



EX+LIBRIS

— WOJEWÓDZKIEJ —

— I MIEJSKIEJ —

— BIBLIOTEKI —

— PUBLICZNEJ —

IM. EMANUELA SINDŁKI

— W OPOLU —

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.



943.8

Topo

~~4379~~

1133 \$ M

ZBIORY ŚLĄSKIE

398
VI 50/62 C

Um eine Nachrede, nicht um eine Vorrede zu schreiben, setze ich mich nieder. Der Gesichtspunkt, aus dem das gegenwärtige Werk anzusehen ist, darf daher nicht erst weitläufig entwickelt werden, er ist hoffentlich bereits klar geworden. Aber willkommen muß die Gelegenheit seyn, dem Publikum einige Worte sagen zu können, die zwar kein Thema erschöpfen, doch vielleicht eins andeuten mögen.

Welche Urtheile auch immer über die Art und den Zweck unsers Unternehmens gefällt worden sind, der Verfasser dieser Nachrede darf es mit Selbstgefühl sagen, daß ihn und seine Freunde eine sehr edle Rücksicht leitete. Wem die Idee wie die Ausführung angehört, ist vielleicht dem Publikum nicht gleichgültig, aber vor der Vollendung wollen und müssen wir über uns selbst schweigen. Der eine, der im Namen seiner mit ihm zu einem Zweck verbundenen Freunde spricht, kann nicht das Lob derselben verkündigen, ohne in den Verdacht der Selbstgefälligkeit zu gerathen.

Ob der Gedanke, das Schöne und Gute der Vorzeit und der Gegenwart Breslaus heraufzuführen, und dem größern Theil unsrer Bürger begreiflich zu machen, wenigstens einigermaßen die erloschene Flamme der Vaterlandsliebe wieder anzufachen im Stande seyn wird, überlassen wir hoffend der Zeit. Fern ist übrigens von uns die Meinung, eine kleinliche partheyföchtige Ueberschätzung alles dessen, was schlesisch ist, und ein lächerliches Herabsehen auf das Fremde geltend zu machen, und als etwas Gutes und Patriotisches darstellen zu wollen. Aber der Weltbürger darf gewiß für sein Vaterland eben die Gerechtigkeit fordern, die er selbst spendet, er kann es verlangen, mit eben dem Maas gemessen zu werden, das man bey andern, die nichts mehr als er sind, in Anwendung bringt.

Daß uns diese Gerechtigkeit geworden ist, das danken wir dem bessern Theil des hiesigen Publikums, bey dem der seltsame Gedanke noch nicht vorherrschend geworden ist, daß nur das Fremde der Betrachtung werth sey; daß nur der Fremdling Geschmack, Kunst und Kenntniß besitzen könne, der Schlesier aber auf immer zum Aufstaunen und Bewundern verdammt ist.



Nach dem begonnenen Plane werden wir unsre Arbeit fortsetzen, wir hoffen zur Zufriedenheit derer, die gerecht urtheilen wollen. Es denen recht zu machen, die lauter neue, nie erhörte oder in lauter neue Gesichtspunkte gebrachte Dinge erwarten, kann uns nicht einfallen; wir haben auch darauf nie Ansprüche gemacht.

Da übrigens sowohl unsre Ankündigung als auch die ersten Bogen des Quartals Vielen erst spät zu Gesicht gekommen sind, so erbieten wir uns, das Werk bis zur Erscheinung des ersten Stückes des zweyten Vierteljahrs noch um den Subscriptionspreis zu verkaufen, wenn man sich nemlich zur Theilnahme an den künftigen Stücken verbindlich macht. Wir müssen diese Vergünstigung dann aber einstellen, indem sie uns schon jetzt zu einem zweyten Abdrucke zwingt.

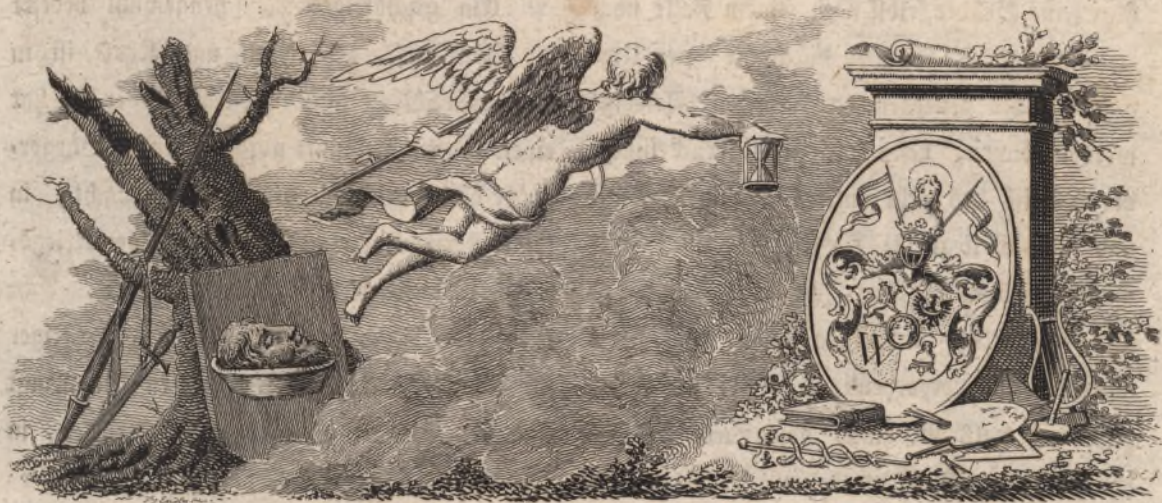
Ohngeachtet der Ankündigung nach vierteljährig nur ein Kupfer gegeben werden sollte, so setzen wir, um dem Publikum so viel an uns ist, gefällig zu seyn, ein für allemal fest, daß alle Monate, also jedesmal bey dem vierten Stück eins erscheinen wird.

Zu dem Allerley hat uns die Stimme einer Anzahl Theilnehmer bewogen, ein andrer Theil sieht es als eine Platzverschwendung an. Um auch hier alle zufrieden zu stellen, wollen wir es einzurichten suchen, daß immer nur ein geringer Theil der letzten Seite dazu angewendet wird; wir machen jedoch darauf aufmerksam, daß unserm Plane gemäß die Sitten und Culturgeschichte der verschiedenen Zeiträume in diesem Allerley sich am kürzesten und faßlichsten abhandeln läßt, und die unvermeidliche Trockenheit mancher Stücke durch das Launige und Witzige der alten Chronikschreiber gemildert werden kann.

Wir setzen die Bitte hinzu, uns in der Folge die etwaigen Fehler und ihre Verbesserungen mitzutheilen. Diese sollen zu Ende jedes Quartals abgedruckt werden.

Breslau, den 20. August 1805.

Die Herausgeber.



Topographische Chronik von Breslau.

N r o. I.

E i n l e i t u n g.

Wenn man von Westen her auf Breslau zu kömmt, sieht man bereits mehrere Meilen weit seine Thürme in blaue Dampfwolken gehüllt emporsteigen. Der Anblick ist erhaben und schön; reizende Umgebungen, die Aussicht auf ferne Berghöhen und der Glanz eines heitern Morgenhimmels vollenden die Pracht dieses Schauspiels, das so viele von Breslaus Bewohnern nicht kennen. Und doch hat die Stadt einen großen Theil ihrer Zierden bereits

eingebüßt, doch ist selbst der höchste ihrer Thürme nur der Ueberrest seiner jugendlichen Schönheit. Neidische Ordnung des Schicksals, daß das Große und Herrliche fallen, in sich selbst zusammensinken muß, und nur das Gewöhnliche dauert!

Ein Denkmal des grauen Alterthums stellt sich dem in die westliche Vorstadt Eintretenden entgegen, aber das Auge weilt auf dem Riesen der Vorzeit, dem kolossalischen Thurme, der

über seine Brüder selbst nach seinem Falle noch emporragt. Je weniger durch die ersten Umgebungen die gehegten Erwartungen befriedigt werden können, desto größern Eindruck macht der Anblick des acht antiken Thors. Ernst und trohend liegt die Feste vor mir, mit ihr die Fehdezeit, das Faustrecht, und das alte, tobende, in Waffen starre, sich selbst würgende und verrathende Schlesien. Hier zogen ehemals Breslaus gewaffnete Bürger heraus gegen Raubritter und Fürsten, die ihre Landstraßen und Dörfer verheerten und umlagerten, ihre Unterthanen und Reisenden plünderten; hier gieng einst Rath und Bürgerschaft entgegen den Abgesandten des Papstes! Wie ist alles so anders geworden, wie ist selbst die Sage jener Thaten aus dem Munde des Volks verschwunden, das sich die Verhältnisse seiner Vorfahren in keiner Beziehung auf sich mehr denken kann! Was damals schneller das Blut in den Adern umhertrieb, was alle Straßen der Stadt mit Hoffenden und Fürchtenden anfüllte, staunend und zweifelnd hört es der Enkel, dessen Hoffen und Fürchten ein anderes ist. So mächtig haben drey Jahrhunderte gewirkt, daß wir vor dem Gemälde zurückbeben, dessen Wirklichkeit das Glück der Gegenwart gründete.

Ein geschäftiges Menschengewühl bedeckt die Straßen. Thätigkeit und Kraft ist in diesem Geschlecht nicht erloschen, aber sie hat einen andern Zielpunkt aufgefunden. Bürgergröße hat dem Bürgerglück Platz gemacht; in keinen Rathsversammlungen, auf keinen Kriegszügen ist mehr Ruhm zu gewinnen, Achtung und Wohlstand ist nur in geschäftiger Wirksamkeit, in den Werkstätten der Kunst und des Handels, in den Gerichtssälen, in den Lehrzimmern der Wissenschaft zu erwerben. Jene mußten sich gegen den äußern Feind selbst vertheidigen, mußten ihren eignen Fürsten furchtbar werden, um frey zu bleiben: unsere Beherrscher sind auch unsere Beschützer, sie sind die Bewahrer des einzigen, worin Freyheit besteht, des Gesetzes. Darum können wir, ohne über die Gegenwart zu trauern auf die Vergangenheit zurückblicken; was die Zeit hinwegnahm, das hat sie uns ersetzt: nicht wie die andern alten Städte Deutschlands steht Breslau da als eine zerfallende Ruine der Vorwelt, sondern es blühet und erneut sich gleich seinen jugendlichen Schwestern.

Seine Häuser sind den Schlössern und Thürmen zu vergleichen; jedes derselben ist die Königsburg eines großen Fürsten, *) — sang der alte

*) Arcibus aequandae sunt et sunt turribus aedes,
Principis est magni regia quaeque domus.

Cassovius, als alle Gebäude noch so ausfa-
hen, wie die, welche zum Theil längst ver-
schwanden, zum Theil von Jahr zu Jahr nie-
dergerissen werden, bis keines derselben ein
verwöhntes Auge mehr beleidigen wird. So
hat sich auch der Geschmack, so haben sich die
Vorstellungen vom Schönen und Nützlichen ge-
ändert! Dennoch ist der alte Charakter des
Ganzen, Festigkeit und Dauer größtentheils
geblieben; die langen Jahrhunderte ihres Da-
seyns erräth man beym ersten Eintritt in die
Stadt; denn nicht nach der Richtschnur einer
gebietenden Fürstenlaune entstanden hier Pa-
läste, sondern Bürger bauten Wohnungen für
sich und die spätesten Enkel. Wer daher eine
modisch geleckte Außenseite verlangt, der gehe
in die Fürstenstädte, die aus Laune niederge-
rissen und wiederverbaut wurden. Die Bürger
des freyen Roms verschmähten die Regelmä-
ßigkeit, als nach dem Abzug der Gallier die
Stadt von neuem errichtet wurde; Londons
Bürger verwarfen nach dem Brande von 1666
den schönen Plan, und jeder baute auf seine
alte Stelle. Eben so verdankt Breslau seine
jetzigen Gebäude fast alle sich selbst; der
Plan, den vor beynähe 500 Jahren ein güt-
iger Fürst nach einer großen Einäscherung ent-
warf, ist der letzte geblieben.

Aber dem, womit die vornehmen Pracht-
städte Deutschlands sich rühmen, den Kuppeln
und Fürstenschlössern, können wir Denkmäler
menschlicher Größe entgegensetzen, die wir in
hoher Vollendung besitzen, unsre gothischen
Gebäude. Wer kann auf dem Platze, wo der
Elisabeth-Thurm in seiner ganzen Größe sich
darstellt, an ihm hinaufblicken, ohne mit ei-
nem gewissen Selbstgefühl die Größe der Men-
schenkräfte zu empfinden, selbst während die
Erhabenheit der Ansicht die eigne Kleinheit
völlig niederzudrücken droht? Und dies Werk
schuf kein Papst, kein Kaiser, kein Fürst; sei-
ne Schöpfer waren die Bürger einer mäßigen
Stadt. — Das ernste Rathhaus ruft alle
Scenen einer gewaltthätigen Freyheit ins Ge-
dächtniß, die einst in und vor ihm zuweilen so
schrecklich gespielt wurden. Auch hier gefellt
sich wie überall der Gedanke von entschwunde-
ner, überspannter Thatkraft und Größe zur
Ueberzeugung vom wahren und nothwendigen,
gegenwärtigen Bürgerglück; aber dies ist es
auch vorzüglich, was dem Wandeln durch
Breslaus Straßen so vielen Reiz gewährt.
Wo jetzt friedlich Käufer und Verkäufer wei-
len, in den Sälen, wo jetzt Geschäfte des
Bürgerlebens und des Handels betrieben wer-
den, da bluteten einst Landeshauptleute unter

dem Schwerdte der Gerechtigkeit, die der beleidigte Senat sich selbst verschaffte; da versammelten sich einst stolze Fürsten und Stände, die es sich zur Ehre rechnen mußten, neben Breslaus Bürgerrath zu sitzen. Könige buhlten um seine Gunst; durch den Haß unserer Stadt verlor Podiebrads Stamm die Krone Böhmens, — aber dies Heldenzeitalter mußte nach dem Gange des Schicksals und der Menschheit vorübergehend seyn. Als der überall herrschende Despotismus sich auch endlich diesen so lange unentweiheten Mauern zu nahen drohte, gab ein wohlthätiges Geschick sie Preussens Beherrschern, die auf einem andern Wege das beförderten, wornach Breslau sich selbst überlassen, seit Jahrhunderten vergeblich gerungen hatte, — bürgerliche Freyheit. Wer daran zweifelt, der blicke in die Geschichte und auf die deutschen aristokratischen Reichsstädte! *)

Die Stadt ist reich an Kirchen und Klöstern, die zum Theil der Zeit seit langen Jahr-

hundertern trohen. Gegen sie tobt unsre aufgeklärte, allwissende, und alles zu Gelde machende Zeit; und was läßt sich nicht alles wider ihr Daseyn, wider die Mißbräuche, zu denen ihr erster Zweck herabgesunken ist, anführen? Aber abgesehen davon, daß ihre Besitzer das öde Land urbar, seine wilden Bewohner gesittet gemacht haben, daß wir ihnen den Grund unserer heutigen Bildung verdanken, daß sie noch jetzt mittelbar oder unmittelbar ihrer ersten Verpflichtung, der Erziehung und dem Unterricht, einen Theil ihrer Einkünfte weihen; daß sie diese Einkünfte nach eben dem Recht genießen, wodurch Städte und Ritter zum Besiz der Freyheit und des Eigenthums gelangten, durch die Schenkung des Fürsten — so entbehrte auch ohne sie ein großer Theil der Menschheit seines Trostes und seiner Hoffnung, so wären wir ohne sie auch arm an Kunst, die in der Zeit der Fehden und der Zwietracht dahin gestorben wäre, hätten nicht fromme Stiftungen sie erhalten und befördert. Für den

*) Nürnberg's bessere Bürger machen seit Jahren Umwege, um nicht am Rathhause vorbei zu kommen. Sie sagen; es ist besser das Hochgericht sehen als unser Rathhaus. — Nürnberg hat jetzt beynähe die Verfassung, die Breslau ehemals hatte, nur mit dem Unterschiede, daß seine Rathsherren zufällig blutsaugende Patricier sind, und daß die Breslauschen eben so zufällig größtentheils sehr edle Männer waren. In seinen Hauptstraßen wächst jetzt Gras und Moos, man kann ganze Straßen durchwandern, ohne auf eine männliche Gestalt zu stoßen. Man sehe v. Heß Durchflüge durch Deutschland.

Weltbürger, dessen Gedanken freylich sich nicht bloß auf Preise von Sachen und Gütern einschränken dürfen, müssen sie daher die ehrenwerthesten Anstalten seyn. Kein Ort ist zur Aufstellung von Kunstwerken für den bloßen Betrachter mehr geeignet, als der Dom einer Kirche, wo Architektur, Mahlerey und Bildhauerkunst sich mit der Tonkunst zur Hervorbringung erhabener und großer Empfindungen vereinigen. Daher hat auch nichts eine ruhendere Gewalt über die Sinne des Menschen, daher macht ihn nichts mehr entsagend und duldsam, als eben der Eintritt in die Tempel, wo die Pracht der Sterblichen vor dem Geheimniß des Allmächtigen in den Staub sinkt. Und was braucht der Mensch, der arme Mensch, in dieser Welt voll Forderungen mehr, als eben Geduld und Entsagung! wer darf an Tugend und Hoffnung weniger verzweifeln, der knieende Mensch, der am Ende seines Gebets mit Zuversicht und Freudigkeit aufsteht, oder der Philosoph mit dem Glauben an eine selbst geschaf-

fene Gottheit? — Alle können wir freylich dahin nicht zurück, und es ist gut, daß es so ist; aber was wollte man dem größten Theile der Menschheit zum Ersatz geben, wenn ihm das einzige, was ihm unverkümmert blieb, geraubt würde?

Heilig sind mir daher eben so die ärmlichen Gebäude, zu denen fromme Armuth das Letzte beytrug, wie die erhabenen Denkmäler der gothischen Bauart, welche der niedere wie der höhere Mensch mit gleichem Gefühl einer unwillkürlichen Andacht betritt. Sie waren die Zufluchtsörter der Kunst, sie stehen da als Beweise menschlicher Kraft, vor denen gepugte Schlösser und modische Gebäude sich beugen mögen. Ihre Höhen sind zum Theil durch Blitz und Feuer zusammengestürzt, und ein schmuckloses Dach deckt ihre Gipfel. Ernst und mahnend blicken diese ihrer Zierde beraubten Zeugen der Vergangenheit auf uns hernieder; wer mag sie ansehen, ohne der Tage ihrer Jugend zu denken?

Erklärung der Vignette.

So verschwindet, so verhället Menschenthat und Menschenhoheit im Sturme der Zeit. Leer und entblättert steht der einst blühende Baum, die Vorwelt, vor uns; an ihm ist die Zeit vorüber geflogen, die Nebel der Vergangenheit beginnen sich dichter und dichter um ihn zu hüllen. Ein-

sam hängt jetzt das Schwerdt in den Hallen der Väter, sie sind dahin gestorben, mit ihnen der Geist ihres Jahrhunderts. Was ist aus allen denen geworden, die einst so viel Aufsehen in der Welt machten, die die Thaten ihres Augenblicks auf die späteste Nachwelt zu berechnen schienen?

Einen Schritt hat die Zeit gethan, und das Antlitz der Erde ist verändert. — So wird sie auch an uns vorüber gehen, so wird auch nach uns eine Nachwelt emporsprießen, die wir nicht mehr erkennen würden. Mit den Waffen erhoben sich unsre Vorfahren zu vorübergehender Größe, aber die Verhältnisse Europas wandelten sich, und die Heldenzeit mußte verblühen. Allein eine sichere Grundfeste ließen sie zurück, auf welche die Nachkommen das vollendete Gebäude des Wohlstandes

und Bürgerglücks errichten durften. An das Symbol des gegenwärtigen Breslaus lehnen sich daher die Zeichen der Bildung, der Kunst und des Gewerbes. Wenn im Strome wechselnder Jahrhunderte auch diese Grundfeste zerfallen ist, und andre Geschlechter der Menschen auf unsere Trümmer zurückblicken, mögen sie dann mit eben dem Gefühl des Dankes unser Gedächtniß erneuern, mit dem wir unsrer Vorfahren gedenken!

Der Menschheit heil'ge Blüte ist entschwunden,
Der Stamm der Helden sinkt in Moder hin;
Zum großen Kampfe waren sie verbunden,
Der Freyheit Urbild füllte ihren Sinn.
Sie haben nicht die Herrliche gefunden,
Und ihre Mühen lohnte kein Gewinn.
Das Göttliche der Menschheit sahn sie blühen,
Die Frucht des Sieges sahen sie entfliehen.

Dahin gestorben ist der mächt'ge Wille,
Geendet ist der übermüth'ge Streit.
Doch aus der Kräfte unerschöpfter Fülle
Hat sich ein anderes Geschlecht erneut.
Es birgt sich in geheimnißreicher Hülle
Das Seyn der Vorwelt, die Vergangenheit;
Von Ferne hallen zu uns ihre Töne:
Einst stirbt das Mächtige, nie stirbt das Schöne!

Und auf der Helden Ruhestätte wallen
Die Enkel jetzt, ein friedliches Geschlecht.
Es ruhn die Waffen in der Väter Hallen,
Doch ewig bleibt sich die Natur gerecht.
Wohl ist das Eisen jetzt der Hand entfallen —
Die Kraft der Menschen blüht noch ungeschwächt;
Die Kunst stieg nieder von den lichten Höhen,
Mit ihr im heiligen Verein zu gehen.

In niedern Triften fluthet unser Leben,
Es kann der Mensch nicht seinem Strom entfliehen
Und Eins vermag nur höher uns zu heben,
Und uns der Macht der Zeiten zu entziehen:
Die Hoffnung ist es, mit dem hohen Streben
Zu säen Früchte, die einst ewig blühen.
Wir nimmer, nur die Zukunft wird sie schauen
Wir hoffen für die Ewigkeit zu bauen.

Breslaus Wappen.

Zur Andeutung der Vorzeit und der Gegenwart haben wir bey der Titel-Bignette das alte und neue Stadtwappen benutzt. Wir liefern das letztere jetzt in vollkommener Gestalt, und hoffen dadurch Zufriedenheit zu verdienen.

Das älteste Stadtwappen war Johann der Täufer selbst, in Lebensgröße fortschreitend, den rechten Arm mit ausgebreiteter Hand in die Höhe, die linke unter die Brust gelegt. Dieser Heilige wurde als vorzüglicher Beschützer des Landes angesehen, hier war ein Tempel zu seiner Ehre errichtet; diesem Tempel verdankte Breslau einen großen Theil seines Wohlstandes, die Beziehung findet sich daher leicht. Im vierzehnten Jahrhunderte wurde jedoch das Wappen verändert, der Täufer steht unter einem gemauerten Thore *) mit einem Schild, in dem das Lamm sich befindet, in der Linken, mit der Rechten darauf zeigend. Ueber seinem Haupte schwebt der heilige Geist. An jeder Seite des Thors ist eine Pforte, auf welcher Figuren angebracht sind. Später wurde blos der Kopf des Johannes in der Schlüssel auf dem Siegel ausgedrückt. Von

diesem Stadtwappen ist jedoch das Siegel der Bürger oder der Gemeinde zu unterscheiden, das den herzoglichen Adler vorstellte.

Auf Ansuchen seines Bruders, des Königs Ferdinand von Hungarn und Böhmen, gab im Jahr 1530 Kaiser Carl der V. der Stadt Breslau eine Begnadigung und Bestätigung ihrer Freyheiten und Rechte, verbesserte und veränderte zugleich ihr Wappen. Der kaiserliche Brief (Augsburg den 10. July 1503) ist wegen einiger Ausdrücke, welche beynah auf die von den Königen von Böhmen nie anerkannte und von Breslau nie angesprochene Eigenschaft als deutsche Reichsstadt hinzudeuten scheinen, außerordentlich merkwürdig. „Unser freundlicher lieber Bruder hat uns angezeigt, wie sich die ehrsam unser und des Reichs lieben Getreuen Rathmanne und Gemeinde der Stadt Breslau in Schlesiens gegen seine Lieb bisher mit so getreulich, nützlich und allerunterthäniger Dienbarkeit, mit Darstreckung ihrer Leib, Haab und Güter gehalten und erzeiget, wie auch solches ihre Vorfordern unsern Vorfarn am Reich, römischen Kaisern und Königen, desgleichen seiner Lieb Vorfarn, den

*) Wir werden bey dem Umschlagstitel des ersten Quartals davon einen Abdruck liefern.

Kunigen zu Beham und Fürsten in Schlesien löblicher Gedächtnüsse in mannichfaltige Wege gethan, darob sie dann von ihren Nachbarn, die uns und dem heiligen Reich nicht zugethan waren, groß und merklich Verderblich Schaden, Ueberzug und Blutvergiffen empfangen hätten, und dieweil sie nun gleich an einem Ort liegen, da des heiligen Reichs Gebiet endet, und fremde Königreich und Lande angehen, derohalben sie sich vor andern unsern und seiner Liebden Unterthanen in steter Warnung, Rüstung und Beschirmung halten müssen, darum die Nothdurft wohl erfordert, daß gemeldte Stadt Breslau andere umliegende Landschaft und Gebiet zu ihr brecht, damit sie sich und andere unsere und seiner Lieb Unterthanen vor Gewalt, dem heiligen Reich, den Cronen Beheim und den Landen Schlesien zu gut, auffenthalt, beschützen, schirmen, und ihren Feinden Widerstand thun möchten" — so bestätigt ihr nun der Kaiser alle ihre alten Herrlichkeiten, Lehen und Lehnenschaften, Stedte, Geschlöffer, Mergte, Psleger, Dörfer, Jurisdictionen, Gelaite, Bussen und Einkommen, in ober und under der Erden, nichts ausgenommen, und giebt ihr hierauf folgendes Wappen: Einen Schild, quartierweise abgetheilt, in seiner Mitte eine silberfarbne Schüssel, worin das Haupt Johann des Täufers; im untern hintern rothen Felde Johann des Evangelisten Haupt unter sich mit einer goldfarbnen Krone verbrämt, im vordern untern goldfarbnen Theil ein

schwarzes W nach dem Namen des angeblichen Erbauers; im hintern goldfarbnen Theil einen schwarzen Adler mit aufgethanen Flügeln, in dessen Brust ein weißer Cirkelstrich; im obern Bordertheil ein weißer Löwe mit aufgethanen Pranken, aufgeworfenem Schwanz, offenem Maul und auf dem Haupt eine goldne Krone zum Kreuz gegen den Adler sich kehrend. Auf dem Schilde steht ein Turnierhelm mit weißer und rother Helmedecke. Aus der Krone darüber entspringt Johann des Evangelisten Brustbild mit einem goldnen Diadem, daneben Paniere. Dies Wappen ist in der Mitte des Briefes gemahlt, und kraft römisch-kaiserlicher Machtvollkommenheit wurde den Rathmannen und der Gemeine die Befugniß ertheilt, hinfürder zu ewigen Zeiten das Wappen und Kleinod zu haben und zu führen, in allen ehrlichen und redlichen Sachen und Geschäften zu Schimpf und Ernst, in Kriegen, Streiten und Stürmen, in ihren Panieren und Gezelten, Innsiegeln und Sekreten, auf ihren güldnen und silbernen Münzen mit der Ueberschrift: *Sigillum Senatus Populique Wratislaviensis.*

Verschiedene lateinische Gedichte und Epigramme sind über das Wappen vorhanden, allein in den meisten ist ein seltsamer Irrthum, das Haupt des Evangelisten wird für das Haupt der heiligen Dorothea gehalten. Zur Probe setze ich folgende her:

Wer dir, mächtiges Breslau, dies Zeichen gegeben, der gab dir
 Deines künft'gen Geschicks freundliche Zeichen fürwahr.
 Wie der Löwe an Kühnheit die Thiere besiegt, wie der Adler
 Bligetragen durchschwimmt fliegend die himmlischen Höhen,
 Wie durch Tugend die Jungfrau erhöht ist über den Lobspruch,
 So bist du, Breslau, erhöht über den eigenen Ruhm.

*

*

*

Herculs Sinn und die Kraft des Kriegsgotts, die nimmer besiegt ward,
 Nur zu siegen versteht, deuten die Felder des Bilds.
 Sitte verkündet die Jungfrau, und Breslaus mächtigen Kriegsruhm
 Breitet aus das Panier, zeigt die Krone der Welt.
 Daß sie die Fürsten verehren, das lehret der Bote des Donn'ers,
 Aber des hohen Gemüths Kühnheit deutet der Leu.
 Wild und heftig wie er entglühen zum Kampfe die Bürger,
 Aber edel und gut schläget das muthige Herz.
 Jungfrau und Krone und Schild, der Bote des Zeus und der Thiere
 König, das heilige Haupt ward dir zum Wappen geschenkt.
 Dieses adelt dich, Breslau, dies hebt zu den Sternen hinauf dich,
 Phoebus erblickt deinen Ruhm, wenn er kommt, wenn er geht.
 Unter dem Wappen sey du beglückt und dauernd, o Breslau!
 Dich beseelet ein Gott — für dich kämpfe selbst Gott!

Qui tibi Bresla potens dedit haec insignia, vere
 Omnia venturae sortis amica dedit.
 Ut virtute feras superat Leo ut armiger Ales
 Pernici tranat nubila celsa gradu,
 Virgo pudicitia ut laudem supereminet omnem,
 Sic famam superas inclyta Bresla tuam.

*

*

*

Herculeos animos et Martia pectora, vinci
 Nescia, docta tamen vincere, lemma notat.
 Virgo verecundos gestus, facta inclyta caelo
 Vexilla ostentant et Diadema probat.
 Armiger ipse Jovis docet observantia regum
 Pectora, magni animi pingit at ausa Leo.
 Ingenium acre ferae est: tale est quoque civibus urbis.
 Ingenuus candor, mens generosa viget.
 Virgo, Corona, Umbo, Volucris Jovis, atque ferarum
 Rex, patinaque sacrum tum Caput, arma tenes.
 Haec te nobilitant, te, Vratislavia ad astra
 Extollunt, famam Phoebus uterque videt.
 His armis felix, Urbs o praeclara, perenna!
 Plena Deo es, pro te pugnet et ipse Deus!

Das Wappen befindet sich an mehreren Thoren, am Rathschurme in der Gegend des Fischmarkts, wo es den 18ten October 1536 eingemauert wurde; auf der Kiemerzeile über dem Eingange des Tuchhauses; in Glas auf dem Notariatszimmer im Rathhause, und gemahlt auf dem Fürstensaale, wovon das beyfolgende die Copie ist.

In den ältesten Zeiten bediente man sich zur Ausdrückung des Wappens auf den Siegeln des natürlichen gelben Wachses, später kam am oströmischen Kaiserhof die Sitte auf, durch die rothe Farbe des Wachses den Purpur und die Königswürde anzudeuten. *) Sie

gieng auch ins Abendland über, der deutsche Kaiser Friedrich I. Barbarossa machte zuerst davon Gebrauch.

Die Art, wie Breslau dieses damals sehr bedeutende und noch heut eben durch diese Art sehr ehrenvolle Recht erlangte, war folgende: Im Verein mit den Schweidnitzern hatten die Breslauer die dem Kaiser und Reich gleich furchtbaren Hussiten bekriegt und in mehrern Schlachten geschlagen, die Macht der Besieger Deutschlands brach sich an den Streitkräften zwey muthiger Städte. Zur Belohnung für diese Dienste, die sie der Krone Böhmen und dem christlichen Glauben gegen die Hussiten

*) Heineccii Syntagma de Sigillis.

geleistet, wie auch wegen ihrer Redlichkeit und Biederkeit, zur Zierheit und Ehre der Stadt, ertheilte hierauf Kaiser Siegismond den Breslauischen Rathmannen die besondere Gnade, Gunst und Freyheit, daß sie ins Künftige mit rothem Wachs siegeln, und zu ihrem Innsiegel dergleichen Wachs gebrauchen mögen, von allermänniglich ungehindert, und ohne irgend Jemandes Widerrede und Eintrag. (Basel 1433 am Allerheiligen Abend.) Die nämliche Freyheit erhielten zwey Jahre später auch die Schweidniger. Breslaus Bürger mögen sich also bey Erblickung eines magistratualischen Schreibens an das Blut erinnern, womit ihre Vorfahren das rothe Wachs darauf erkaufen, noch heute dürfen sie auf dies angeerbte Ehrenzeichen ihrer heldenmüthigen Väter stolz seyn. Der Gedanke hat et-

was Erhabnes und Rührendes, er liegt auch bey allen jezigen Ordensbändern und Ritterkreuzen zum Grunde. Großthaten, die kein Fürst bezahlen kann und darf, wurden durch die einfachste aller Gaben, durch das rothe Wachs, hinlänglich belohnt. Auf eine ähnliche Art gab Maria Theresia im Jahr 1758 der Stadt Olmütz für die tapfere Vertheidigung gegen die Preussen einen Vorbeerkrantz in das Wappen, und erhob alle Rathsherrn bis zum Wallbereuter in den Adelstand. Die Olmüzer hatten indeß bloß gelitten, die Breslauer gehandelt. In den Adelstand konnten die letztern auch nicht erhoben werden, denn die Rathssämer hatten leider schon den Rath größtentheils selbst geabelt, das heißt, zu Patriciern gemacht.

Lange umschwebet nun schon der Vergessenheit Wolke die Ahnen,

Was ihr Muth sich errang, achten die Söhne nicht mehr.

Alles vergeht, es vergeht der Held und das Denkmal des Helden,

Nur der deutende Sinn stehet noch ewig und fest.

Ihre Namen sie sind im Strome der Zeiten verhallt,

Aus der Vergangenheit Nacht steigen die Geister herauf;

Und bey'm Anschau'n des Bilds, des schnell vergänglichen, denk' ich:

Mögen die Thaten entfliehn, wird doch der Wille bestehn.

Wer's nicht fühlet, den wird das tönende Wort nicht belehren,
 Wenn die Seele nicht flammt — ewig schweigt ihm das Buch.
 Aber die Trefflichen alle sie schaun das Treiben der Vornwelt,
 Und die stumme Gestalt füllt mit Gedanken den Sinn.
 Kaiser zitterten einst, Germaniens Heere entflohen,
 Gleich dem wogenden Meer tobten die Feinde im Feld.
 Jene zagende Stadt am umhügelten Ufer der Saale
 Sandte die Kinder hinaus, Gnade für Männer zu flehn:
 Aber die unsern sie griffen zum bessern Helfer, dem Schwerdte,
 Und die eiserne Brust dachte der Freude des Siegs.
 Ihre schützende Mauer verließen die Muthigen, Rettung
 Gab sie ihnen, die Schlacht nur gab Rettung dem Land.
 Darum wurdest du herrlich, o Breslau, trägest den Purpur,
 Welcher den Herrschern nur ziemt, trägst ihn zum ewigen Schmuck.
 Der nur trägt ihn mit Recht, des Arm zum Schutze der Schwachen
 Führet das siegende Schwerdt, der nur beherrsche die Welt!

B r e s l a u s N a m e .

Namen mögen Vielen sehr gleichgültig seyn;
 für den Geschichts- und Alterthumsforscher
 haben sie etwas sehr Anziehendes. Wie vieles
 aus der frühern Geschichte würde sich uns nicht
 aufklären, wüßten wir jedesmal, warum und
 von wem einem Orte sein jetziger Name zu
 Theil ward!

Die Benennungen der meisten schlesischen
 Städte sind den Mund mehrerer Nationen
 durchwandert, deren Sprachen und Töne von
 der wesentlichsten Verschiedenheit sind. Bres-
 lau kömmt zuerst unter dem Namen Wiotis-
 lavia und Worzislavia, was wohl wahr-
 scheinlich kein Schreibfehler für Wroclavia

ist, vor. Späterhin wird die Benennung Bretislavia und Wratislavia geltend.

Ältere Chroniken erzählen von einem Fürsten Bratislaus, der um 938 gelebt und Schlesien beherrscht habe. Dieser Bratislaus aber ist die Erfindung eines fabelfüchtigen Kopfes, die wirkliche Geschichte schweigt von ihm gänzlich, und widerspricht durch ihre Angaben der Möglichkeit seines Daseyns. Dennoch war die Meinung, er habe Breslau erbaut, einst so geltend, daß Karl V. sie in seinem Freyheitsbriefe ebenfalls beurkundete.

Ein Brzetislaus und Bratislaus von Böhmen haben im elften Jahrhundert mit Breslau zu thun gehabt, allein der gut unterrichtete Ditmar führt weit früher die Stadt unter der obigen Benennung auf. Auf keinen Fall kann daher der frühere Name von ihnen her kommen.

Wrot heißt auf Polnisch die Rückkehr, Slavanie Slaven, Brod eine Furch. Man könnte daher annehmen, der früheste Name sey Wrotllawa, oder Brodllawa, Slavenrückkehr oder Slavenfurch gewesen. Dieser Meinung sind alle spätern Geschichtschreiber gefolgt, bis ein befugter Richter *) es in Anregung gebracht hat, daß die Slawische Sprache nie solche Zusammensetzungen bildet.

Anderer haben das Wendische Wort *Braslo*, ein Birkenbusch, vorgeschlagen, und sich

dabey auf die Aussprache des gemeinen Mannes, der die Stadt *Brassell* zu nennen pflegt, bezogen. Diese Idee ist so sonderbar als willkürlich.

Meines Bedünkens nach ist die von *Hanke* angebrachte, und von den meisten seiner Nachfolger verworfene und verlachte Erklärung, *Wroclaw* sey aus *Wurzelau* entstanden, dennoch die wahrscheinlichste. Die ersten Bewohner des Landes waren Deutsche, sie verließen es, und das Land stand wüste, bis Slaven es bevölkerten. Aber vermuthlich blieben wenigstens einige Familien zurück, die in der Folge mit den neuen Bewohnern zwar zusammenschmolzen, allein immer hinlänglich waren, den alten Namen in den Mund der neuen Nation und der Nachwelt zu bringen. Man darf nicht annehmen, daß die Stadt beym Anzuge der Slaven schon vorhanden war, sondern die Gegend, durch ihren Boden zur Hervorbringung der Bäume besonders geschickt, hieß *Wurzelau*, woraus die an härtere Töne gewöhnten Barbaren sogleich *Wroclaw* schufen, welchen Namen sie auch der neuen Stadtlage ertheilten. Dies wird auch durch *Ditmar* und *Martin Gallus* bestätigt, denen zufolge ganz Niederschlesien damals *terra Wrotislawiensis* benannt wurde. Die später aufkommende Meinung von der Erbauung durch *Brzetislaus* und *Bratislaus* hat nachher das Wort

*) *H. Bandtkes* Analecten zur Geschichte des Ostens von Europa. S. 133.

in Breslavia und Wratislavia und in Breslau umgewandelt. Im Worzislavia des Dithmar hat die Spur sich am deutlichsten erhalten.

Ich berufe mich bey dieser allen Mißdeutungen ausgesetzten Erklärung auf die Namenverderbungen, die von allen fremden Völkern vorgenommen worden sind. Wer wird sogleich im Arminius der Römer den Hermann der Deutschen, in den Germanen jener, die Wehrmanne dieser, in den Ingävonen und Istävonen die Einwohner und Westwohner erkennen? Die vorgenommene Verderbung wird oft der herrschenden Sprache so ähnlich, daß Unterscheidung und Kritik dazu gehört, den wahren Ursprung zu ahnen. Wer findet in Regensburg und Speersort nicht deutsche Worte? und doch sind beyde Namen römisch-deutsch, ersterer aus Reginaeburgum, *) der andere aus St. Petersort zusammengezogen. Aus Aquae Sextiae ist Aix, und aus Forum Julium Friuli und Friaul geworden: warum sollte der Konso-

nanten rasselnde Mund der Sarmaten ein friedliches Wurzelau nicht in ein donnerndes Brozlaw umschaffen? **)

Wem indeß diese Erklärung nicht genügt, der tröste sich mit den Worten des verdienstvollen Henel, daß darauf weder Breslaus Heil noch Wohl beruht, und mit dem Beispiel des mächtigen Roms, dessen beste Geschichtschreiber die Frage unerörtert gelassen haben, ob Rom von dem griechischen Worte Romä, die Stärke, oder vom Romulus seinen Namen habe? Rom hatte außerdem aus Vorsicht gegen mögliche Verwünschungen noch einen geheimen Namen, den Niemand als einige Priester wissen durften. Nach achtzehn hundert Jahren glaubt man ihn in Anthusa, die Blühende, entdeckt zu haben; vielleicht gelingt es unsern Nachkommen besser, Breslaus öffentlichen Namen genügend zu deuten.

Wir wenden uns zu der Geschichte selbst.

*) Regnum Vindeliciae. Anton. Itinerarium.

**) Sehr wohl ist mir übrigens bekannt, daß die in Schlessien gewöhnliche Endung an das Polnische ave oder aw ist. Dieß aw bedeutet gar nichts, sondern wird bloß als Zierrath an Ortsnamen angehängt. Will man indeß durchaus aus dem Polnischen etymologisiren, so bleibt Wrota das Thor, der Thorweg und Slawa der Ruhm, immer das Wahrscheinlichste. Es hieße dann Wroslaw, oder wie die Polen jetzt schreiben Wroclaw, also hieße es Ruhmthor, Ehrenthor.

Si quid novisti rectius illis, candidus imperti!

Breslaus Ursprung.

Die ältesten Bewohner unsers Vaterlandes waren Deutsche; nach den Angaben der griechischen und römischen Schriftsteller läßt sich annehmen, daß die hiesige Gegend von den Quaden und Lygiern bewohnt war. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts brachten die deutschen Völkerzüge Veränderungen hervor; in der Mitte des fünften riß das Hunnenheer des Attila die noch übrigen Bewohner mit sich hinweg, und das Land blieb größtentheils wenigstens öde. Im sechsten Jahrhunderte wanderten die Slaven ein, eine Nation, die nicht wie die Deutschen bewohnte Länder mit dem Schwerdt eroberte, sondern nur entvölkerte Gegenden gleich Kolonisten in Besiz nahm. Die frühesten Slaven werden von Byzantinischen Geschichtschreibern als tapfer, freyheitsliebend und bieder geschildert; ihre Regierung war demokratisch, ihre Religion bestand in Verehrung des Blizesenders und einiger Nebengottheiten; Gastfreundschaft war ihre Haupttugend, in ihren Sitten herrschte Einfalt, Treue und Biederkeit. Wohnplätze wählten sie gern in Wäldern zwischen Sümpfen, Seen und Flüssen, um Zugang oder Angriff schwerer zu machen. Ein Volk des Friedens schützten sie ihre Städte lieber durch die Werke der Natur, als durch die Brust ihrer Bürger.

Die hiesige vom Wasser umflossene Gegend mußte ihnen daher zu einer Niederlassung die bequemste scheinen. Vielleicht hielt auch der Strom den Zug ihrer Horde eine Zeitlang auf, Hütten von kurzer Dauer entstanden, und Bewohner blieben zurück, als der Uebergang vor sich gieng.

Indeß kann von diesem Zeitraum keine wirkliche Geschichte vorhanden seyn, da die Kunst des Lesens und Schreibens den Slaven noch nicht bekannt war. Da, wo die wirkliche Geschichte beginnt, finden wir die Verfassung der Nation zur monarchischen umgebildet, und ihre Sitten von dem vorigen Gemälde gänzlich verschieden. Als die Zeit dieser Umbildung kann man das Jahr 842 annehmen, wo in Polen und dem dazu gehörigen Schlessien Piast zum Fürsten gewählt wurde; die Nothwendigkeit, sich gegen mächtige Feinde enger zu verbinden, löste die bisherige Demokratie auf und führte militairische Herrschaft und bald Sklaverey herbey. Grund und Boden wurde, wenn auch nicht gesetzmäßig als Eigenthum des Fürsten angesehen, dennoch herkömmlich auf diese Art behandelt; die Unterthanen waren zu Hufenschutzgeld, Schloßdiensten, Zwangsführen, Hundefüttern, zur Unterhaltung des Hofstaats verpflichtet. Auch finden sich schon Volksbedrucker in den Großen des Reichs.

Wenig waren diese Umstände zur Beförderung des Städteanbaues geeignet; wo sollten die Bewohner Willen und Muth hernehmen, ihre schlechten Hütten mit bessern zu vertauschen, oder mit Mauern zu umgeben, da sie dennoch eine Beute ihrer eignen Fürsten blieben! Daher, nicht aus dem Charakter der Nation, kommt die späte Cultur der slavischen Völker.

Aber eben diese anarchisch-despotische Verfassung legte wahrscheinlich den Grund zur Bildung Breslaus. Die Fürsten hatten weder bestimmte Einkünfte noch Sitze, sie zogen von einem Orte zum andern, um ihr militairisches Richteramt zu verwalten. Da ihnen alles gehörte, so mußten sie da, wo sie hinkamen, von den Einwohnern ernährt werden. Geschahe dies nicht gutwillig, so wurden die Scheuern gewaltsam erbrochen, und das Vorhandene geraubt. So erzählt Kadlubko. Zur Abwehr der feindlichen Nachbarn hatte man die Grenzdörfer frühzeitig mit Burgen versehen, und diese genossen das Glück der Gegenwart des Fürsten am häufigsten, denn hier war sie am nöthigsten. So sehr die Bewohner dieses Glück anfangs verwünschen mochten, so gewann doch ein solcher Ort gar bald das Ansehen einer Stadt, wenn der Aufenthalt der Fürsten lange dauerte. Sie ließen bauen, Gefolge, Mächtige und Fremde wa-

ren mit vielfältigen Bedürfnissen in ihrer Nähe, Künstler und Handwerker wurden daher früher nothwendig, als anderwärts. Da hieß es denn, ein solcher Fürst habe die Stadt gebaut, ohngeachtet sein Aufenthalt nur zufällige Veranlassung ihrer Vergrößerung gewesen war. Dennoch ward der Ort nichts mehr, als die andern umher liegenden Niederlassungen, seine Einwohner blieben unterthänige Bauern; von Stadtrecht und Bürgerthum ist noch gar nicht die Rede.

Ein solcher Grenzdort war Breslau; frühzeitig hatte man daher auf der sichersten Stelle, der heutigen Dominfel, entweder Burgen erbaut, oder sie noch als Ueberreste der ersten deutschen Bewohner vorgefunden; um sie herum lagen die Hütten ärmlicher Dorfbewohner. Im Jahr 964 kam der Beherrscher Polens, Mzislau I. hierher, hielt sich einige Zeit auf, und vergrößerte und verschönernte absichtlich und zufällig, indem er mehrere Einwohner herbey zog, und wahrscheinlich eine stärkere Besatzung nebst einem Anführer in die Burg legte. Auf diese Art lassen sich die verschiedenen Angaben von der Zeit der Erbauung Breslaus alle vereinigen. Dlugosch nennt den Mzislau bestimmt als Erbauer, in gewissem Sinne also hat er Recht.

Wie schon erwähnt ist, stand die Burg *) auf dem Dome, bis dahin, wo die Ohlau

*) In der Folge 1052 erbaute Kasimir von Polen eine neue nicht weit von der alten hinter der heutigen Kreuzkirche, welche nachher die Residenz der Breslauschen Herzoge wurde. Sie

mit der Oder zusammenfließt, erstreckte sich die Stadt. Das rechte Ufer war natürlich am ersten bebaut, später wurde auch der Raum zwischen der Ohlau und Oder besetzt. Das heutige Oderviertel ist daher offenbar der älteste Theil der eigentlichen Stadt. Gegen Mittag machte die Ohlau die Grenze; die jetzige Neustadt nebst der Bürgerwerder-Insel war entweder gar nicht, oder höchstens von Fischern bewohnt. Die Häuser waren von Holz, mit Stroh gedeckt; wurden sie vom Feuer verzehrt, so standen sie in wenig Tagen wieder da. Die Bewohner kannten keine Bedürfnisse, als die wahren: das niedrige Dach schützte sie genugsam vor Regen und Kälte; ihre Freuden genossen sie nach alter slavischer Sitte unter dem Raume des Himmels. Zur Ehre ihrer Götter wurden noch keine hohen Steinmassen zusammengethürmt; dem Druck des Fürsten entrannen sie wenigstens beym Gottesdienst im Tempel der Natur. Große mit Gras bewachsene Plätze lagen zwischen den Wohnungen, sie erinnerten den werdenden Bürger an seine erste Bestimmung.

Nach einer freundlichen Sage stand auf der Stelle des heutigen Rathhauses ein düstres

Busch heiliger Eichen; den Ort nannten die Einwohner in ihrer Sprache die Eichenburg. Der Weg des Schicksals ist ein Weg der späten aber gewissen Vergeltung; vielleicht opferten sie da den Göttern, vielleicht flehten die Niedergedrückten da um Errettung und Erlösung vom Tyrannendienst, wo der kühne Sinn ihrer Nachkommen mit Königen und Fürsten Bündnisse machte, wo ihr Uebermuth gegen einen edlen Herrscher alle Schrecknisse der ungezügelter Volkskraft ausließ, und eben dadurch den Arm des rächenden Schicksals wider sich waffnete, daß sie nach beynahe dreißigjähriger Ungebundenheit zwanzig Jahre hindurch die Beute eines tyrannischen Siegers wurden. Auch seine Fesseln fielen endlich, und glücklichere Tage führten die kommenden Jahrhunderte herbey; aber bey Betrachtung der Zeiten und Völker wird der Genius der Menschheit ewig uns zurufen: Sterbliche, lernet Gerechtigkeit und Maaß! *)

Die Erinnerung jener dunklen Vorzeit hat sich im Munde des Volks erhalten; drey Eichen sind bey ihm das Wahrzeichen der Stadt geworden. Jene heiligen Stämme, die Zeugen unbekannter Jahrhunderte, sind gefallen,

ist nach dem Abgange der Herzoge verschwunden, weil Niemand da war sie zu erhalten. In einer der jetzigen Curien auf dieser Stelle scheinen die innern Hofmauern Ueberreste eines uralten Gebäudes.

*) Discite Iustitiam, moniti!

und ein halbes Jahrtausend schon füllt das kühne Werk der Menschenhände ihre Stelle. Wohl wird es das erblicken, was keiner von uns sehen wird, — das neue Jahrtausend; aber wenn einst der langsame Gang des Geschicks, das den Sitz der römischen Weltherrschaft, das Capitolium, stürzte, das jenes prachtvolle römische Forum in die Weide des Viehes verwandelte, dem es ursprünglich angehörte, *) auch diesen trogenden Bau in Trümmern auflöst, und düstre Eichen von Neuem die verlassene Stätte beschatten, dann wird dennoch das Gute und Treffliche, was Menschen hier dachten und thaten, nicht in Vernichtung zurück sinken, dann wird der Gedanke und der Wille der entschwundenen Geschlechter über Zeit und Tod erhaben seyn. Alles zerstören und zerstäuben sie, unter ihrer Sichel sind die zahlreichen Völker gesunken, die einst mit ihrem Ruhm die Erde anfüllten. Nur die Gedanken und Vorstellungen der Edlen haben die allge-

meine Vernichtung überlebt, die in ihrem Schooß Thronen und Freystaaten, Scepter und Fasces aufnahm; was vor mehr als zwey Jahrtausenden Griechen und Römer dachten und thaten, das wissen wir noch, — aber was vor der Hälfte eines gleichen Zeitraums mit unsern ersten Vorfahren geschah, die Ansicht ihres Lebens und Daseyns, ihres Handelns und Wirkens, das ist hinweggenommen, denn auch ihre Seelen waren an die Erdscholle gefesselt, der ihre Körper angehörten. Von ihnen schweigt daher die Geschichte der Menschen, irdische Hoheit haben sie nicht gekannt, wie hätten sie eine Spur davon zurücklassen sollen? Ihr ärmliches Daseyn floß in der Sorge für die Erhaltung desselben dahin, und sie waren deshalb nur glücklich, weil sie nichts anders als die Beschränkung kannten. Auf Ruhm und Ehre haben sie wohl nie Ansprüche gemacht, darum ist die Nachwelt außer Stande, sie ihnen zu geben.

*) In der höchsten Blüthe des römischen Staats, als Prachtgebäude das Forum bedeckten, die noch heute in ihren Trümmern Erstaunen erregen, dichtete Virgil, wie Aeneas an die Tiber kömmt, und auf dem nachherigen Markte Rinder und Heerden weiden sieht:

passimque armenta videbant

Romanoque foro et lautis mugire carinis. Aen. 8, 360.

Mochte er damals denken, daß die Zeit kommen würde, wo die kühnsten Menschenwerke zerfallen, und von Neuem da Ochsen und Esel weiden würden, wo sonst die größten Sterblichen handelten? Jetzt heißt das ehemalige *forum Romanum campo vaccino*, Rühfeld.

Breslau unter Polen.

Auf Veranlassung seiner Vermählung mit der Böhmischn Prinzeßin Dombrowka nahm der Beherrscher von Polen und Schlesien, Herzog Mizißlaw, (im Jahr 965) die christliche Religion an. Der Sonntag Łatare erhält noch jetzt das Andenken dieser Begebenheit, obgleich die Feyerlichkeiten desselben als ein slavisches Frühlingsfest älter sind, als die Bekehrung zum Christenthum. Bedeutenden Einfluß auf die Sittlichkeit und das Glück des Volks kann man dieser Veränderung wenigstens Anfangs nicht zuschreiben. Ditmar, der gleichzeitigste Schriftsteller, erzählt im Allgemeinen von den Slaven seiner Zeit, daß die Nation wie Ochsen regiert, und wie faule Esel gezüchtigt werden müsse, da ohne schwere Strafen kein Fürst sie würde beherrschen können. Zur Zeit des Heydenthums wären die Ehebrecherinnen mit einer sehr ekelhaften Strafe belegt worden, *) den verstorbenen Männern hätten sich die Frauen nachsenden lassen. Seit Einführung der christlichen Religion hätte diese Sitte zwar aufgehört, aber nun brähe man denen, die in der Fasten Fleisch aßen, die Bühne aus, und an den Ehebrechern vollziehe

man ebenfalls eine sehr gräßliche Strafe. **) Ich mag beyde Strafen nicht hersehen, um kein Zartgefühl zu beleidigen, aber meinem Bedünken nach halten sie sich ziemlich die Waage. Seltsam ist es dabey, daß zur Zeit des Heydenthums gegen das weibliche Geschlecht, zur Zeit des Christenthums gegen das männliche gewüthet wurde. — Das neugestiftete Bisthum erhielt Breslau noch nicht sogleich, aber wahrscheinlich sehr früh wurde die Pfarrkirche zu Maria Magdalena hölzern erbaut. 1038 fiel der Herzog von Böhmen, Brzetislaus, in Schlesien ein, und die unbefestigten Hütten Breslaus wurden bey dieser Gelegenheit niedergebrannt. Nach vierzehn Jahren 1052 gründete Casimir von Polen die Cathedralkirche auf dem Dom für das hiesige verlegte Bisthum. Sie erhielt den Namen Johann des Täufers, der in Schlesien vorzüglich verehrt, und gewissermaßen als Schutzpatron des Landes angesehen wurde. Indesß war sie nur von Holz.

Die Verlegung des Bischoflichen Stuhls in die ansehnlichste Stadt des Landes war ganz den Grundsätzen angemessen, welche die Ver-

*) Si meretrix inveniebatur, in genitali suo turpi et miserabili poena circumcidebatur, idque, si sic dici liceat, praeputium in foribus suspenditur. Ditmar war übrigens Erzbischof zu Meßburg, und zu seiner Zeit verstanden alle gebildete Menschen Latein.

**) In pontem mercati is ductus per folem testiculi clavo affigitur et novacula prope molita, his moriendi sive de his absolvendi dura electio datur. *Ditm. Chron. VIII.*



breiter des Christenthums über die Wahl ihrer Wohnsitze angenommen hatten, und für die weitere Fortbildung der Stadt von der größten Wichtigkeit. Stadtanlagen an einem Strome gewährten die meisten Bequemlichkeiten, und den sichersten und am besten vertheidigten Aufenthalt, besonders, wenn der bischöfliche Pallast mit seinen Domgebäuden noch oben drein durch ein festes Schloß geschützt und das Schwerdt des Glaubens im Nothfall von den Burgsoldaten geführt wurde. Deshalb wählten die Hirten gewöhnlich ihren Sitz an solchen Orten, diese waren dann die allgemeinen Aufplätze der Bewohner des Landes, hier wurden Schulen oder vielmehr geistliche Anstalten eingerichtet, in denen der Jugend die Lehren und Gebräuche der Kirche beygebracht wurden. Schon dies beförderte den Anbau, die Bevölkerung und das Aufkommen der Stadt, mehr noch der Aufenthalt des Kirchenhaupts selbst. Mit seinem Kapitel, Mönchen und Gefolgen machte er eine zahlreiche Familie aus; die Bedürfnisse dieser aller, der gottesdienstliche Prunk, die Kirchengierrath forderten Hände, die sich gar bald fanden. Die erste Domkirche von auf einander gelegten Baumstämmen war

freylieh von der Pracht der heutigen eben so weit entfernt, als die ersten Domherren von den jetzigen. „Der Bischof saß in der kleinen hölzernen Kirche, und sagte den einfältigen Neubekehrten das Evangelium vor. Die Domherren waren Sängers, Künstler und Schulmeister, und verrichteten ihr Amt.“ Aber die Schritte der Kirche und ihrer Diener waren Riesenschritte; das Holz verwandelte sich eben so schnell in Marmor, wie die härene Rutte in Purpur. Sie wohnten anfangs in einem Hause mit dem Bischof, und davon ist der deutsche Name Dom und Domkirche entstanden. Man nannte sie Domherren à domo episcopali. *)

Ein anderer Umstand, der zur Vergrößerung der bischöflichen Sige, und also auch Breslaus beytrug, war folgender. Die Menge Fremder, Pilger, Wallfahrer und Kirchengänger, welche an hohen Festtagen herbeyströmten, kehrte selten in ihre Heymath zurück, ohne sich mit einem Rosenkranze, Wachskerze und Agnus Dei versorgt zu haben; die Heiligen-Händler kramten daher ihre Gnadensachen auf den Kirchhöfen oder an dem Domgemäuer aus. Die Gewerke spürten die

*) Von der strengen Subordination, zu der in Deutschland die Kanoniker angehalten wurden, finden sich indeß keine Spuren in Schlessen. In den Kapitularien Karls des Großen und Ludwigs des Frommen heißt es: Canonici canonice secundum regulam vivant, quos si increpatio non emendaverit, verberibus coerceantur. Erhardus Turonensis will, daß clerici tardi ad officium flagellentur aut excommunicentur. Unter den Herzogen waren die Domherren häufig Räte.

glückliche Wirkung solcher Schaustellungen, sie folgten dem Beyspiel, und bald füllten die Krambuden die Kirchhöfe und Kreuzgänge. Die Ritter und Landbauer kamen nun zur Messe, um Waffen und Wehrgehänge, Ketten und Häcklein, Aerte und Sensen einzukaufen. Dann wurde ein solcher Markt, der sich gewissermaßen von selbst gefunden hatte, noch besonders bestätigt, und vorzüglich gern in eine Festwoche verlegt. Dies war zu Breslau in der Johanniswoche zwar schon früher geschehen, allein durch die kirchlichen Feyerlichkeiten hatte er erst größeres Leben erhalten. Ritter und Edle verkauften hier ihren erjagten Raub; hier strömten Menschen zusammen, um zu beten, und nebenbey zu handeln. Künstler und Handwerker hatten hier feil; der Landmann vertauschte seine Erndten und sein Mastvieh gegen Produkte des Kunstfleißes. So haben die Veranstaltungen, die für das Seelenwohl der Völker gemacht wurden, auch ihr bürgerliches Glück gründen helfen; so können wir daher alle mit Dankbarkeit auf die Stiftungen zurückblicken, denen Breslau zum Theil seine Bedeutung schuldig ist. Die treue Darstellung der Geschichte scheint zuweilen als gefährlich angesehen zu werden, aber meines Bedünkens nach ist eben nichts so sehr im Stande, die unpartheyische Würdigung jedes

Verdienstes in die Brust der Menschen zu pflanzen, als eben sie, die keiner Religion, keinem Vaterlande, keinem Fürsten, und keiner Meinung, sondern allein der Wahrheit huldigt. Sie allein kann uns jene höhere Toleranz geben, die nicht eine Folge des Sächsischen Accords und der Altranstädter Convention, sondern die Frucht eines durch Jahre und Studium gesichteten Lebens ist, die an jeder Meinung das Wahre, an jeder Gattung des Schönen das Schöne auffindet, und die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Vollkommenheiten nicht für Abwesenheit derselben hält.

Unter der Regierung Boleslaus II. traf ganz Polen und also auch Schlessien der Bannstrahl des Papstes Gregors VII. Der Herzog, anfangs ein sanfter, edelmüthiger Fürst, verwilderte auf einem Kriegezuge nach Rußland. Als er sich bey seiner Zurückkunft allen Arten von Ausschweifungen überließ, ermahnte ihn der Bischof Stanislaus von Krakau, sein Leben zu ändern, und verstärkte diese Ermahnungen nach der Sitte des Zeitalters mit Drohungen vom Untergange seines Reichs. Erbittert durch dies Verfahren riß ihn Boleslaus vom Altar, tödtete ihn mit eigener Hand, und ließ ihn in Stücke zerhauen. Dies war die Veranlassung des Banns, den Bischof Peter I. in Schlessien verkündete und vollzog. *)

*) Die Unschuld oder Schuld des Bischofs Stanislaus läßt sich jetzt nach 700 Jahren nicht mehr ausmachen. Die gegen ihn gerichtete Rede des Königs scheint etwas für die letztere zu beweisen. Siehe Kadlubko p. 664. ed. Lips.

Durch die Vermittelung des neuen Regenten Wladislaus I., der sich wegen der Absetzung seines Vorgängers des königlichen Titels nicht mehr bedienen durfte, wurde er indeß 1082 schon wieder aufgehoben, ohne sichtbare Folgen auf die Verminderung des Breslauer Wohlstandes gehabt zu haben.

Blutige Kriege mit den Böhmen verheerten unter dieser Regierung Schlesien, aber eben dadurch gedieh Breslau zu mehr Vollkommenheit. Je mehr es durch seine erste Blüthe gewonnen hatte, desto größer wurde die Sorge vor Gefahren, die gierig herbeyeilten, da der Raub ein weiteres Feld zur Erndte vorfand. Bisher gewährten die engen Burgen nur Schutz vor dem Feinde, der weite Umkreis der Stadt lag unverteidigt da, bloß der kleine Ohlaufluß sollte wüthende Krieger abwehren. Um daher die Früchte ihres Fleißes nicht geraubt und verzehrt zu sehn, boten die Bewohner ihre Kräfte auf, und zogen Pallisaden um ihre Hütten. Als die Böhmen das Land umher plünderten, Städte und Dörfer anzündeten und die Einwohner wegführten, blieb Breslau durch seine Befestigung sicher. Was flüchten konnte, wandte sich hieher, und blieb dann in den Mauern zurück, die ihm einst Schutz und Rettung dargeboten hatten.

Je mehr die Bürger in diesen Zeiten des Kriegs, wo Fürst und Landeshauptmann sie wenig oder gar nicht schützten, sich selbst zu vertheidigen gezwungen wurden, desto näher

traten sie den Rechten, zu welchen jede, aus sich selbst gebildete, sich selbst nährend und schützende Gesellschaft bestimmt und befugt ist. Sie fingen allmählig an zu der Freyheit zu gelangen, sich selbst zu richten und zu regieren, wenigstens finden sich Spuren, daß die Ältesten der Stadt, nebst dem Landadel, wegen gemeinsamen Angelegenheiten vom Fürsten zu Rathe gezogen, ihre Stimmen gesammelt und darnach geschlossen wurde. Sonst entschied der Fürst nach Gutbefinden in Gerichten, die man unter freyem Himmel, wie in Deutschland hielt. Der Uebergang zur völlig städtischen Verfassung war noch nicht gethan, als Breslau unter Wladislaus I. das erstemahl Rechte gegen Fürsten geltend machen wollte, empfand es gar bald, daß dazu nur Macht Befugniß giebt. 1102.

Dem Herzog Boleslaus III. lag vermuthlich viel daran, seine Burgsoldaten vermindern oder anders gebrauchen zu können. Daher ließ er die Bürger sich fleißig in den Waffen üben, und schrieb der Stadt eine bestimmte Anzahl im Felde dienender Krieger vor, die sie stellen mußte; er legte an den Grenzen des Landes mehrere Schloßer an, um die Einfälle der Feinde und die Plünderungen der Räuber abzuwehren. Diese Einrichtungen gaben den Breslauern kriegerischen Geist und sicherten ihre Selbstständigkeit, je unüberwindlicher ihre Stadt den Böhmen und den Deutschen durch eigne Tapferkeit blieb.

Breslau unter Polen.

Unter die Regierung dieses Herzogs fällt nun die berühmte Ankunft und Verwaltung des Grafen Peter Wlastz, dessen allbekannte Geschichte außer den Grenzen dieser Uebersicht liegt. *) Er versah Breslau mit Kirchen und Klöstern, die zum Theil der Zeit bis jetzt getrogt haben, und verdient mit Recht den Namen des Verschönerers der Stadt, wie des Beförderers der Kultur des Landes. Im Jahr 1148 wurde auch die hölzerne Domkirche abgetragen, und die jetzige steinerne angefangen; eben so verwandelte sich die hölzerne Stadtkirche zu Magdalena auf Kosten des Raths in eine massive. Daß die Reichen grade damals vom Bauegeist so gewaltig ergriffen wurden, kam zum Theil von dem wirklichen Bedürfniß her, Kirchen und Religionslehrer zu besitzen, zum Theil war auch mit dem Jahr 1000 die Furcht vor dem Weltende verschwunden, die bis dahin fast allgemein gewesen war, und man fieng daher an, die leichten, hölzernen Kirchen, die nur auf die noch kurze Dauer des Weltalls eingerichtet

waren, einzureißen, und auf ein neues Jahrtausend neue an ihre Stelle zu setzen.

Im Jahr 1139 hatte Boleslaus III. bey seinem Tode seine Länder getheilt. Der älteste Sohn Wladislaus bekam Schlesien und Krakau, nebst einer Art von Oberherrschaft über seine Brüder. Aber seine Gemahlin Agnes, eine deutsche Prinzessin, reizte ihn an, diesen ihre Länder zu rauben. Die Brüder verbanden sich deshalb, schlugen ihn, und jagten ihn selbst aus seinen Staaten. An seinen Platz trat in Polen und Schlesien Boleslaus IV. Wladislaus nahm seine Zuflucht nach Deutschland zum Kaiser Konrad, dessen Bemühungen ihm aber nichts halfen. Er starb als Vertriebener. Friedrich I. zwang endlich den Boleslaus, den drey hinterlassnen Prinzen seines Bruders Schlesien zur Schadloshaltung abzutreten. So erhielt das Land im Jahr 1163 abgesonderte Staatsverfassung, Geseze und Herren. Boleslaus der Lange bekam den mittlern, Mzislaus den obern, Conrad den untern Theil. Ersterer nahm zu Breslau seinen Sitz. **)

*) S. Analekten zur Geschichte des Ostens von Europa. Ich erinnere hier meine Leser, daß bekannte und oft abgehandelte Gegenstände hier unmöglich wiederholt werden können, weil wir sonst allen Platz für die folgende ungleich wichtigere Geschichte einbüßen würden.

**) Die polnische Regentengeschichte dieses Zeitraums gehört eigentlich nicht in Breslaus Geschichte und unsern Plan, was davon Breslau betrifft, ist angeführt worden. Um indes nicht unvollständig zu scheinen, mag die Reihe der Beherrscher hier stehen.

Breslau unter eignen Herzogen.

Bisher war also Breslau eine gewöhnliche polnische Ackerstadt, deren Bewohner zu allen Unterthänigkeitslasten der Bauern eigentlich verpflichtet waren, aber durch Muth, Tapferkeit und Gemeingeist sich allmählig zum Range selbstständiger Bürger emporschwangen, während ihre Stadt an Reichthum und Bedeutung stets zunahm. Die Statthalter auf der Burg, deren die Geschichte nur drey namentlich erwähnt, zogen ihre Einkünfte aus der Stadt als einem landesherrlichen Gute, dafür vereinigten sie in sich alle richterlichen und obrigkeitlichen Aemter, bis allmählig bürgerliche Einrichtungen in der Stadt selbst aufkamen,

Vor dem Jahre 840 ist die ganze slavische Geschichte fabelhaft; zwey Brüder, Tzsch und Lech, sollen im Jahr 550 die Nation nach Böhmen und Polen geführt haben. Den letzten Nachkommen Lechs, Popiel II. traf nach dem Märchen ein trauriges Schicksal. Denn weil er ein böser Mensch gewesen, der seinem Vater vergeben, damit er das Regiment allein kriegte, haben ihn sampt Weib und Kind lechlich zur Strafe durch Gottes Verhängniß die Motten und Mäuse gefressen, wie stark man auch stören und wehren wollen. Diß ist auch ein Exempel göttlichen Zornes und billiger Strafe begangener schrecklicher Sünden und Uebelthaten.

Hierauf holten die Polen 842 den Piast vom Pfluge, und wählten ihn zum Fürsten. Auch hier ist ein Wunder im Spiel, aber ein segenvolles. Denn ein Engel füllte die Tröge des bisherigen Bauers mit Merh und Schweinebraten, daß er die Wahlherren bewirtheten konnte. Seine Nachkommenschaft behielt den Thron. Sie war folgende: Semovitus von 895 bis 902. Lesko bis 921. Semomislauß bis 962. Mizislauß, der Sage nach blind geboren. Die frühe Erhaltung seines Gesichtes wurde in der Folge als ein Zeichen der Annahme des Christenthums angedeutet. Er ist der wahrscheinliche Erbauer Breslaus, und regierte bis 999. — Boleslaus I. bewirthete den Kaiser Otto III, und bekam dafür die königliche Krone, einen Nagel vom Kreuz Christi, und den Spieß des H. Mauritius. Dagegen versprach er Tribut ans deutsche Reich. Er starb 1025. — Mizislauß II. stürzte das Reich durch elende Regierung in die völlige Anarchie. Als er 1034 starb, blieb Polen herrenlos, und Schlessien wurde böhmisch, bis man seinen Sohn Casimir aus dem Kloster Clugny in Frankreich holte, und ihn 1040 zum König machte. — Casimir I. bis 1058. — Boleslaus II, der Mörder des Stanislaus. Er wurde durch den Papst des Reichs entsetzt und starb 1081. Polens Beherrscher verloren die Königswürde. — Wladislauß I. Herrmann genannt, stirbt 1102. — Boleslaus III. Krziwusti, unter dessen Regierung die Ankunft des Abentheurers Peter Wlasi fällt; seine Kriege mit den Deutschen haben die Fabel von der Schlacht bey Hundsfeld veranlaßt. Er starb 1139, nachdem er das Reich unter seine Söhne getheilt hatte. — Wladislauß II, wird 1145 vertrieben. — Boleslaus IV. der Krause, kommt an seine Stelle, und tritt 1163 Schlessien an die Söhne des Wladislauß ab.

ohne jedoch vom Landesherrn anders als bloß stillschweigend bestätigt zu werden. Ihre Vertheidigung blieb größtentheils ihr selbst überlassen; die Soldaten des Herzogs beschränkten sich auf die Beschüzung der Burg. Auch die bessern Beherrscher mußten bey ihren beengten Kräften und ausgedehnten Ländern die Städte mit ihrem Schicksale ringen lassen, wenn Feinde das Land überschwemmten, die schlechtern drangen dann ihren Schuß auf, wenn man ihn entbehren konnte. Werden und Gedeihen, Gefahr und Ruin gehörte dem Bürger allein, seinen Gewinn nur mußte er noch mit dem Fürsten theilen.

Dieser allmähliche Fortschritt zur bürgerlichen Freyheit, der unter der Herrschaft entfernter und in beständige Kriege verwickelter Fürsten möglich war, die ihn entweder nicht merkten, oder nicht hindern konnten, schien nun plötzlich durch die Ankunft eines eignen Herzogs unterbrochen zu werden. Dieser trat in alle Dominialgerechtsame seines Vorgängers ein, er war nahe genug, seinen Vortheil beständig wahrzunehmen, und bedurfte der Aufrechthaltung seiner Rechte, weil seine Einkünfte davon abhingen. Abgerechnet indeß, daß die Stadt schon dadurch gewann, indem sie die Residenz der Herzoge, und also an Menschen und Gelde reicher wurde, so muß man es auch diesen Herzogen zum Ruhme nachsagen, daß sie mit Aufopferung ihrer selbst das Interesse der Stadt mehr als ihr eignes im Auge gehabt haben.

Sie blieben zwar anfänglich mit ihren Vettern, den polnischen Fürsten, noch in einiger Verbindung, wohnten den Reichstagen bey und halfen auch den Polen in ihren Kriegen mit den heidnischen Preussen. Allein allmählig äußerte sich Abneigung und Mißtrauen zwischen den Schlesiern und Polen. Beeinträchtigt waren die schlesischen Fürsten offenbar, ihrem Vater hatte auch Krakau und Siradien gehört, und selbst Schlesien hatten sie nur durch deutsche Hülfe erlangt. Sie selbst waren beynahе als Deutsche zu betrachten, ihre Mutter war von dieser Nation, und da man ihnen Schlesien nur gezwungen abgetreten hatte, so erhielten sie ihre Verbindung mit demjenigen Reiche, das sie allein schüzten konnte. So zogen immer mehr und mehr Deutsche ins Land, und die Verfassung fing an, sich ganz nach der deutschen umzumodeln, denn die Deutschen ließen sich nicht nach dem polnischen Recht behandeln, sondern bedungen sich die Beybehaltung ihres gewohnten Gerichtsbrauches aus. Diese allmähliche Umbildung der Nation zur Deutschheit erhielt einen plötzlichen Schwung durch den Einfall der Tartarn, 1241, bey welcher Gelegenheit die Bürger Breslaus aus Vaterlandsliebe ihre eigne Stadt anzündeten, und sich auf die Burg retteten. Nach dem Abzuge der Feinde entstand im Lande eine große Leere, der wüste liegende, mit Blut und Asche gedüngte Boden fing schon an, sich mit Wäldern zu bedecken. Die Fürsten sahen daher die Nothwen-

digkeit ein, neue Anbauer herbeizurufen, und worauf konnte ihre Wahl eher fallen, als auf das von Menschen überfüllte Deutschland? Mit den Polen waren sie entzweyt, wurden von ihnen wegen Vorliebe zu den Deutschen verachtet und gehaßt; ihren deutschen Freunden gaben sie daher die verwüsteten Länder, und germanische Bürger bauten die verbrannten Städte schöner wieder auf.

So erhielt das zerstörte Breslau eine beträchtliche Anzahl neuer Bürger, aber auch die alten verscheychten Bewohner eilten nach den Brandstätten ihres väterlichen Heerdes zurück. Hier, wo sie einst dem Wohlseyn im Schooß gewohnt hatten, hofften sie mit Recht auf eben so glückliche Tage, mit der Anstrengung des Fleißes, den schreyendes Bedürfniß spornte, wurden in Kurzem ihre Hütten wieder errichtet, die alte Oekonomie kehrte zurück, um bald aus Fürstendienstbarkeit zum Bürgerthum durch die Fürsten selbst umgebildet zu werden.

Denn die ersten Herzoge hatten zwar alle Gerechtsame der Herrschaft übernommen, und verwalteten sie Anfangs selbst, oder ließen sie verwalten; aber schon im dreyzehnten Jahrhundert sind ihre Beamten in der Stadt größtentheils verschwunden, und die Breslauschen Konsuln, (Bürgermeister, Rathmanne) an die Stelle derselben getreten. Diese Veränderung läßt sich ohne Schwierigkeit erklären. Es mußte den Fürsten erwünscht seyn, ihre Beamten, die sie besolden mußten, abschaffen zu

können, und dafür eine Obrigkeit entstehen zu sehen, welche den größten Theil ihrer Bemühungen übernahm, ohne von ihnen Bezahlung zu verlangen, welche die bisher mit einer Menge von Unbequemlichkeiten eingesammelten Abgaben einforderte, und den für die Fürsten gehörigen Betrag richtig ablieferte. Sobald nur dieser Umstand berichtigt war, überließen sie den Bürgern gern die mit Recht verlangte Wahl, sie selbst aber blieben Oberaufseher und Vermittler über Rath und Gemeine. Die letztere verlor indeß gar bald den größten Theil der eingeräumten Wahlfreyheit, denn den jährlich abgehenden Konsuln wurde anfänglich mit Einschränkung die Hauptstimme über die Wahl ihrer Nachfolger verstattet, die sie sich in Kurzem allein und ohne Zuziehung der Bürger anmaßten. Diese präsentirten nun bloß Bewerber aus ihrer Mitte, die Konsuln wählten und bestätigten. Dieser Magistrat hatte die Verwaltung der Polizen und der städtischen Einkünfte unter sich, und theilte mit dem Herzoge die Sorge für allgemeine Anstalten und Baue. Dem Gange der Sache gemäß bestand er aus dem angesehenern und reichern Theile der Einwohner, auf die Rathsfähigkeit gewisser Zünfte war noch keine Rücksicht genommen.

Diese bürgerliche Verfassung wurde endlich 1261 von Heinrich III. durch Ertheilung des sogenannten deutschen oder Magdeburgischen Rechts bestätigt. Denn um die Abneigung der Deutschen vor den Städten zu überwinden,

hatten Heinrich und Otto der Große ihren Burgen, letzterer besonders der Stadt Magdeburg die bedeutendsten Vorrechte verliehen, welche man zusammen *jus Teutonicum* oder *jus Magdeburgicum* oder *Saxonicum* nannte. Durch die deutschen Kolonisten ist dies Recht sowohl in Schlessien, als in Polen verbreitet worden, es besteht aber keineswegs aus einem ordentlichen System von Rechten und Freyheiten, die in der Folge alle erst besonders ertheilt wurden, sondern es war nur die Aufhebung der noch vorhandenen Unterthänigkeit und die Verstattung der deutschen Municipalordnung damit gemeint, welche darin bestand, städtische Obrigkeit und Gerichte zu haben und zu wählen, es war die feyerliche Erklärung des Fürsten, daß er die unterthänig Gebornen als Freye oder Bürger anerkenne. Wahrscheinlich wählten damals die Ältesten des Volks in Verbindung mit den ersten Konsuln die übrigen Glieder des Stadtmagistrats aus den Zünften, sie selbst blieben als die Ältesten der Bürgergesellschaft die Wächter der Gesetze, die Sorger ungekränkter Volksrechte.

Von diesem Zeitpunkt an äußerte sich die natürliche Gutmüthigkeit der Breslauschen Herzoge in beständigen Schenkungen an die Stadt, welche den Flor derselben ungemein hoben, aber auch den Ruin des Fürstenhauses unvermeidlich machten. Je mächtiger die Bürger, desto ohnmächtiger die Herzoge, jeder neue Freyheitsbrief, jede neue Schenkung

raubte einen Theil ihrer Gerechtsame, eine angeerbte Einnahme hinweg, sie vergaßen über dem Wohl ihrer Unterthanen sich selbst. Heinrich III. schenkte 1261 den Städten Biesen auf beyden Seiten der Oder, ihr Vieh frey zu weiden, jedem Fremden, der aus einem andern Lande oder aus einer andern Stadt nach Breslau kam, sich hier niederzulassen, wurde das erste Jahr Freyheit von allen Abgaben ertheilt. Von Heinrich IV. bekamen die Bürger die Erlaubniß, sechzehn Brodtbänke zu bauen, wovon der Zins der Stadt zufallen, und zur Erhaltung der Brücken verwendet werden sollte. Er verlieh ihnen ferner das Meilenrecht, 1272, kraft dessen kein Markt, keine Tuchkammern, keine Krämer, Reichkrämer, Bäcker, Schuh- oder Fleischbänke, kein Kretscham, ausgenommen der auf dem Elbing an der Brücke, innerhalb einer Meile auf beyden Seiten der Oder zum Nachtheil der Stadt angelegt werden durften, er verordnete, daß in keiner Stadt unter seiner Herrschaft Waaren niedergelegt werden sollten, nur in Breslau sollte die Niederlage aller Kaufmannswaaren seyn. Die Brodtbänke wurden bald darauf noch mit zwey und dreyßig vermehrt, und den Bürgern das Schrotamt und die Bleywage ertheilt, und die Innung bestätigt. Die letztere durfte nie höher als um 3 Vierdung verkauft werden, wovon zwey zum Brücken- und Straßenbau, einer zum Nutzen des Gewerkes verwandt werden sollte. Hierzu kam noch eine bedeutende

Zollfreyheit, welche die Breslauer mit ihren Waaren in andern Städten genossen.

Dennoch dauerte es bis 1326, ehe sie zum vollen Genuß ihrer Bürgerrechte, zur eignen Justizpflege gelangten. Das Amt des von dem Herzog eingesetzten Justiz-Vogts war sehr zeitig in seiner Familie erblich geblieben, erst durch Geld brachten die Breslauschen Konsuln diese Erbvogtey von der Schertilzanschen Familie an sich; sie galt vierhundert und zwanzig Mark. Stadtschöppen (Scabini) verwalteten nunmehr die Gerechtigkeit, von ihnen wandte man sich an das herzogliche Hofrichteramt und an den Schöppenstuhl zu Magdeburg.

Wenn man diese Selbstaufopferung der Herzoge, wenn man erst die ungeheuren Schenkungen an Stifter und Klöster ansieht, so glaubt man gewiß in diesen Fürsten Charaktere des größten Edelmuths oder der größten Schwäche zu entdecken. Beydes war indeß nicht der Fall; um einige Dörfer und Städte einander abzunehmen, sinnen sie sich gegenseitig auf die hinterlistigste Weise auf, und zwingen den Gefangenen durch Martern zur Zahlung. Schwachen und ohnmächtigen Geistes zeigt sich nur einer derselben, die übrigen verrathen in ihren Handlungen Thatkraft und Klugheit. Ihre

Schenkungen an die Stadt hatten daher entweder den Grund *) in ihrer Zuneigung zu den Bürgern, die durch traulichen Umgang entstand, oder in beständiger Geldnoth. Zum Theil wurden jene Rechte namentlich erkaufte, zum Theil mußte überhaupt alles, was Fürsten schenkten, in jenen Zeiten doppelt und dreyfach bezahlt werden. Dennoch würde die große Staatsveränderung Schlesiens, das an Böhmen fiel, noch nicht dadurch hervorgebracht worden seyn, wenn nicht die Verschleuderung der landesherrlichen Domainen an Kirchen und Klöster dem Ansehen der Fürsten den Todesstoß gegeben hätte. Wie in Deutschland durch die widersinnige andächtige Freygebigkeit der ersten drey Ottonen und Heinrichs II. beynah nichts übrig blieb, wie in der Folgezeit fast alle Krongüter, Reichsregalien und Kaiserhöfe verschleudert, verkauft, verlehnt und verschenkt wurden, daß die Reichsdomainen zu Städten anwuchsen, deren Bürger sich dann von den bedrängten und bedürftigen Kaisern die Reichsfreyheit erhandelten, eben so war es hier. Aber noch schränkten unsre Fürsten ihren Aufwand nicht ein, noch ahmten sie in Pracht und geistlichen Stiftungen, dem Zielpunkt der damaligen Eitelkeit, ihren Vätern

*) Indes findet man Urkunden, daß die Fürsten den Städten Zölle und Gerechtigkeiten abgetreten, pro remedio animae, und Landstraßen gebessert haben, pro libertate ex purgatorio. Im Jahr 1309 verkauften die jungen Herzoge von Breslau zum Heil ihrer und ihrer Vorfahren Seelen und zum Besten der Armen, dem Rath zu Breslau die Zollfreyheit bey Eissa und Ohlau für Fußgänger. Eine in der That sehr nützliche Idee.



Boleslaus der Lange
1^{ter} Herzog zu Breslau

nach, versetzten und verkauften Städte und Dörfer, und wurden endlich durch die hinzukommenden Theilungen so ohnmächtig, daß sie weder sich selbst noch ihre Unterthanen mehr schützen konnten. Heinrich VI, durch die Befehdungen seines Bruders Boleslaus auf das Aeußerste gebracht, war zu schwach und zu furchtsam, sich ihm zu widersetzen, er sah sich nach fremder Hülfe um, und erhielt sie endlich vom König Johann von Böhmen, dem er aber sein Land zur Lehn geben mußte. Mit Uebergehung der leiblichen Brüder des Herzogs eignete sich dieser nach Heinrichs Tode dasselbe auch zu. 1335.

Oft und genügend sind die Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzoge selbst dargestellt worden, die Angabe und Geschichte ihrer Stiftungen wird man bey der Beschreibung finden. Aber dennoch haben ihre Personen und Privatverhältnisse für den Vaterlandsfreund einiges Interesse, eine kurze Schilderung von ihnen wird daher nicht ganz unzweckmäßig seyn.

1) Boleslaus der Lange von 1164 bis 1201. Durch den Tod seines kinderlosen Bruders Conrad von Glogau wurde er Herr von ganz Niederschlesien. Seine mit verschiedenen Gemahlinnen erzeugten Söhne Heinrich und Jaroslaw, beunruhigten durch ihre Zwistigkeiten seine Regierung, die arm an Thaten, aber merkwürdig durch die gänzliche Einäscherung Breslaus am 8ten May 1200 ist, in der alle Denkmäler der bisherigen Geschichte zu Grunde giengen. Man erwähnt der Verdienste dieses Boleslaus um die Beförderung des Wohlstandes und der Kultur des Landes, vorzüglich begünstigte er das Kloster Leubus in der Nähe von Liegnitz, in welcher Stadt er sich öfterer als in Breslau aufhielt, das außer der Nikolaikirche vor dem Thore gleiches Namens von ihm nichts aufzuweisen hat. Er starb 1201 und liegt zu Leubus begraben, wo noch jetzt vor dem Hochaltar sein Grabmal von Messing zu sehen ist. *)

*) Die diesmal gelieferte Darstellung des Herzogs Boleslaus ist als eine historische, nicht als eine topographische Denkwürdigkeit anzusehen; sie zeigt den ersten Breslauschen Fürsten in der Rittertracht des Zeitalters mit dem Schmucke seiner Würden geziert. Auf dem Fürstenhute ist die Weltkugel mit dem Kreuz zu bemerken, im Schilde führt er den schwarzen schlesischen Adler mit gebundenem Schweif, auf dessen Brust das Kreuz mit dem Cirkelstrich sich befindet. Diese sonst für später gehaltene Art Panzerkleider und Sporen müssen also damals schon Sitte gewesen seyn, denn der Herzog ist damit angethan, er trägt ferner einen Leibgürtel, Spieß, Schwerdt und Dolch. Auf seinem Grabmale zu Leubus, nach dem das Bild gearbeitet ist, steht die Inschrift: Anno Dni MCCI VII Id. Dec. ob. illust. Boleslaus. Dux Slesie, fundator Lubensis coenobii.

2) Heinrich I, der Bärtige genannt, von 1201 bis 1239. Sein Bruder Jaroslaw war endlich Besizer von Meisse geworden, und vermachte dies Fürstenthum, als er Bischof wurde, für immer dem Bisthum.

Die Gemahlin Heinrichs war die in der Folge heilig gesprochne Tochter des Grafen Bertholds von Meran aus Tyrol, Hedwig, mit der er sich in ihrem zwölften Jahre vermählt hatte. Ihr Verdienst um Schlesiens

deutsche Kultur ist unleugbar, wenn gleich der Geist ihres Zeitalters ihre Frömmigkeit der Uebertreibung nahe brachte. Die Beschreibung eines merkwürdigen Denkmals wird uns wieder auf diese ausgezeichnete Person zurück führen. Eine noch bey Lebzeiten vorgenommene und dann widerrufenen Theilung nebst mancherley Kriegen in Polen beunruhigten die Regierung dieses Fürsten, der auch eine Zeitlang Regent oder Vormund des letztern Reichs war. *)

Einer andern Inschrift erwähnt Curäus:

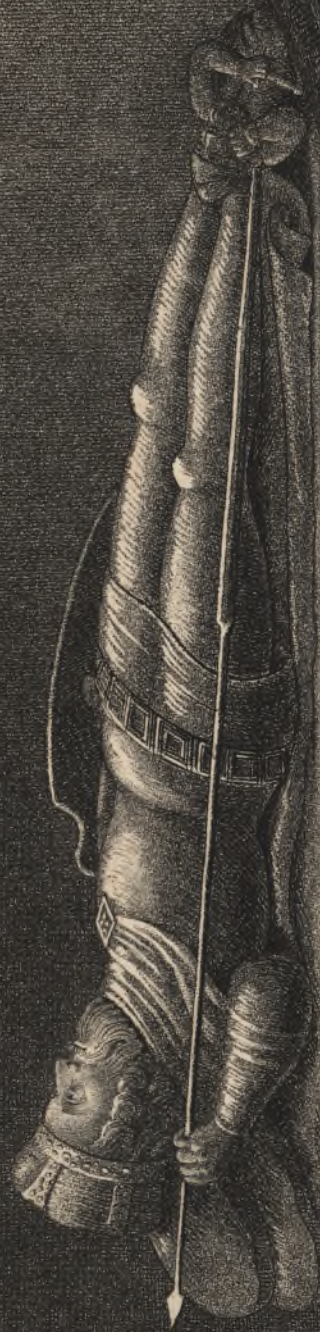
Dux Boleslaus, honor patrie, virtute deinceps
Cui par nullus erit per regna Polonica princeps
Conditur hoc loculo locus a quo conditus iste
Demonis ara prius tua transit in atria, Christe.

Boleslaus, die Bier des Vaterlands, welchem an Tugend
Nimmer im polnischen Reich gleicht hinführo ein Fürst,
Ruhet an diesem Ort, den er vom Dienste der Götzen
Eingeweiht für dich, Christus, zum heil'gen Altar.

*) Er liegt zu Trebnitz vor dem Hochaltar begraben, auf seinem Denkmal steht folgende Inschrift, die zugleich zum Beweise des damaligen Geschmacks dienen kann:

Dux Henricus, honor Slesie, quem plangere conor,
Hic jacet hunc fundans fundum, virtute abundans,
Tutor egenorum, schola morum, virga reorum,
Cui sit absque mora locus in requie bonus ora!

Heinrich, Schlesiens Bier, den ich zu beweinen versuche,
Schläft hier. Dieses Gestift stammt von dem Treflichen her.
Er war Vater der Armen, der Bosheit Geißel, das Muster
Edler Sitten — ersieht für ihn die ewige Ruh!



Grabmal Herzog Heinrichs II. in der St. Vincent Kirche zu Breslau

Breslau unter eignen Herzogen.

3) Heinrich II., der durch seine Freygebigkeit den Beynamen der Fromme, durch seinen Heldentod bey Wahlstatt den unvergänglichen Ruhm eines Leonidas, eines Retters des Vaterlandes und Europas erwarb. Denn schon zwey Jahre nach dem Antritt seiner Regierung, im Jahr 1241 überschwemmte ein Haufe der aus Asien stammenden Mungeln, oder Tartaren zuerst Polen, dann Schlesien. Die Breslauer verbrannten ihre Stadt, und vertheidigten die Burg; der Herzog führte sein Heer in der Nähe von Liegnitz gegen den Feind, wurde geschlagen und blieb. Aber die Tartaren waren durch den blutigen Sieg so geschwächt worden, daß sie schon den kommenden Monat Schlesien wieder verließen. Der Herzog liegt in der Wenzelinerkirche begraben, wo sein Monument bis 1623 im Chor stand, als es dem Abt Schröter gefiel, es unter Brettern dem Auge der Nachwelt zu verstecken. Sein Schwerdt wird angeblich im Rathsarchive verwahrt, aber der Augenschein lehrt, daß dies nicht sein Schwerdt seyn könne, indem das Liegnitzische Wappen darauf gestochen ist. Es muß also von einem schlesischen Herzoge seyn, dem Liegnitz besonders gehört hat, unser Heinrich war Herr von ganz Mittel- und Niederschlesien.

Heinrichs erster Sohn, Boleslaus der Kahle, ward anfänglich Herzog von Polen, Heinrich III. aber Herzog von Schlesien. Als jenen die Polen wegen seiner Thorheit verjagten, trat ihm Heinrich Breslau ab. Aber bald glaubte er sich übervorthelt, er verlangte statt Breslau Liegnitz und erhielt es.

4) Heinrich III. wurde also von Neuem Herzog zu Breslau von 1245 bis 1266. Zwar verlangte Boleslaus noch einmal zu tauschen, aber die Breslauer gaben es nicht zu, indem sie Gelegenheit gehabt hatten, den elenden Menschen kennen zu lernen, und vertheidigten sich muthig gegen seine Anmaßungen.

5) Heinrich IV. Probus, von 1266 bis 1290. Beym Tode seines Vaters war er noch unmündig, er stand daher Anfangs unter der Vormundschaft seines Onkels Wladislaus, Erzbischofs von Salzburg und des Raths von Breslau. Durch den Tod seines Oheims beraubt und kaum mündig geworden, erprobte er an sich die schwarze Verrätherey des Boleslaus von Liegnitz, des Bruders seines Vaters, der schon diesem das Leben verbittert hatte. Um ungerechte Anforderungen geltend zu machen, ließ er ihn 1277 auf seinem Landhause Seltzsch bey Breslau überfallen und gefangen nach Böhmen führen.

Die Bürger Breslaus nahmen sich seiner an, und nachdem sie die Herzoge von Polen und Oberschlesien in ihr Interesse gezogen hatten, kam es zwischen ihnen und Boleslaus zu der Schlacht bey Procz, die unglücklich für sie ausfiel. Sie wandten sich hierauf an den König Ottokar von Böhmen, und durch dessen Vermittelung kam Heinrich nach Abtretung der Städte Neumarkt, Stroppen, Striegau und Greifenberg wieder los. Allein er sann nun auf Rache. Vier Jahre darauf 1281 bewog er den Sohn des unterdeß gestorbenen Boleslaus, den Herzog Heinrich von Liegnitz, Konrad von Glogau, und Primislaus von Posen, sich zu einer Zusammenkunft in Baricz einzustellen; sie kamen auf seine Zusage trauend, und nach der selbst erprobten Lehre ihrer Väter ließ er sie gefangen nehmen, und nach Breslau führen. Ein blutiger Krieg war davon die Folge, und Heinrich gewann zuletzt nichts, als vom Primislaus einige Städte in Polen, und von den andern das Versprechen, fünf Jahre lang 50 Lanzenträger zu seinem Dienst zu unterhalten.

Einige Jahre darauf wurde der Herzog in neue Streitigkeiten verwickelt. Zu seinen Kriegen in Polen forderte er einen Beytrag vom Bischof Thomas II. und von den geistlichen Gütern. Der Bischof weigerte sich, und der Herzog ließ die Städte des Bisthums besetzen und die Einkünfte einziehen. Der Bann erfolgte, und hatte keine Kraft. Die Mönche zu Breslau fürchteten den Herzog mehr als den

Bischof, sie fuhren fort, Gottesdienst zu halten. Thomas II. hatte nach vergeblichen Bemühungen auf einer Synode in Polen seine Zuflucht endlich nach Rattibor genommen, wo ihn Heinrich 1288 belagerte. Da die Stadt sich nicht halten konnte, so beschloß der zur Verzweiflung gebrachte Bischof, sich seinem Feind selbst in die Hände zu liefern. Im vollen Schmuck gieng er mit allen seinen Geistlichen ins Lager, durch freywillige Ergebung seine Leiden zu enden, — und Heinrich, durch diesen Anblick erschüttert, stürzte zu seinen Füßen, flehte um Verzeihung, und gelobte die gnügendsste Wiederherstellung, — so mächtig hatte das Betragen des Bischofs sein Herz getroffen. Von der Zeit an wurde er aus dem erbittertsten Feinde der freygebigste Freund der Geistlichkeit; jede Spur seines Unrechts zu vertilgen, ward er Stifter der Kreuzkirche, die auch 1290 seine Gebeine aufnahm, nachdem er kurz vorher zum Oberregenten von Polen erwählt worden war. Sein Denkmal am Hochaltar wird besonders beschrieben werden.

Auch in litterarischer Hinsicht ist der Herzog merkwürdig, er ist nemlich Dichter oder Minnesänger. Seine beyden allein erhaltenen Lieder sind in der Manessischen Sammlung, und aus dieser im Breslauischen Erzähler III. 468 abgedruckt. Das längere S. 485 ist das schönere, die letzte Strophe des erstern mag hier stehen.

Di mir wohl froide mag gegeben,
 Der lib ist aller selben schrein.
 Ach got wan solt ich immer leben
 Und muße ich danne bi ihr sin,
 So freut ich mich der lieben Tage
 Swenne ich min frowen ane sihe
 Mir ist wies alles rosen trage.

(Die mir viel Freude hat gegeben,
 Ihr Leib ist aller Wonnen Schrein.
 Ach Gott! könnt' ich doch immer leben,
 Dann müßt' ich immer bey ihr seyn!
 Dann freut' ich mich der lieben Tage!
 Und seh ich mir die Holde an,
 Ist mir, ob alles Rosen trage.)

Wer dieser Gegenstand seiner Liebe gewesen, das ist uns völlig unbekannt. Heinrich starb in einem Alter von höchstens vierzig Jahren, kinderlos, aber nicht unvermählt. Seine Geschichte und diese Lieder geben die Art und Wendung seines Geistes genugsam an. Früh erfuhr er die Bosheit der Menschen, er suchte hart und grausam zu werden, ohne die Kraft zu haben, es seyn zu können. Die Tröstung der Liebe ward ihm nicht, er suchte sie im Kampfe, und fand sie in der Religion, die er einst verachtet hatte. Daher die Innigkeit und das Uebermaaß, womit er sich zuletzt religiösen Gefühlen und Einwirkungen überließ, — es war die tiefe aus der innersten Seele hervorgegangene Ueberzeugung, daß Friede

für das Menschenherz nur im Grabe zu finden ist. Möge sie ihm erfüllt worden seyn!

6) Heinrich V, Sohn des Boleslaus von Liegnitz, folgte dem vorigen, der unbeerbt starb, durch die Wahl der Breslauschen Bürger, wie er selbst in einer Urkunde sagt. Konrad von Glogau fühlte sich dadurch beleidigt und äußerte seine Rache auf eine fürchterliche Art an Heinrich. Er ließ ihn auf seinem Schlosse zu Breslau durch Verräther aufheben, nach Glogau bringen, und in einen engen mit Eisen beschlagenen Kasten oder Käfig sperren, wo er nicht aufrecht stehen und nicht ausgestreckt liegen konnte. In der fürchterlichsten Marter hielt dennoch der unglückliche Heinrich einen ganzen Monat aus, und befreyte sich endlich durch 30000 Gulden und neun ansehnliche Städte. Aber sein Leben war gewaltsam verkürzt worden, er starb bereits 1295.

7) Sein Sohn Heinrich VI, anfangs nebst seinen Brüdern unter der Vormundschaft Bolko von Schweidnitz, dann unter der des Bischofs Heinrich von Wirben, dann bis 1311. mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, lebte bis 1335. Er war gutmüthig, aber schwach und ohnmächtig, und beschloß die Reihe der Breslauschen Herzoge durch die Lehnaustragung des Landes an Böhmen. Von welchen Folgen diese Veränderung in Hinsicht auf Breslau war, das bleibt für den künftigen Zeitraum dieser Geschichte.

Breslau war unter diesen Umständen mächtig gewachsen. Die öftern Feuersbrünste hatten nur die leichten Hütten verzehrt, die festen steinernen Gebäude trogten der Wuth des Elements, dessen Gefährlichkeit indeß 1263 den Befehl hervorbrachte, massive Häuser zu erbauen. Seit diesem Jahre besaß die Stadt auch eine ordentliche steinerne Mauer. Im vollen Genuß der Menschenrechte, im Innern durch weise Gesetze, von außen durch (vor Erfindung des Schießpulvers) unüberwindliche Mauern seines Eigenthums, seiner Freyheit und seines Lebens gesichert, umringt von Völkern, die unter Fehdegefahren, Sklaverey und Fürstendruck seufzten, ragte der wachsende Freystaat wie ein von allem Despotismus unentweihter Altar hervor. Seine Unglücksfälle hatten seinen Muth und seine Kraft gestählt, wie die Pflanze, die unerstickt aus dem Unkraut einmal sich emporwand, bald doppelte, und dreyfache Frucht treibt.

Die Bewohner der Nähe, die ohne Kraft des Widerstandes von verschwenderischen Fürsten ausgefogen wurden, flüchteten haufenweise hierher, wo keine Gewalt, als die der Gesetze sie treffen konnte, wo keine Verschiedenheit, als die der Weisheit, Rechtlichkeit und des Fleißes vorgalt, wo jeder die Früchte genoß und das Gewicht erhielt, das seiner Fähigkeit, seinen Handlungen und seiner Geschäftigkeit gebührte. In diesen, dem Joche und der Geißel entgangenen Menschen erhielt Bres-

lau zugleich Vertheidiger seiner geräumigen Mauern.

Kühn und kriegerisch war der Geist der Bürger, und er mußte es seyn. Das Bedürfniß weckte den Muth, das Beyspiel der Fürsten feuerte ihn an. Die Verhältnisse des Lebens waren damals weniger niederdrückend als heut; der Bürger stahlte seinen Sinn im Gewühl der Feldschlacht, in Bekämpfung des Feindes von seinen Mauern herab. Wer des Todes furchtbares Schreckbild als freyer Mann gesehen hat, ist gewöhnlich ganz ein anderer Mensch, als der durch andre sein Leben lang beschützte. Unwillkürlich fühlt er sich zu einer freyern Ansicht der Dinge um sich her erhoben, sein Geist denkt und handelt unbeschränkter und kühner, mit der Furcht des Todes sind auch die Schrecken des Lebens gewichen. — Daher die größern Tugenden jenes Geschlechts, daher die Verbrechen, die nur nach einer beschränkten Ansicht der Dinge uns größer als die heutigen scheinen. Entschlossen und kalt zündete der Bürger seine Hütten an, (1241) freudig sah er den Rauch empor steigen, denn nur durch Zerstörung konnte die Stadt gerettet werden. — Der unsinnige Boleslaus wollte sich 1245 den Breslawern zum Herzog aufdringen. Sie verschmähten ihn, und hatten Muth, die Wahl seines Bruders Heinrich in einer dreyimaligen Belagerung zu verfechten. Zürnend auf Bürgergröße ließ der fliehende Wüthrich in Neumarkt achthundert

Personen in einer Kirche verbrennen. Im Jahr 1277 führte die Stadt einen offenbaren Krieg mit demselben Boleslaus von Liegnitz, der ihren Herzog gefangen hielt, und es kam zwischen Stolz und Prozen zu einer Schlacht, worin nur fremde Schuld den Breslauern ihren schon erfochtenen Sieg entriß. Es war kein Kampf um Vortheile, die dem Einzelnen zu Theil werden konnten, das theuerste aller Leben, das Leben ihres geliebten Herzogs lag in der Hand eines Wüthrichs mit allen Hoffnungen der Zukunft, und der gewisse Tod verlor für den Niedrigen seine Schrecken, da der ungewisse über dem Fürstenhaupt schwebte. Ueber die Brandstätten verheerter Dörfer, über die verwüsteten Fluren des Landes wälzt sich der Krieg in das Breslausche, und der fliehende Landmann verkündet die längst geahnten Gräueltthaten des Feindes den Bürgern der Hauptstadt. Zu schwach, um der vereinigten Macht des Boleslaus, der aus Meissen, Bayern und Schwaben Hülfsstruppen bekommen hatte, allein zu widerstehen, senden sie Eilboten an die mit ihnen verbündeten Herzoge von Krakau, Kalisch, Posen, Glogau und Oppeln, aber eingedenk ihres Versprechens sind diese schon in der Nähe, ehe die Bitten der Bedrängten sie erreichen können. Ohne Verzug verlassen nun die erlesenen Streiter die Stadt, und am 18. April 1277 kam es in der Ebene zwischen Stolz und Prozen zur Schlacht. Mit Löwengrimm werfen sich die Breslauer auf den Flügel, den Boles-

laus selber führte, daß die Glieder des Feindes sich trennen, Verwirrung das Heer ergreift und Boleslaus selbst mit großem Verlust unter Begleitung eines einzigen Ritters entflieht. Aber während das Glück die Breslauer leitet, hat der andere Flügel des Feindes, vom Sohne des Boleslaus, Heinrich, angeführt, die verbündeten Fürsten angefallen. Der erste machtvolle Andrang der schweren deutschen Reuterey zerstreut die leichtberittenen Polen, ihre unordentliche Flucht entblößt die Flanke des schon siegreichen Heeres, und ungehindert bricht nun Heinrich mit seinen Deutschen auf die Breslauer ein. Umsonst suchen sie das erkämpfte Schlachtfeld zu behaupten, von allen Seiten angefallen trennen sich die festgeschlossenen Glieder, und mit Zurücklassung einer Menge Todten wenden sie sich endlich zum Rückzuge. Minder ehrenvoll verließ das Heer der Fürsten die Stätte, auf der Flucht wurde von den nachsehenden Deutschen der Herzog Przemislaus von Posen ergriffen, und nach Liegnitz gebracht, wo er sich mit schwerem Lösegeld befreien mußte. — Auf welche Art die Breslauer jetzt durch Unterhandlungen ihren Herzog zu lösen suchten, da es ihnen mit dem Schwerdte nicht gelungen war, ist bereits erzählt worden.

Es war natürlich, daß dieser feurige Geist, dies rege Gefühl des Unrechts auch bey Gelegenheiten sich äußerte, wo wir jetzt die Gerechtigkeit zu Hülfe rufen; daß der bewaffnete Bürger auch innerhalb der Mauern sein Schwerdt zur

Selbsttrache zog, wenn man ihn in seinen Rechten und in seinem Eigenthum stören wollte. Todschläge, Lähmungen und Verwundungen waren damals häufiger als jetzt, an ihre Stelle sind Verläumdungen, Verkleinerungen und heimliche Feindschaften getreten. Folgender Vorfall mag zur Bezeichnung der Sinnesart der damaligen Breslauer, und ihres Verhältnisses zu den letzten der Fürsten hier stehen.

Eine Abgabe, das Eidgeschöf benahmt, welche für den Herzog durch den Rath ausgeschrieben wurde, erfüllte die Gemüther mit Widerwillen, und brachte Unruhen zuwege, deren Anstifter die Tuchmacher waren. Der Herzog lud die Häupter der Parthey sammt den Konsuln vor sich, und verlangte auf die Klagen der erstern über Bedrückungen des Rathes Beweise. Da vergaß einer der Bürger, daß er Unterthan war, lebhafter wurde in ihm das Gefühl des Herrenrechts, das er gleich Rittern und Fürsten zu üben gewohnt war: er schlug mit der Hand auf sein Schwert, — hier sind meine Beweise! — wie einst Brennus den Römern zurief, wir tragen in den Waffen unser Recht, und des Tapfern Eigenthum ist die Erde! — Dies geschwidrige Benehmen zog mit Recht Strafe herben; drey der Räbelsführer ließ der Rath enthaupten, sechs verweisen. Neunhundert gerüstete Knappen harrten vergebens auf den Befehl der bessern Bürger, von denen das Gefühl des Rechts und der Geist der Ordnung noch nicht gewichen war.

Noch einmal kehren wir zum Verhältniß der Stadt zu ihrem Fürsten zurück. Seine ehemalige Dominialherrschaft war zulezt zum Schatten herabgesunken; nur in zweifelhaften Fällen, wo Rath und Gemeine sich nicht einigen konnten, berufte man sich auf sein Obergericht. Außer einigen Zöllen und freywilligen Geschenken zahlten die Bürger an die herzogliche Kammer 400 Mark bestimmter Abgabe und 160 Mark Münzgeld. Eine Auflage zur Bestreitung der Stadtbedürfnisse war das Erbgeschöf; das oben erwähnte Eidgeschöf wurde statt der freywilligen Kollekten für den Herzog ausgeschrieben. Es lag dabey anfänglich eine Selbstschätzung zum Grunde, die mit einem Eide bekräftiget werden mußte. Mit dem innern Wohlstande der Stadt standen diese Auflagen in geringem Verhältniß; es kommen Bürger vor, die einen für die damalige Zeit ungeheuren Reichthum besaßen. Herzog Boleslaus von Liegnitz verpfändete einem Breslauer seine Stadt Liegnitz für 8000 Mark, einem andern Haynau für 4000, einem dritten Goldberg für 3000 Mark. Der Fleischer Ulrich vermachte im Jahr 1300 dem Sandstift sein Gut Kalcho, (Cerschütz) das er vom Bischof gekauft hatte. Von dem Vermächtniß des Nikolaus Slupp wurde die Kirche und das Kloster der Dominikaner größtentheils aufgebaut.

Breslaus Häuser selbst waren noch ärmlich, größtentheils nur von Holz und Lehm, aber



Her und meine Bewaise

welch eine Menge kühner Menschenwerke haben diese Genügsamen hinterlassen! Sie bargen sich unter hinfälligen Hütten, für die Gottheit thürmten sie Mauern empor, an denen die Zeit kraftlos vorüber zu gehen scheint. Werke dieser Periode sind die Kathedralkirche, die Magdalenenkirche, die Kreuzkirche, die Sandkirche, die heutige Vinzentrinerkirche, das Klarenstift, das Matthiastift nebst der Annenkirche, die Elisabeth-Barbara- und St. Nikolaikirche, die Corporis Christi und Dominikanerkirche, die Kirche zur ägyptischen Marie, heut Christophorikirche, damals außer der Stadtmauer, die Kirche zu St. Moriz und vor dem schweidnizischen Thore eine Betkapelle für die Pilger. Nur zwey der damaligen Tempel sind nicht mehr vorhanden, das Vinzenzstift auf dem Elbing und die heil. Geistkirche am Sandthor, aber beyde haben Menschen mit Absicht zerstört, oder vielmehr bürgerlichen Rücksichten opfern müssen. Die speciellere Geschichte dieser Anstalten ist hier übergangen worden, weil sie in die Topographie gehört.

Die Grenze machte von allen Seiten die Ohlau, welche seit 1292 die Stadt in ihrem gegenwärtigen Bette umfloss, alles jenseitige war Vorstadt. Die Thore befanden sich an den heutigen Schwiebdggen. Auf anhaltendes Bitten beyder Theile hatte Heinrich VI. 1327 die seit 1263 mit Magdeburgischem Recht versehene Neustadt mit Breslau völlig vereinigt,

blos die Tuchmacher blieben zwey abgesonderte Gewerke.

So war aus dem Boden der Sklaverey die Blüthe der Freyheit emporgesprossen; der Hand der Könige bediente sich das Schicksal, sie zum Fruchttragenden Baume zu erziehen. Das Fürstengeschlecht, dessen ohnmächtiger Pflege das Zeitalter entwachsen war, stürzt von dem angeerbten Thron, und ein fremder Königsstamm ergreift die Zügel der Herrschaft. Aber auch seinem kraftvollen Arm wären sie entsunken, hätte nicht der durchdringende Verstand eben da die mächtigsten Helfer entdeckt, wo nach der gemeinen Ansicht der Dinge die muthigsten Gegner zu erwarten seyn mußten, in den Bürgern der unter ihren Fürsten aufgeblühten Stadt. Um Schlesien zu unterjochen, kamen die Könige nach Breslau als theilnehmende Freunde; um sich den Gehorsam des Landes und der übrigen Fürsten zu erzwingen, begünstigten sie die Freyheit des Bürgers der Hauptstadt. Was ihren Vorgängern die Klugheit hätte verbieten sollen, das befahl ihnen die Nothwendigkeit; wenn jene aus Sorglosigkeit und Gutmüthigkeit geschenkt und geholfen hatten, so mußten sie den Bürger an der Beute des Landes, an den errungenen Vortheilen der Alleinherrschaft Antheil nehmen lassen oder zittern, einen mächtigen Bund entstehen zu sehen, durch den sie alles verlören. Bald steigt nun die Stadt zu unverhältnißmäßiger

Macht empor, und eben so schnell lösen sich die Bande des Gehorsams, die nur durch den Eigennutz geknüpft waren. Zuerst wüthet die Zwietracht im Innern, der heimische Boden wird mit Blute gedüngt — es ist das Toben der kräftigen Jugend, die ohne einen Zweck zu haben, mit thörichtem Heldenmuth ihr eignes Daseyn zu zerstören droht. Aber nun wollen sich die Fürsten aus Beschüzern und Freunden in Rächer und Herrscher verwandeln, und plötzlich vereinigen sich die Streiter, denn ein Ziel ihres Muthes ist aufgefunden. Entschlossenheit wird der Anmaßung entgegen gesetzt, Kühnheit der Uebermacht — der entscheidende Kampf war dem Ausbruche nahe, den äußere Kriege bisher aufgehalten hatten, als die Zeit das Königshaus von der Bühne hinwegruft. Im Geräusche der Fehde vergiftet jetzt der Bürger den Knaben, der als letzter Sprosse aus Lüßelburgs Stamm in der Ferne zu seinem Beherrscher heranwächst; er erscheint endlich, um den Uebermuth an sich zu erproben und zu sterben. Die letzte Schranke ist nun gefallen, Böhmen erwählt einen neuen König, Breslau verschmäht ihn, weil es keinen mehr zu bedürfen glaubt. Es ist nicht die Fahne der Empörung, mit der es Georgs Heeren entgegenzieht, es ist das Panier eines eignen Staats,

einer in ihren Rechten gekränkten und für ihre Existenz zitternden Volksmajestät. Die heftigsten Motive der Leidenschaften, religiöse und politische Begeisterung waren hier wirksam, mit Feuer und Schwerdt strebte man im Feinde des Glaubens zugleich den Feind der Freyheit zu vertilgen. Edler, trefflicher Georg, daß dein Jahrhundert dich verkennen, den beglückenden Plan deines hohen Geistes zerstören mußte! Aber du bist gerächt worden; am Abend deiner Tage sah Breslau alle Vorbeeren seiner frühern Siege dahin welken, und durch eine Reihe von Unglücksfällen, durch die Wunden von der Hand des Tyrannen, den es selbst herben gerufen hatte, genügte es der Gerechtigkeit des Verhängnisses und versöhnte den zürnenden Schatten des besten und unglücklichsten seiner Könige. — — —

Ungern lasse ich hier den Faden einer Geschichte fallen, die erst jetzt sich zu entwickeln beginnt. Grenzen, die ich nicht überschreiten darf, sind mir gesetzt, aber ich hoffe, mit dem Anfange der nächsten Abtheilung dies interessante und charaktervolle Treiben des menschlichen Geistes in der nöthigen Kürze darstellen zu können, ohne das Gemälde zum bloßen Gerippe zu entstellen.

Beschreibung, erstes Stück.

Page und Klima der Stadt Breslau.

Breslau liegt, zufolge der Berechnung des Herrn Rector Scheibel, unter 51 Grad 6½ Minuten der Breite, 34 Grad 45 Minuten der Länge, in einer weiten Ebene, die gegen Mitternacht durch die Trebnitzer Bergkette, gegen Süden nur durch unbedeutende Hügel begränzt wird. Der Boden umher ist fett und feucht, gegen Mitternacht und Morgen sind eine Menge Pfützen und Sümpfe, die sammt den Ausdünstungen der Ober nach der Meinung der alten Breslographen ein feuchtes Klima hervorbringen sollen, da besonders die Nordwinde keinen freyen Strich auf die Stadt hätten. Curäus erwähnt der Sage, Breslau sey eigentlich auf einen ausgetrockneten Pfudel erbaut, und hält dafür, die hiesige Luft sey mit der Bononischen und Lombardischen zu vergleichen, wozu auch die Gemüthsart der Einwohner stimme, die das Mittel zwischen dem sanguinischen und cholerischen Temperament halten. Die Stelle, womit er diese Meinung zu begründen sucht, ist so seltsam, daß sie hier stehen mag: Derohalben sind viele edle Einwohner nicht allein geschickte, tapfe-

re, künstreiche und weise Leute und Liebhaber der Religion und freyen Künste, sondern auch in gemeinen Versammlungen sehr freundlich, höflich und leutselig, welche Tugenden bey gelehrten und wohlgezogenen Leuten in Italia auch zu finden. Ihm zufolge sollen die zu Breslau ihre eigenen und sonderbaren Krankheiten haben, als Neigung zu harten Fiebern, Nierenstein und Gicht. Allein dafür giebt er außer der Luft noch als Grund an die überflüssige Speise, den Trank, der ein fastiges schleimiges Bier ist, und vorzüglich die starken und dünstigen Weine, woraus, wenn man einen Ueberfluß thut, eine hitzige Natur entsteht, und das Haupt mit feuchten Dünsten erfüllt wird. Darin hat der gute Curäus vollkommen Recht, nur ist diese Bemerkung so allgemein gültig, daß sie schwerlich als etwas Besonderes von Breslau angeführt werden kann.

Den sichersten Aufschluß über das hiesige Klima oder vielmehr über die Beschaffenheit der Stadtluft geben wohl die Bevölkerungstafeln und Geburts- und Sterbelisten, denen zufolge der Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebornen sehr ansehnlich ist. Auffallend war es, daß 1789. 1959 Gestorbene gegen 1491

Gebörne gezählt wurden, während nur der 29ste Mensch starb. In Meife stirbt der 17te. Doch das weitere hierüber gehört anders wohin.

Der weiteste Punkt, von dem man Breslau sehen kann, ist die Schneekoppe. Westlich sieht man es das erstemahl von den Anhöhen bey Frobelwitz in einer Entfernung von 2½ Meilen, nördlich von den Anhöhen der Trebnitzer Bergkette. Ein Reisender, der Eisenach in seiner ganzen Kalkweiße zwischen Bergen liegend das erstemal gesehen hatte, verglich die Stadt öffentlich mit einer von der Sonne ausgebleichten Schindgrube, und die Häuser und Thürme mit den Knochen. Ich weiß nicht, wie Eisenach diese Begrüßung aufgenommen hat, allein Breslau darf etwas Aehnliches von dem schmählichsten Tadler nicht befürchten, es kündigt sich von allen Seiten sehr vortheilhaft an.

Ueber die älteste Lage der Stadt ist bereits oben das Geschichtliche bengebracht worden. Klose versichert zwar, die Stadt habe an der alten Oder angefangen, und sich von da herunter bis zum Zusammenfluß der Oder und Ohlau erstreckt, allein diese ungeheure Ausdehnung ist wohl sehr unwahrscheinlich, und beruht auf nichts, als seiner Meinung; er mußte denn geglaubt haben, die alte Oder sey ehedem anderswo ausgeflossen, welcher Idee die Geschichte widerspricht. Wahrscheinlich versteht er unter alter Oder den Arm, der

sonst um den Dom floß, und dann hat er allerdings Recht. Die jetzige Stadt liegt bekanntlich am linken Ufer des Stroms, und wird noch außerdem durch die Ohlau bewässert. Jenseits der Oder liegt der Sand, der Dom, der Bürgerwerder (Inseln) und die Odervorstadt, durch die alte Oder ebenfalls Insel. Die Lage ist ziemlich mitten im Lande, dessen Auge, Sonne, Krone und Bier nach Pols Ausdruck Breslau ist.

Kaiser Ferdinand I. ließ 1540 eine Messung der Städte Wien und Breslau vornehmen. Die erstere wurde von der letztern durch 30 Ellen sowohl der Breite als der Länge übertroffen. 1561 hatte derselbe Kaiser den Plan, die Stadt mit dem Sand und Dom in einer Mauer zu umschließen; aus der von Neuem vorgenommenen Messung ergab sich, daß der Dom 1770, der Sand 1200, die Stadt 6150, das Ganze also 9480 Wiener Ellen enthielt; 3 Wiener Ellen sind 4 Breslausche, dies macht zusammen 11250 Breslausche Ellen. Diesen Umfang giebt ein lateinischer Vers an:

M. rapit undecies, bis C semel L mea Bresla.
Ulnarum numerus cum miliare facit.

Stadtmauer.

Man kann annehmen, daß bald nach der durch den Sturm der Böhmen bewirkten Einschüchterung im Jahr 1039 die Einwohner den

ganzen Ort mit Pallisaden umgaben, um sich gegen ein ähnliches Schicksal der Art zu decken: wenigstens blieb Breslau im zwölften Jahrhundert bey allen fremden Einfällen, die das Land umher verheerten, sicher und unerobert. Gegen die im Städte-Erobern schon geübtern Tartaren vermochten sich diese Befestigungen freylich nicht zu halten, man fand es daher gerathner, sie gar nicht erst zu vertheidigen, verbrannte die Stadt, und zog sich nach der mit festen Mauern umgebenen Burg. Dennoch hielt das kaum wieder entstandene Breslau in den Jahren 1245, 48 und 50, die drey Belagerungen Boleslaus des Kahlen aus, ohne bezwungen zu werden. Die Umzäumung mit Pallisaden muß daher die erste Arbeit gewesen seyn.

Erst im Jahr 1274 dachte man auf ordentliche Mauern; die deshalb gegebne Verordnung Herzog Heinrich IV. lautet dahin, daß alle und jede, welche innerhalb der Mauern der Stadt Breslau Häuser, Kurien, oder andere eigenthümliche Besizungen hätten, sie möchten Ritter, Kanoniker, regulirte Geistliche, oder Mönche seyn, durchgehends nach der Taxe des Stadtvogts und der Schöppen den Beytrag zur Erbauung der Stadtmauer innerhalb der Graben unweigerlich entrichten sollten; er fügt die Versicherung hinzu, daß keiner von diesem Beytrage frey ausgehen würde. Zum Behuf und Schutz dieser Mauern wurde 1291 auf Befehl Heinrichs V. die Ohlau

in den jetzigen Garten geleitet, so daß die Stadt von allen Seiten mit Wasser umflossen war. Daß die Breslauer auf Befehl des Herzogs Bolko von Schweidnitz, des Vormundes ihres jungen Herzogs Heinrich VI. ihre Mauern um 4 Ellen haben niederreißen müssen, ist eine unerwiesene Sage.

Indeß waren an dieser Mauer beständig Verbesserungen nothwendig, die größtentheils auf Kosten der Juden vorgenommen wurden. 1347 befahl König Johann dem Landeshauptmann zu Breslau, von den Juden jährlich sechzig Mark und zwar zehn Jahre hindurch zum Bau der Stadtmauer einzutreiben, 1345 erlaubte er den Konsuln, alle Steine aus dem Judenkirchhofe ausgraben, und zur Wiederherstellung der Mauern anwenden zu lassen. Den sich widersetzenden Juden wurde Stillschweigen aufgelegt, wahrscheinlich mit der Andeutung, daß mit allem Recht ihr Geld und ihre Steine zu den Mauern zu fordern wären, deren Vertheidigung die Christen allein übernahmen. Der Unterhaltung und Verbesserung derselben geschieht durch die ganze Regierung Johanns unaufhörlich Erwähnung, die von überall her zusammengerafften schlechten Materialien mochten zu der steten Baufälligkeit viel beytragen. Die Stadt suchte sich dieser großen Ausgabe oft zu entledigen, und sie dem König zuzuschieben, der auch einigemal den Ueberschuß der Einkünfte dazu hergab. Gewöhnlich blieb aber die Last für den Rath und die Bürger:

schaft allein, die desto häufigere Belobungsschreiben über ihren Eifer, mit dem sie die Stadt befestigten, (sogar eins von Paris aus) aufzuweisen haben. Zuweilen erhielten sie sogar besondere Rechte und Privilegien, indem sie dringend ihre Noth mit den Mauern vorstellten. Nichts ist seltsamer als diese Klagen, da der Rath die kostspieligsten Baue mit Thürmen und Kirchen vornahm, und nicht im Stande seyn wollte, die Mauern zu bauen.

Ein großer Theil dieser Arbeiten war indeß vergeblich, seitdem die Erweiterung der Stadt jenseits der Ohlau 1342 angefangen war, denn nun mußte man den neuen Theil ebenfalls mit Mauern umgeben. Dies scheint jedoch sehr langsam gegangen zu seyn, denn es ist davon weiter keine Nachricht vorhanden, als daß 1387 die Mauern an der Barbarakirche und dem Kegerberge mit Unkosten von 302 Mark 4 Vierdung gebaut worden sind. Ausgebessert wurde die Stadtmauer an der Oderseite und bey St. Albrecht 1386.

Unterdeß war um die Neustadt noch immer ein bloßer Pallisadenzaun (sepe). Als aber im Jahr 1422 ein Einfall der Hussiten drohte, ließen die Konsuln Mauern, Graben und andre nothwendige Dinge herumführen, wozu der König ihnen die Erlaubniß gab, alle Häuser und Erbe in der Neustadt abzumessen, und Geschloß darauf zu legen, als gewöhnlich und recht ist. Die Hussiten kamen zwar in der Folge bis in die Nikolaivorstadt, machten

aber nicht erst den Versuch, Breslau erobern zu wollen.

Die eigentliche Festung, die alte herzogliche Burg auf dem Dome war seit dem Abgange der Herzoge zerfallen, weil Niemand da war, sie zu erhalten; auf ihren Trümmern hatten die Domherrn Kurien erbaut. Kaiser Wenzeslaus versprach zwar 1382 die Dominikel mit Mauern, Thürmen, Thoren und Brücken einschließen und befestigen, und auf dem Plage des alten Schlosses in der Gegend der heutigen Kreuzkirche eine königliche Burg erbauen zu lassen, allein daraus wurde, wie aus seinen meisten Plänen, nichts, und der Dom bekam keine andre Befestigung, als seine natürliche. Die Stadt hingegen hatte seit Karl IV. eine Art von Citadelle in der königlichen Burg am Oderthore erhalten, die für die damalige Zeit sehr fest gewesen zu seyn scheint. Außerdem benutzte man von den alten eingerißnen innern Stadtmauern noch die Thore, und schloß sie des Abends zu. Dies waren unsre heutigen Schwiebögen.

So war die Befestigung beschaffen, mit der Breslau das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch Königen und Fürsten trozte. Auf den Mauern stand eine zahllose Menge hoher Defensionsthürme, unten waren einfache Graben, die Thore waren bey weitem nicht so fest, wie die heutigen, Wälle hingegen waren noch gar nicht vorhanden. Und doch wollten es die Bürger 1454 auf eine Belagerung anköm-

men lassen, ehe sie dem König Ladislaus außer ihren Mauern huldigten, doch war der Kriegszug der mit Podiebrad verbundenen Fürsten gegen Breslau vergeblich, doch schloß die Stadt nicht einmal die Thore zu, als 1474 die Polen und Böhmen 80000 Mann stark in ihrer Nähe standen.

Die größere Vervollkommnung der Kriegskunst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts machte endlich die Aufschüttung der Wälle und Erweiterung der Graben nothwendig, da Mauern allein gegen die Gewalt der Kanonenkugeln nicht aushalten können. Man verfuhr damit so eifertig, daß zweymal große Stücke der Mauer zwischen dem Schweidnitzer- und Nikolaithor in den Wallgraben stürzten, indem man die Last gar nicht berechnet hatte. 1530 gaben die Bürger zur Erweiterung des Grabens zwischen diesen Thoren ein Hülfsgehd von 102 Mark Groschen. Außerdem opferte man der Befestigung in demselben Jahre einen der schätzbarsten Ueberreste des Alterthums, das Vinzentrerkloster auf dem Elbing, auf. Weil ein Einfall der Türken besorgt wurde, und das große steinerne Gebäude der Stadt gefährlich schien, so ließ der Rath es ziemlich eigenmächtig abbrechen, ohne auf die Protestation des Abts Johann VII. zu achten. Wahrscheinlich war man der Verlegenheiten wegen dieses Klosters im Polnisch-Böhmischen Kriege 1474 noch eingedenk, wo die Stadt es auf eigene Kosten befestigen und besetzen lassen

mußte, um die Einnistung der Feinde zu verhindern. „1588 hat man angehaben, die große Basten beym Spital zum h. Geist zu bauen, und einen großen Wall hinzuschütten, daß auch Bischof Andreas soll gesagt haben: was! wollen die Herren von Breslau den Zobtenberg hieher bauen? Und war vielen ein Dorn im Auge, man konnte ihnen das Essen gesegnen, daß manchem der Bissen im Maul erstarren möchte.“ (Handschriftliche Chronik von 1600).

In dies Jahrhundert fällt auch die Erneuerung und Verstärkung der meisten jetzigen Thore. Mit dem Dom hingegen blieb es beständig bey schwachen Versuchen. Ueber einen derselben giebt eine geschriebene Chronik folgende Nachricht:

„1541 ist hiesiger Bischof (Balzer von Promnitz) mit denen Prälaten eins geworden, und hat mit den Herrn von Breslau tractiert wegen ihres Baumeisters, daß sie den Dom mit drey Pasteyen besetzen wollten der Stadt zum Besten; wie man nun angefangen, solches ins Werk zu setzen, und nun die Geistlichen gesehen, daß es über ihre Lusthäuser und Gärten hergehen wollte, haben sie es bald wieder abgeschafft und ungebaut gelassen.“ Für diese Saumseligkeit oder unzeitige Sparsamkeit hat das Kapitel hart gebüßt, denn als im Jahr 1632 die Pestereicher in der Nähe von Steinau durch die Schweden geschlagen worden waren, bemächtigte sich der

Schwedische Oberst Tuba lb der Dominsel, plünderte die Häuser der Geistlichen, und suchte auch die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, was aber vergeblich war. Der Dom wurde mit 600 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie besetzt, besetzt, und blieb bis 1635 eine Beute der Schweden und Sachsen.

Friedrich II. übernahm die Befestigung der Stadt als Sache des Königs, und machte beträchtliche Veränderungen. Aber noch im siebenjährigen Kriege forderte Laudon Breslau auf, sich zu ergeben, weil es keine Festung sey. Er erhielt jedoch von Tauenzien die Antwort, es sey allerdings eine. Die in der Folge gemachten Hauptverbesserungen betreffen vorzüglich den Dom, der ein völlig neues Thor mit neuen Gräben und Werken erhielt.

Die Mauer, die weder sonderlich hoch noch fest ist, läuft innerhalb desalles rings um die Stadt. Der hohen Defensionsthürme erwähnt Henel 84, Luca nur 60. Der letztere findet an der hiesigen Festung die unglaublich großen Karpfen in den Wallgräben am preiswürdigsten. Da diese Thürme bey der heutigen Kriegskunst von keiner Bedeutung mehr sind, so hat man sie größtentheils verfallen lassen. 1551 fiel einer zwischen der Antonien- und Graupengasse ein, und erschlug ein darin wohnendes Ehepaar. Die noch tauglichen dienen zu Wohnungen und andern Zwecken, z. B. die am ehemaligen Taschenthor, welche die Scharfrichterey ausmachen. Sie

sind auch in das Nummernsystem gebracht. Als Breslausche Merkwürdigkeit führt Gomolke fünf solcher Thürme an der äußersten Stadtmauer im Hansgäßchen an, auf deren Spitze man Galgen, Rad, Schwerdt und Staupe säule sehen könne, welche fünf Dinge von Eisen ganz klein gemacht, und von einem Verbrecher zur Strafe hingesezt worden wären. Diese fünf Thürme hätten die fünf Sinne in der damaligen Volkssprache geheissen. Hansstängel hieß sonst ein Haus an der Kägelfunkst, die Merkwürdigkeit müßte also dort zu suchen seyn, allein die Thürme mit Zubehör sind verschwunden.

Von der Weidengasse führt an der Stadtmauer ein zum Theil beschatteter Weg bis zum Nikolaithor. Ueber dem königlichen Palais geht man vermittelst eines gewölbten Schwiegebogens hindurch. Am bemerkenswertheften ist der zwischen der Graupen- und Antonien-gasse in die Mauer festgemachte Stein an derselben Stelle, wo im Jahr 1749 den 21sten Junius der Pulverthurm in die Luft flog. In London errichtete man zum Andenken des Brandes von 1666 das berühmte Monument, eine steinerne Säule von 202 Fuß Höhe und 15 Fuß Durchmesser auf einem 40 Fuß hohen Gestell mit einer über drey Seiten langen Inschrift; in Breslau muß man an der Hand eines ältern Freundes den Stein mühsam aufsuchen, der das Andenken einer nicht minder schrecklichen Begebenheit erhalten soll. Wie

nothwendig für den Leichtfinn des Zeitalters wäre ein warnendes Denkmal mit den Worten des Dichters:

Darum in deinen fröhlichen Tagen
Denk an des Schicksals tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer besizet, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Dem Vernehmen nach hat ein Privatmann, der ehemalige Besizer des benachbarten Gartens, etwas dieser Art errichten wollen, aber die Sache ist unterblieben. Nicht einmal die Jahrzahl steht auf dem Steine.

Der Pulverthurm war ein viereckiges Gebäude, 60 Fuß hoch, 15 Fuß im Durchmesser mit einer über 6 Fuß dicken Mauer; inwendig bestand er aus drey starken Gewölbern, in welche von außen durch Schlünde einiges Licht hineinfiel. Oben war ein Altar mit Kupferplatten gedeckt, an der Seite stand in einem besondern Viereck eine steinerne Treppe

angebaut. 557 Tonnen Pulver, jede zu einem Zentner wurden darin verwahrt. An dem erwähnten Tage (Sonntags) früh um halb drey Uhr, fuhr aus einem schweren Wetter ein Blitz in den Thurm, zündete, und sogleich flog das Gebäude, wie aus der Erde herausgerissen, in die Höhe und zersprang mit entsetzlichem Krachen. Das Schicksal der benachbarten Gassen kann man sich denken, sie waren gänzlich zerstört, die hohen Kirchen wankten mit ihren Thürmen, die ferner liegenden Gebäude wurden theilweise beschädigt, und ein großes Stück der Stadtmauer und der Brustwehr stürzte in den Wallgraben. 100 Menschen waren getödtet, über 600 verwundet. Auf dem Schweidnitzer Anger fand man die zerschmetterten Ueberreste der Schildwache, die dabey gestanden hatte. Der Arme starb nicht in der Pflicht für seinen König, sondern für seinen Freund, der aus seltsamem Vorgefühl ihn dringend gebeten hatte, doch nur dasmal für ihn die Wache zu thun. — Eine gestiftete Predigt erhält das Andenken an diesen Tag. S. Breslauscher Erzähler I. 400.

U l l e r l e n .

Der ungeheure Stolz und die lächerliche Anmaßung der spätern Slawen zeigt sich am deutlichsten in dem Namen, den sie sich und den Deutschen beylegte. Die deutsche Sprache ließen sie nehmlich für keine ordentliche Menschensprache gelten, sie nannten sich daher vorzugsweise Slawianie, die Redenden, von Slowo das Wort, und die Deutschen Njemez, die Stummen. Die deutsche Nation hat angefangen, von den Völkern geachtet zu werden,

von denen sie besiegt worden ist, sie wird noch fortbauernnd von der einzigen verachtet, die sie unterjocht hat.

Im Jahr 1200 war es hier außerordentlich theuer. Der Scheffel Korn galt damals 30 böhmische Groschen. nach dem Verhältniß des heutigen Geldwerths $1\frac{1}{4}$ Ducaten. 1362 war vor der Ernte der Scheffel Korn in Breslau 24 Groschen, bald darauf Einen Groschen. Die Theuerung hatte also damals alle Grenzen, die sie heut erreichen kann, weit übersiegen.

Woher mag die seltsame Idee vom Kornregnen rühren, die in den Chroniken vorkommt? Mit der genauesten Angabe des Tages, des Orts, der Menschen und der Menge des aus diesem Korn gebacknen Brodtes wird das Factum mehreremal erzählt, und nicht blos in entfernte Zeiten hinausgerückt, sondern als eine beynahe vor den Augen des Erzählers vorgefallene Thatfache angeführt?

Nicht minder seltsam ist die zweymal als wahr erzählte Geschichte von Frauen, die aus Strafe des Himmels wegen Versündigung an einem armen Weibe sechs und dreyßig und mehr Kinder alle auf einmal gebohren hätten.

Mit ihrem Glauben an die Bedeutsamkeit der Kometen und Lusterscheinungen wußten unsre Vorfahren sich sehr gut zu helfen. Jede derselben kündigte einen bedeutenden Todesfall oder ein Unglück an, und jedesmal traf es ein, denn binnen einem Jahre starb in Europa gewiß ein Fürst, oder wurde eine blutige Schlacht geliefert, und dann hieß es: Seht, das hat der Komet gesagt!

Ein edler Schlesier.

Auch in den nachtvollsten Zeiten der Geschichte stößt man zuweilen auf Erscheinungen von Männern, die sich eben so über ihr Schicksal wie über ihr Zeitalter erheben. Heinrich der Erste wurde von dem pommerschen Fürsten Swantopolk im Bade zu Gansawa 1227 überfallen, und würde niedergehauen worden seyn, wenn nicht Peregrin von Wisenburk sich über ihn geworfen, die Wunden, die seinen Herrn treffen sollten, aufgefangen, und so sein Leben für ihn aufgeopfert hätte.

Beschreibung, zweytes Stück.

Thore und Pforten.

Breslau hat sechs Hauptthore, zwey gegen Morgen, eins gegen Abend, zwey gegen Mitternacht, eins gegen Mittag. Die ansehnlichsten sind alle nach einer gebognen Linie angelegt, um den Feind am Hereinschießen zu verhindern, gegenwärtig hält man diese Einrichtung nicht mehr für nothwendig. An der Brücke über dem Wallgraben sind in der Mitte Zugbrücken, die durch Wippbäume in die Höhe gezogen werden.

Gegen Morgen liegt:

1) Das Dhlause Thor. Ein starker inwendig gewölbter Mauerthurm, der 1576 nach Angabe eines Italienischen Baumeisters angefangen, und noch in demselben Jahre vollendet wurde. *) Alle Einwohner mußten entweder Handdienste thun, oder Geldbeyträge geben. So erzählt Gomolke. Allein eine gleichzeitige Chronik von 1600 scheint glaubwürdiger. „1576 Mittwochs nach Ostern hat man allhier angefangen das Dhlause

Thor abzutragen und aufs neue zu Bauen mit einem hohen runden Thurm, der Stadt mehr schädlich als nützlich. Solchen Bau hat gethan der Baumeister des Herzogs zu Brieg Leonhard Wahl, aber er hat die Kunst nicht beweist. Am Jakobitage wurden die Bogen hinweggeschlagen, denn das Thor war fertig, aber der Stadt wenig dienlich, der Raum war zu klein.“ Man sieht, die Bürger waren erbittert über die erzwungene Arbeit, und ließen nun ihren Unwillen am Thore aus. Ehe man die Wölbung betritt, sieht man rechts die Thorwache; über den ansehnlichen Wallgraben geht eine neue Brücke, zuletzt steht das Zollhaus links, die zweyte Thorwache rechts. Zwischen dem Wall des Ravelins liegt eine kleine Zugbrücke über den Graben.

An dem Thore selbst befindet sich keine Inschrift, auf die Brücke zu steht oben drüber das Breslausche Wappen. Der Bau scheint übrigens ungemein fest; dicht daneben ragen zwey andre Mauerthürme hervor. Am eigentlichen Thorthurm hat man einige Kanonenkugeln zum Andenken der preussischen Belagerung

*) Der frühere Thorthurm hieß der neue Tharris, und war 1445 gebaut. Die Unkosten betragen damals 217 Mark 12½ Groschen, nach unserm Gelde 372 ung. Dukaten 12 Groschen.

von 1757 eingemauert; man bemerkt außerdem noch mehrere Spuren von Schüssen. Die Brustwehr ist vor Kurzem erhöht worden.

2) Das Ziegelthor (porta lateritia). Ein Gewölbe, das nach Kldbers Versicherung vermöge einer architectonischen Kunstelei den Einsturz zu drohen scheint, wovon jedoch die wenigsten ohne vorläufige Kenntniß etwas bemerken werden. Es steht indeß wirklich schief, bey genauerer Ansicht ist eine entfernte Aehnlichkeit mit dem hängenden Thurme zu Pisa nicht zu verkennen. In der Stadt steht darauf folgende Inschrift: Firmum hoc civium Concordia firmitus sed firmissimum Dei manus propugnaculum. Diese Feste der Bürger ist fester durch Eintracht, die festeste Schutzwehr ist Gottes Hand.

Das erste Wachthaus steht rechts in der Stadt, gegen über das Zollhaus. Der zweyte Wallgraben am Ravelin hat mit der Oder einige Verbindung, links ist das zweyte Wachthaus. In alten Zeiten lagen vor diesem Thore die Ziegelscheunen, jetzt befinden sich hier die Holzpläge. Vorstädte sind nicht da, aber mittelst eines Dammes zwischen der Ohlau und Oder kann man in die Ohlausche kommen. Da indeß keine unmittelbare Landstraße zu diesem Thore herausführt, so ist es hier ungemein einsam und still. Das Thor kann daher auch nur sehr uneigentlich ein Hauptthor genannt werden. Es ward 1588 angelegt, der Wall

bis St. Hiob wurde 1595 angeschüttet, das Ravelin 1703 errichtet.

Gegen Mitternacht ist:

3) Das Sandthor (porta arenaria) in ältern Zeiten das Frauenthor von der Kirche U. L. F. benannt. Das alte wurde 1594 eingerissen, und sieben beträchtliche Häuser von der Stelle verwiesen, um den Umfang des neuen erweitern zu können. 1595 wurde das jetzige fertig. Gegen die Brücke zu steht die Inschrift:

Deo auspice circumvallat Angelus Domini timentes cum Duce Christo.

Unter Gottes Aufsicht umlagert der Engel des Herrn mit Christo die, die ihn fürchten.

Der innere Theil ist mehrmals gewölbt, rechts unter dem Thor führt eine Pforte in die Neustadt. Links sind zwey Wachtstuben, die Waffen stehen in der Mitte. Das rechts befindliche Laboratorium für die Artillerie flog im siebenjährigen Kriege in die Luft, als die Kaiserlichen Meister von der Stadt waren (den 15. December 1757). Jedoch blieb die eigentliche Veranlassung unbekannt.

Auf dem Wall rechts bemerkt man noch Spuren der ehemaligen Kirche zum h. Geist, welche 1597 abgetragen wurde. Das beste daraus nahm man nach St. Bernhardin, und schüttete dann den Wall auf.

Die Brücke führt über den vorbeystießenden Arm der Oder auf den Sand. An ihrem Ende rechts befindet sich das Zollhaus.



Das Sand-Thor im Jahr 1750.

4) Das Oberthor ist das am wenigsten hervorstechende von allen Thoren. 1583 wurde es von Neuem erbaut. Von außen gegen die Brücke zu sieht man das Stadtwappen und in den Werkstücken zwey Steine mit den darauf eingehauenen Namen: Thomas Kunz, (dabey eine Bürste), Anton Weißgerber von Dresden, V. D. 1610. Der Volksfagen darüber sind mancherley. Bald sollen diese Personen Verbrecher seyn, deren Köpfe dort aufgesteckt worden sind, bald haben sie das Thor zur Strafe ausbessern müssen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß diese Steine wo anders her, etwa von einem Kirchhofe genommen sind, und daß V. D. vita decessit bedeutet. Warum würde man sonst die Anzeige so unbestimmt ausgedrückt, und sie noch dazu in Stein ausgehauen haben? Auf der innern Seite steht die etwas unleserliche Inschrift: Wo der Herr die Stadt nicht selbst bewacht, da ist umsonst der Wächter Wacht.

Die Oberbrücke wird durch eine kleine Insel unterbrochen, links führt der Weg über eine Communicationsbrücke zum Mühlthor und zum Bürgerwerder, grade aus aber zur Thorwache. Auf dem gegenüber befindlichen Plage, der mit einem Schwenkgalgen geziert ist, gab es 1763 etwas zu sehen. Der Major d'O, der 1760 die Festung Glas gegen die Destreicher schlecht vertheidigt hatte, wurde den 22sten December 1763 auf einem Wagen auf dem genannten Platz gebracht, wo ein Grab

und ein Sarg stand, weil er erschossen werden sollte. Aber als er sich zum Tode bereit machte, wurde er begnadigt und mit Festungsarrest bestraft. Das Thorgeld wird am Ende der Brücke eingenommen, weil man ohne das Oberthor zu berühren, zur Mühlpforte herein kann.

Gegen Abend.

5) Das Nikolaithor besteht 1) aus einem gewölbten Thorthurm, hinter dem sich die Wache befindet, 2) aus dem eigentlichen Thore, zu dessen Linken der Nickelsstock, ein Gefängniß, ist. Den Namen hat es von der in der Vorstadt liegenden Kirche. An der Außenseite sieht man das Leiden Christi von Stein, zu beyden Seiten den Löwen und den Adler. Beym Einzuge König Wladislavs 1510 wurden diese Figuren angestrichen, eben so beym Einzuge Kaiser Rudolphi 1577, wovon noch jetzt die Spuren zu sehen sind. Ueber den breiten Wallgraben führt eine gepflasterte Brücke, auf dem nächsten Plage ist das Zollhaus und die zweyte Thorwache, über dem Graben am Ravelin wieder eine Brücke. Das Thor selbst ist 1479 angefangen, 1503 vollendet worden, es ist also das älteste aller hiesigen Thore.

Dieses Thor, dessen Darstellung wir mit Nro. 8 liefern werden, giebt mit seinen antiken Umgebungen, dem breiten Wallgraben, und den im Hintergrunde befindlichen Masten auf der Ober eine sehr schöne Ansicht, die so manche

Erinnerungen der Vorzeit aufzuwecken im Stande ist. Wer zum Neubrandenburgerthor in Berlin hereinkömmt, dem sagt das geschmackvolle Aeußere und der Blick in die schöne Straßenallee, was er zu fordern und zu erwarten berechtigt ist; wem bey dem Eintritt nach Breslau dieses Nikolaithor sich entgegenstellt, der denke an Breslaus Geschichte, an die Fehden, durch die es sich durchschlagen mußte, an die mühsamen Kämpfe, in die es gegen mächtige Feinde einzugehen gezwungen wurde. Zwischen zwey sich hassende Nationen, die Polen und Böhmen geworfen, war Breslau frühzeitig ein Fels, an dem ihre Macht wie ihre List sich brach; von blut- und raubsüchtigen Nachbarn umgeben, mußte das wohlhabende Handelsvolk eine Kriegerschaar werden, um sein Daseyn nicht einzubüßen, und zwischen dem zwiefachen Tode, dem langsamen Hinsterben in Armseeligkeit und Erschöpfung, und dem edleren in rechtlicher Vertheidigung und in muthvollem Angriff, wählten die Bewohner ohne Bedenken den letztern. Darum thürmten sie diese Mauern empor, darum strömte ihre Jugend herbey, diese Wassertiefen zu graben; auf das Glückspiel des Krieges mußte die gerechteste aller Forderungen, die Forderung des freywirkenden Daseyns gewagt werden, und um nicht alles zu verlieren, was das Leben wünschenswerth machen kann, mußten sie aufhören, für dasselbe zu zittern. Unter diesen Stürmen gedieh dennoch die kraftvolle

Pflanze, aus dem mit Blut gedüngten Boden trieb sie unverwelkliche Zweige. Während die Blutfahne auf den Zinnen wehte, blühten unten die Gewerbe, und während ihre Brüder den Feinden nachjagten, führten die übrigen ihre Karavanen sicher durchs Land. Fremd waren ihnen die Götter und Heroen aus einer Welt der Kunst, die erst kommenden Geschlechtern wieder aufgehen sollte; mit dem Bilde des Gekreuzigten schmückten sie daher ihre Feste, und arglosen Sinnes setzten sie zu beyden Seiten ihr Wappen. Könige und Kaiser zogen herein, und um sie zu ehren, eilten die Bürger, und liehen dem heiligsten der Bilder vergängliche Farben. Sie hat die Zeit hinweggetilgt mit dem einfachen Thun und Treiben der Vergangenheit, aber noch blickt aus diesen Gestalten der Geist des funfzehnten Jahrhunderts herunter, wie die Ritterbilder der Ahnen in den Prunksälen der Enkel, deren Wollen und Handeln ein anderes ist, als das ihrige war. Jenes Hirtenvolk Helvetiens glaubte einst, die Gottheit selbst habe ihm seine Berge zum Hause der Freyheit gegründet, und unwillig stürzte es die Festen, welche Menschen zur Unterdrückung gebaut hatten, — hier gründeten Menschen sich selbst Festen zur Wohnung der Freyheit, denn im Tempel der freygebohrnen Natur herrschte der vielköpfige Despotismus. Gleich ist sich die Geschichte der Welt, insofern dieselben Bedingungen dieselben Erscheinungen hervorbringen, aber für den Menschen gehört

darin nichts weiter und nichts mehr als ein Augenblick, sie selbst wird von der starken Hand des Schicksals gerollt, das gegenwärtige Geschlecht siehet wohl, aber begreift nicht immer den kühnen Bau, den die Zeiten für eine längere Zukunft als die menschliche zusammentragen.

Gegen Mittag.

6) Das Schweidnitzer Thor wurde erst 1693 auf seine jetzige Stelle versetzt, *) und stark befestigt. In Hinsicht des Außern und der Umgebungen ist es das schönste von allen hiesigen Thoren. Ein Thorthurm führt zuerst aus der Stadt nach einem Schwiebogen, durch den man erst zum eigentlichen Thore kommt. Ueber dem schmalen Pfortchen dieses Schwiebogens hängt ein altes Marienbild, das man erst in neuern Zeiten wieder aufgefrischt hat. Ehemals soll sich darneben die Abbildung eines Gotteslästerers befunden haben, der wegen grimmiger Schimpfreden auf diese Marie von der Erde verschlungen worden sey. Ueber diesem Bilde hängt ein anderes, das die Stadt Breslau während der großen Pest 1542 vorstellt. Da bey dieser Pest kein Mittel helfen wollte, so ward einem frommen Mann durch eine Erscheinung endlich ein Kraut offenbart,

durch dessen gläubige Anwendung die Pest verschwand. Eine Menge Menschen auf dem Bilde bückt sich, und sucht nach dem Kraut. Der erste Thorthurm ist im Jahr 1802 aufgepußt worden, bey welcher Gelegenheit auch sehr vortheilhafte Veränderungen mit der links befindlichen Einfahrt in den Kaufmannszwinger vorgegangen sind. Man hat vorgeschlagen, diesen Thurm zu einem Denkmale Friedrichs II. einzurichten, ihn mit dem Brustbilde des Königs, mit dem Wappen des Preussischen Hauses und den Siegeszeichen seiner Heldenlaufbahn auszustatten, und so der Nachwelt ein Denkmal der Dankbarkeit zu hinterlassen, von dem jeder Gedanke der Schmeicheley entfernt bliebe. Aber die Sache ist nicht ausgeführt worden. Wenn ich nicht irre, so war es D. Kausch, welcher den Riesenplan angab, die Schneekoppe zu einem Monument des großen Königs zu erheben; auf die Ebenen sollte er herunterblicken, die er eroberte, und auf die fernsten Reiche, die sein jugendlicher Geist einst zu bezwingen dachte: aber selbst von dem großen Macedonier blieb ja ein ähnlicher Plan mit dem Berge Athos auch unausgeführt. Welch ein Denkmal hätte Friedrich sich selber gestiftet, wenn er seine Erfahrungen, die Früchte seines Geistes und Lebens in der Sprache seines Volkes,

*) Die Corporis Christi Kirche stand außer der Stadt; um sie nicht erst besonders zu befestigen, riß man das alte Thor ein, rückte es an die Kirche, und erweiterte den Stadtgraben. Deshalb wurde auch der Rabenstein, der zu nahe am Graben stand, ein großes Stück weiter hinüber versetzt.

nicht in der ihm selbst fremden und mühsam erlernten französischen niedergelegt hätte! Die Nation würde sie lesen, würde staunen, daß ein unumschränkter Herrscher so denken, so sprechen und schreiben konnte, würde ihn selbst verehren, da sie jetzt nur noch seiner Thaten gedenkt. Wer liest nun diese Werke, die durch sich selbst so anziehend, durch ihn, den Verfasser, so doppelt interessant sind? Die Franzosen bespötteln und belächeln sie, denn wie hätten sie für irgend eine Größe Sinn? (Rousseau war ein Schweizer). Mit Triumph erzählt ein Voltaire und ein Thiebaut, daß sie sie ausgeflücht und ausgebeffert haben. Die verachtete Deutschheit ist gerächt! —

Hinter dem Schwiebogen befindet sich die Thormache, das Thor selbst ist krumm gebaut, wie alle alten Thore. An der Außenseite gegen die Brücke zu ist der Name Jehova in einer Sonne ausgehauen, drunter der doppelte kaiserliche Adler, der in seinen Krallen die Inschrift hält: Felix sub Jove Caesar sub Caesare Bresla. Glücklich unter Gott ist der Kaiser, unter dem Kaiser Breslau. Unter dem Adler befindet sich das Breslausche Wappen mit den Worten Fideliter obsequio Treu dem Gehorsam. Die Stufenfolge ist also: Jehovah, Caesar, Bresla. Links führt über eine Nebenbrücke der Weg von der Hauptbrücke zur Salvatorkirche, weiter hin rechts sind die Zollhäuser. Durch eine Wendung gelangt man bey der zweyten Thormache

vorbey über die Ravelinbrücke auf den Schweidnitzischen Anger.

Chemals besaß Breslau noch ein siebentes Hauptthor, das Taschenthor zwischen dem Ohlaufchen und Schweidnitzischen, das 1536 neugebaut worden war, aber schon zu Pils Zeiten beständig verschlossen gehalten wurde. Sein Daseyn verdankt es angeblich einem Taschner, daher das Taschenthor und die Taschengasse. Friedrich II. ließ es nach seiner Besiznehmung von Breslau niederreißen, und dafür Festungswerke anlegen.

Außer den Ringmauern der Stadt steht auf dem ehemaligen Springstern das neue Friedrichsthor, durch welches man aus der Ddervorstadt über den Steindamm links auf den Dom, rechts aber auf den Sand kömmt. Es ist in den Jahren 1770—76 bey Gelegenheit der Befestigung des Doms erbaut, und steht wegen des sumpfigen Bodens auf einem eichenen dreysfachen Koste. Es ist stark und fest, gewölbt, und unbedeutend gekrümmt. An beyden Seiten befinden sich oben Verzierungen von gutem Geschmack, in der nebenan liegenden Kasematte ist die Wache. Ein Zollhaus befindet sich hier so wenig, als bey dem Ausgang vom eigentlichen auf den Hinterdom.

Pforten.

1) Die Matthiaspforte am Ende der Schuhbrücke zwischen dem Dder- und Sandthore; sie macht einen Theil der Stiftsgebäude

des nahen Matthiasklosters aus, und führt zur Matthiaskunst, zu einer dem Stift gehörigen Mühle und Schmiede, zum königlichen Münzwerk, und zu einem Waschhause. Es befindet sich dabey eine Nebenwacht mit einem Unteroffizier, und der Wall ist hier zugänglich. Den Namen hat sie vom Stift erhalten.

2) Das Burgthor oder Kaiserthor am Ende des Sperlingsberges zwischen der Matthias- und der Fischerpforte, führt durch einen Schwiebogen, der sich zwischen dem Jesuitercollegio und dem Universitätsgebäude befindet, links ab zum Oderthor. Grade aus ist ehemals ein Ausgang zur Oder gewesen, der 1582 zum Behuf einer Schwemme angelegt wurde. Eine Wache ist nicht hier. Den Namen hat es von der ehemaligen kaiserlichen Burg, die an der Stelle des Jesuitercollegiums stand. Der Wall dazwischen ist 1540 bis zur Mühlpforte aufgeschüttet worden. Das Thor selbst ist sehr alt, denn schon 1574 haben die Herren von Breslau das alte Kaiserthor ganz und gar einreißen, und ein neues und stärkeres dafür aufführen, auch einen Wall und eine Wohnung dazu bauen lassen. Beym Bau des Collegiums 1732 wurde es abgetragen, *) und 1735 wurde das jetzige Gewölbe von den Arbeitern geschlossen.

3) Die Fischerpforte, ein kleiner Durchgang, wodurch man aus der Stockgasse zum Oderthore kömmt. 1546 wurde der eingefallne Thurm desselben wieder aufgebaut und mit einem Rundel versehen.

Als Pforte kann man auch ansehen den Oderthurm, der von der Obergasse zum Thore herausführt.

4) Die Mühlpforte zwischen dem Oder- und Nikolaithor. Sie besteht aus einem mittelmäßigen Schwiebogen, der 1581 gemauert wurde, und führt von der Wind- oder Mühlgasse auf die Mühlbrücke. Links sind die Mühlen, rechts ist vor dem Gebäude der großen Kunst die Nebenthorwacht, seitwärts der Eingang zum Badehause. Zum Oderthor gelangt man rechts zwischen dem Wall und der Ringmauer.

5) Das Thürmel ist ein Ausgang zur Oder nahe am Ruttelhofe. Es dient zur Bequemlichkeit der Schifffahrt, indem die heraufkommenden Schiffe dabey anlegen, um ihre Waaren zum Theil gleich nach der Stadt bringen zu lassen. Zu diesem Behuf ist auch ein Thorschreiber da.

6) Die Wasserpforte am Krankenhaus.

An der sogenannten goldnen Brücke in der Neustadt ist noch ein Ausgang nach der Oder.

*) Der Vergleich der Jesuiten mit der Stadt über die Sprengung der Stadtmauer von der Fischerpforte bis zum Burgthor ist vom 17. April 1728.

Auf einer Art von Erbzunge befindet sich daselbst zwischen dem Fluß und dem in die Stadt tretenden Arme desselben ein Wachthaus mit einem Unteroffizier. Die Dhlauische gehen hier in die Stadt.

A l l e r l e y .

1316 ist allhier in Schlesien eine große Theuerung kommen, und durch ganz Polen, Preussen, Litthauen und Masuren gegangen, über drey Jahr gewehret nach einander, daß viel Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre Eltern gegessen haben, auch andre, die gehangen, von dem Galgen gestohlen und gefressen. Behüte die h. Dreyfaltigkeit uns und die Unserigen vor solchem Hunger. (Adam Scholz Chronik Inscr.)

Das neulich erwähnte Kornregnen wird noch heute für nichts Unglaubliches gehalten. Dasjenige Korn, was 1180 vom Himmel fiel, hat zwar vielen Menschen zur Speise gedient, ist aber ein wenig bitter gewesen.

U n s t e r b l i c h e D e h s e n .

Diese Benennung, die in der neuern Gelehrtengegeschichte mit Erfolg angewendet wird, findet in der ältern schlesischen mit buchstäblicher Wahrheit Statt. Heinrich I. schenkte 1204 den Geistlichen zu St. Vinzenz erstlich mehrere Güter, um von ihrem Ertrage sich Schuhe machen zu lassen, und außerdem noch acht Dehsen, die beständig auf Kosten des Fürsten vollzählig erhalten werden sollten. Diese hießen unsterbliche Dehsen, boves immortales. Alle moralische Personen sind unsterblich, diese Dehsen wurden also als solche betrachtet. Schade, daß Gomolke die Sache nicht gewußt hat, er hätte sie seinen curiösen Fragen einverleibt.

1288. In dem Jahr konnten sich Mann und Weib nicht mit einander vergleichen, sondern wenn sie einander ansahen, fielen sie übereinander, rauchten und schlugen sich wie Hund und Ragen, wurden öfters von der Obrigkeit mit Gefängniß gestraft, dennoch wollts nicht helfen. Zuletzt ward ihnen ein öffentlicher Kampf zugelassen am Ringe, schlugen einander mit Fäusten mannlich, bis sie fast beyde nicht mehr konnten, und vor Müdigkeit mußten aufhören; doch behielt das Weib den Kampf, und der Mann mußte ihr unterthänig seyn, und von dato an haben sie sich wohl mit einander verglichen, und kein Klage mehr gewesen. (Ad. Scholz.)

Beschreibung, drittes Stück.

Thore und Pforten.

Da die letzten Ueberreste der alten Thore, die Schwiebbogen größtentheils weggenommen sind, so kann hier nur noch der sogenannte Gute Graupenthurm in Betracht kommen. Er ist ziemlich hoch, aber sehr geschmacklos gebaut, und hat ehemals zum Gefängniß der Stadtsoldaten gedient. Von der Nahrung der Gefangenen soll er den Spottnamen erhalten haben. Durch seinen Schwiebogen kommt man unmittelbar auf die Brücke, und dann in die Neustadt. Vor einigen Jahren befand sich hier eine Art von Magazin für alte Geräthe unter einem baufälligen Dache, das sich in zwey Thürme endigte. Der widrige Anblick ist jetzt entfernt, die Thürme sind abgebrochen, an beyden Seiten der Brücke steht eine ansehnliche Mauer. — Gomolke erzählt, dieser Thorthurm sey von einer gewissen Person, deren Name verschwiegen bleibt, wegen eines begangenen Ehebruchs zur Strafe 20 Ellen höher geführt worden. Zu welcher Zeit, setzt er nicht hinzu, allein aus andern Nachrichten erhellt, daß dies im Jahr 1618 geschah, wo der Thurm zugleich mit Strebepfeilern wegen feinerer Baufälligkeit versehen wurde. Bey der

Gelegenheit richtete man ihn auch zu einem Seigerthurm ein, auf dem die ganzen Stunden durch Ziehen und Anschlagen angedeutet werden.

Anmerkung.

Die Thore werden zur Erlegung einer Abgabe von 3 Denar oder 1 Groschel für den Fußgänger, von 1 Sgl. für das Pferd gesperrt.

Im May, Junius, Julius, August um 7 Uhr

Im September — — — um 6 Uhr

Im October — — — um 5 Uhr

Im November, December, Ja-

nuar und Februar — — — um 4 Uhr

Im März — — — um 5 Uhr

Im April — — — um 6 Uhr

Der Thorschluß erfolgt gefehlich Abends um 10 Uhr.

Eine übermäßige Strenge in dieser Hinsicht gab im sechzehnten Jahrhundert Anlaß zu einem Vorfall, den ich aus einer handschriftlichen Chronik hersehe. Einige Ausdrücke, welche der damalige Geist der Intoleranz dem protestantischen Verfasser eingab, gebietet die Klugheit zu mildern, ohngeachtet wohl die Verständigen beyder Partheyen über sie nur lächeln würden.

„Den 6ten Januar 1503 sind einige Kleriker, Chordienner und Besperknechte vom Dom in der Stadt gewesen, und drey Stunden in der Nacht hinausgegangen am Sandthor, und haben das Pfortlein aufgestoßen. Solches der Diener am Sandthor gewahr worden, sie erkannt, folgenden Morgen einem Ehrbaren Rath angezeigt, welcher alsbald hinaus auf den Dom geschickt, damit sie die hereingestellten sollten, oder man würde sie mit Gewalt holen. Die Geistlichen kamen mit ihnen hereingetreten, baten fleißig, man wolle sie in ihr Gefängniß auf dem Dom geben, sollten nach Billigkeit gestraft werden. Das wollten die Herrn nicht thun, sondern ließen sie stracks in den Stadtstock führen. Die Geistlichen wurden ganz rasende, thaten Breslau in den Bann, wollten keine Messe lesen, schlossen die Kirchen alle zu. Da wurde wiederumb neuer Rumor. Die armen Brüder von St. Dorothea ließen sich hören, sie wollten Messe lesen, wo sie es haben wollten; und ob es gleich im freyen Platz seyn sollte; denn die guten Brüder hatten nicht viel zum Besten. Als nun die Stadt im Bann war, hat sich das gemeine Volk versammelt, nichts arbeiten wollen, sondern der Meinung gewesen, man würde die Geistlichen überfallen, und ihnen eine Husche ziehen; auf die letzte konnte die Obrigkeit mit Noth das lose Gefindlein stillen. Es ließ derothalben ein Ehrbarer Rath eine starke Wache am Sandthor halten, damit nicht Herr Omnis auf den

Dom liefe, und alles erwürgte und umbrächte, wie sie denn gewaltige Lust dazu hatten. Bald darauf wurde ein Fürstentag gehalten, bey welchem sich Hans Haunold als Landeshauptmann der Stadt Breslau über die Geistlichkeit auf dem Dom, besonders über die, welche eine solche friedfame Stadt bey Nachtszeit mit Gewalt aufgelaufen, sehr beschwerte. Solches wollten Fürsten und Stände nicht allein über sich nehmen, sondern zogen es vor den König (Wladislaus). Deswegen schickten die Herrn von Breslau ihre Gesandten nach Ungern, ingleichen die auf dem Dom, und wurde hierauf denen von Breslau aufgegeben, auf genungliche Caution die Chordienner herauszugeben; und in Kurzem wollte der König nach Breslau kommen, die Sache weitläufiger zu verhören.“

Ein Schriftsteller der Gegenparthey, Nikolaus Bukisch in seinen Religionsannalen, erzählt, der Rath habe einen großen Haufen Steine ansfahren lassen, um den Sand mit einer Mauer zu verschließen, und eine Bastey dort zu errichten, weil er den Plan gehabt habe, alle Gemeinschaft mit der Geistlichkeit aufzuheben.

Die Oder.

Die Oder, lateinisch Viadrus, Gutta-lus und Odera genannt, heißt so viel als ein reißender Fluß, von dem polnischen odre, ich werde abreißen. Sie entspringt bekanntlich

am Fuß des Karpathischen Gebirges, wird bey Ratibor schiffbar, und kömmt über Kosel, Oppeln und Brieg nach Breslau.

Langsam auf einem ebenen und gleichen Bette, aber in der vollen Kraft des Vereins kömmt der Fluß östlich oberhalb der Stadt daher. Ihn umkränzen die schattenreichen Wipfel uralter Eichen, in seiner Tiefe haben Menschenhände gewühlt, ihre Werke ragen über seine Fläche empor. Bey dem Dorfe Scheitnig theilt er sich das erstemahl, der abfließende Arm heißt gewöhnlich die alte Oder. Die zu große Abströmung des Flusses wird jetzt durch ein Strauchwehr gehemmt, an dessen Stelle sonst Ueberfallswehre vorhanden waren. Aus dem Jahre 1425 findet sich ein Vertrag der Stadt mit dem Bischof Conrad, worin dieß Wehr der Kessel benannt wird. Diese alte Oder umfaßt den ganzen nördlichen Bezirk, und vereinigt sich bey Schwitz mit dem Hauptstrom.

Da, wo die eigentliche Oder sich der Stadt nähert, geht ein abgeleiteter Arm derselben bey der goldnen Brücke in die Neustadt, fließt zwischen dieser und der Altstadt hin, und vereinigt sich bey der Kugelkunst mit der Ohlau. Dieses Arms geschieht zuerst Erwähnung 1269, wo Herzog Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, während seiner vormundschaftlichen Regierung über seinen Neffen Heinrich IV. den Breslauschen Bürgern Gondekin Styllvogt, Berthold und Johann Heinrich, als Besigern

der Mühlen auf der Ohlau die Erlaubniß ertheilt, einen Graben aus der Oder in die Ohlau zum Behuf ihrer Mühlen für immer zu halten.

Ueber der Sandinsel theilt sich der Hauptstrom. Der linke Arm fließt am Sandthor und der Stadtmauer hin, scheidet die Stadt vom Sande, und geht bey der Matthiasmühle vorbey nach dem Oderthor. Der rechte Arm scheidet den Sand vom Dome, bildet die Inseln, worauf die Marien = Leichnams = und Klarenmühle stehen, und fließt dann ebenfalls zum Oderthore. Oberhalb desselben vereinigen sich beyde Arme, um sich sogleich wieder zu trennen. Sie bilden erstlich die Insel in der Mitte der Brücke, zweytens den Mühlplatz, drittens die kleine Mühlinsel, viertens die Bürgerwerderinsel, hinter der alle Theile des Hauptstroms wieder zusammen kommen.

Der heutige Wallgraben um den Dom war sonst ebenfalls ein Arm der Oder; erst seit der von Friedrich II. vorgenommenen Befestigung hat der Dom aufgehört, eine natürliche Insel zu seyn.

Es ist sehr schwer, den Gang eines Flusses zu beschreiben, den man wegen den vielen Wehren nicht überall befahren kann; die verworrenen Nachrichten von dem alten Lauf des Flusses zu sammeln und verständlich zu machen, ist noch schwieriger. Das allgemeine Resultat aus ihnen ist indeß, daß, so weit Breslaus Geschichte hinaufgeht, die Hauptströmung

der Oder immer die jetzige gewesen ist, und daß Hauptveränderungen in frühern Zeiten nur mit dem Mühlplaze und dem Bürgerwerder, in spätern mit dem Dome vorgegangen sind. Zur Bestätigung mag die Uebersetzung der Beschreibung des Oderstroms bey Breslau, die der Kreutherr Stenus oder Stein gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts angiebt, hier stehen.

„Die Oder strömt von Osten grade nach Westen, theilt sich zuerst beym Dorfe Scheitnig, und krümmt sich von da in einem Nebenarm fort. Zum zweytenmal theilt sie sich oberhalb des Doms, indem sie eine Strömung rechts sendet, welche sehr tief und breit den Dom östlich und nördlich umfließt bis zur Klarenmühle. (Dies ist der heutige Wallgraben, der sich noch jetzt vom Hinterdome bis zur Klarenmühle erstreckt, aber von der Oder gesondert ist.) Der Hauptstrom fließt zwischen dem Dom und der Neustadt hin, bis er an die (jetzt abgebrochne) Probstei zum h. Geist kommt, wo wieder ein Seitenarm abgeht, der sich nachher mit der Ohlau vereinigt. Nicht weit davon, an der Kirche zu U. L. F., die vorn am Sande steht, theilt sich der Fluß von Neuem, der linke Arm scheidet die Stadtmauer von der Dominsel, und fließt dann durch das doppelte Räderwerk der Matthiasmühle, der rechte Arm scheidet den Sand vom Dome, und theilt sich abermals dreyimal. Erstens treibt er die Marien- und Leichnamsmühle, der zweyte

Arm geht in der Mitte zweyer Mühlen hindurch, der dritte vermischt sich mit dem Bette, das den Dom umfließt. Der Arm bey Scheitnig fließt zum Theil in das Bette der Domoder, zum Theil läuft er neben dem (jetzt abgebrochnen) Vinzenzloster am Steindamm in einer langsamen Strömung hin, trägt eine Brücke, umschließt die Außenwerke der Insel, und vereinigt sich endlich auch mit dem Hauptstrom. (Dies ist der heutige Wallgraben am Friedrichsthor.) Es sind also hier in einem Strich fünf Inseln, 1. 2. der Klarenmühle, 3. der Leichnamsmühle, 4. der Sandinsel, 5. diejenige, worauf die halbe Marienmühle steht.

Aus einem sechsfachen Bette kommt nun der ganze Fluß zusammen an der Kaiserlichen Burg, wo eine Brücke über seine ganze Breite hinweggeht, auf welche aus drey verschiedenen Thoren Wege zusammen laufen. In der Mitte derselben ist ein castellum, von allen Seiten mit Pfählen gestützt, das auch durch eine Zugbrücke verschlossen wird; die Brücke selbst ist von Eichenholz mit dicken Stämmen, und hat im ganzen Lande nicht ihres Gleichen. Sobald aber der Strom an die Brücke kommt, zertheilt er sich abermals in viele Mühlen; am äußersten Ufer ist die Papier- und Lohmühle, dann kommt ein gewaltiges Wehr, dann die Luchwalke, eine Getreidemühle; zur rechten ist die längste aller Inseln, der Bürgerwerder. Durch einen Graben getrennt, durch Wälle und ein Thor befestigt, ist ein Platz, wo vor-

züglich Bauholz behauen wird. Zur linken ist dann die Bret- und Schleifmühle, am Thore des Bürgerwerbers der Bleichplatz, der Schießwerder, weiterhin ein Damm, der den Fluß zusammen engt, eine Luchwalke, endlich die große Mühle mit doppelten Gängen am Mühltor, und die Wasserkunst.“

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die sogenannte alte Oder ehemals mehrere Arme auf den Dom und die Stadt zu versendet hat. Die jetzige Gestalt der Oder am Bürgerwerder stammt von 1533 her.

Durch den Namen alte Oder lassen sich Viele verleiten, den Hauptfluß für neuer als jenen Nebenarm zu halten; sowohl durch die Geschichte, als auch durch die Lage der Thore, Brücken und Inseln wird diese Meinung genugsam widerlegt. Die Benennung alt ist zufällig, an andern Orten heißen solche Arme ebenfalls ohne Grund neu, ihr Alter kann man eben so wenig angeben, wie das Alter des Flusses überhaupt. Passender würde der Name Nebenoder seyn.

Brücken über die Hauptoder.

1. Die Sandbrücke führt vom Sandthor auf die Sandinsel, der Strom ist hier zwar schmal, aber eben deshalb sehr tief und reißend.

2. Die Dombrücke zwischen dem Sand und Dom, ist wie die vorige von Holz. Ehemals stand in ihrer Mitte eine Stange mit dem

Böhmischen Wappen, wodurch die Grenze der Bischöflichen Gerichtsbarkeit angedeutet wurde. 1504 im Collowrathschen Vergleich war zwischen dem Bischof und dem Magistrat ausgemacht worden, daß die Brücke immer offen und gangbar seyn sollte. Wenn aber jemand eines Verbrechens wegen aus der Stadt auf den Dom flöhe, und bis jenseits der Wappenfänge käme, so sollte er vom städtischen Gerichtszwange frey seyn, eben so umgekehrt, wenn ein Bischöflicher Unterthan nach der Stadt zu flüchtete. Dieser Vertrag hat sowohl bischöflichen als städtischen Verbrechern oft Leben und Freyheit gesichert.

Die Brücke, welche über den Wallgraben, vom Dom nach dem Hinterdome führt, befand sich sonst hinter der Kathedraalkirche. Man hatte sie 1597 angefangen zu bauen, nachdem sie über 20 Jahr ungebaut gelegen, und vorher nur ein Steg gelegen, mit Noth darüber zu gehen. Auf der jetzigen Stelle steht sie seit den neuen Befestigungen des Doms.

3. Die Leichnambrücke (pons ad molam de corpore Christi) von der dabey liegenden Mühle benannt. Sie besteht eigentlich aus zwey Brücken, und führt vom Sande nach dem Friedrichsthor.

4. Die Oderbrücke am Oberthor geht über beyde Arme des Flusses, und ist daher die längste. Auf der Insel in der Mitte sind einige Wälle aufgeworfen, die noch Ne-

berreste von der stärkern Befestigung sind, die sich ehemals hier befand. *)

Durch eine Communicationsbrücke gelangt man von hier 5. auf die Mühlebücke, welche vom Mülthore nach dem Bürgerwerder und dem Mülplaz führt.

Ueber nicht mehr vorhandene Brücken findet sich folgendes: 1462 wurde die Brücke hinter dem Dom in die Neustadt hinüber auf den Anger gelegt; stand aber nicht lange, denn sie wurde bald Verrätherey wegen wiederum weggerissen.

Stenus erwähnt einer Brücke in der Gegend der heutigen Ueberfahrt hinter der Neustadt, die aber nur zum Behuf der Vertheibigung und zum Gebrauch der Krieger errichtet sey. Allein sein Herausgeber Sommer macht die Anmerkung, daß diese Brücke schon vor der Befestigung der Neustadt abgebrochen worden sey.

Der Hauptnuzen der Oder bestand in den frühesten Zeiten in der Befestigung, Fischerey, und im Holzflößen. Diese drey Benutzungsarten dauern noch fort, aber jetzt ist auch die

Schiffahrt in größerer Ausdehnung hinzu gekommen. Früh war zwar schon die Fahrt mit geringen Rähnen gewöhnlich, es finden sich Verordnungen sowohl von den Herzogen als auch vom König Johann und Kaiser Karl IV (1354) die Wehre auf der Oder wegzuschaffen, damit sowohl die Schiffe als auch die Fische herankommen könnten, und der letztere bemühte sich wirklich, eine ordentliche Schiffahrt in Gang zu bringen; allein im sechzehnten Jahrhundert wurde der Strom immer noch nicht innerhalb der Grenzen Schlesiens mit Lastschiffen befahren. Die schlechte Landespolizey erlaubte jedem, den Fluß mit Wehren und Mühlen zu verbauen, wie er wollte; außerdem hemmte das Niederlagerecht von Frankfurth und Stettin, nebst dem unglücklichen Ausfall des Breslauschen, den Eifer. Die Transporte aus Schlesien nach Sachsen und Niederdeutschland gingen durch die Lausitz zu Lande.

Kaiser Ferdinand I, für das Wohl des Landes mehr als irgend einer seiner Nachfolger besorgt, brachte endlich diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache. Auf dem Fürstentage zu Breslau, Montag nach Jubica (1549)

*) Ueber die alte Sitte, auf den Brücken Fremde, die zum erstenmal nach Breslau kommen, durch allerley Poßten, z. B. mit dem Köffen einer Keule zu narren, geben Chroniken Belege. 1544 kam einer aus Polen, und brachte einen Reuter mit, der hier noch nicht gewesen. Er bestellte ihm die Keule zu küssen; die Böllner thun es. Als er nun auf der Brücken, halten sie sie ihm vor, dieser zieht seinen Gaul zurück, und fällt mit ihm in die Oder. Zum Glück trifft er keinen Pfahl, kommt vom Ross los auf Bauholz und das Pferd schwamm über das große Wehr, und kam auch glücklich heraus. Drum Narrenspiel will Raum haben.

betrifft die dritte Proposition die Schiffbarmachung der Oder. Ferdinand hatte mit dem Churfürsten Joachim von Brandenburg unterhandelt, und da dieser es sich gefallen ließ, so sollten Fürsten und Stände dazu etwas in Fristen und Terminen nach Gutachten des Mathias Logeüs, dem die Sache sehr wohl bekannt sey, beytragen.

Fürsten und Stände, die wohl die Oder schiffbar, aber nicht gern Kosten haben wollten, antworteten hierauf: Der König solle doch ja vorher erfahrene und verständige Werkmeister gebrauchen,

- 1) wegen vieler Ungewißheit, die sich erweist,
 - 2) wegen des Triebfandes, deß in der Oder mehr ist, als in andern Flüssen,
 - 3) wegen der Schleusen, die auch unbeständig seyn,
 - 4) ob auch bey Frankfurth von der Oder auf die Spree und auf die Elbe zu kommen;
- dies alles muß man vorher wissen, vergebliche Kosten, samt Schimpf und Spott zu verhüten. Es müssen auch die Wehre und etliche Mühlen abgeschafft, und dagegen trágliche Vergütung gegeben, auch dürfen die Zölle nicht gesteigert werden. Wenn dies alles überlegt, wollten Fürsten und Stände wieder zusammen kommen, und sich hierauf weiter erklären.

Die nächstfolgenden Jahre waren für den Kaiser in Hinsicht seiner Türkenkriege sehr unglücklich; das Land hatte daher auf den Für-

stentagen zu viel Steuern zu bewilligen, um an dergleichen Unternehmungen denken zu können. Erst im Jahr 1556 machte man den ersten Versuch. Die naive Erzählung des ungenannten Chronisten ist folgende:

„1556 den 25. März hat Anton Schmiedt, königlicher Factor angefangen, die Oder zu räumen und schiffbar zu machen. Zu Breslau im Bürgerwerder sollte angefangen, und bis Frankfurth geräumt werden, aber der Pöffen wollte nicht angehen. Die Schiffe wurden zu Regnitz gebaut auf des Abts von Leubus Gütern, das Holz wurde in seinem Walde gehauen. Sie wurden 40 Ellen lang, 12 Ellen breit, $2\frac{1}{2}$ Elle tief bestellt, wie denn eins weg geladen worden.

Die Räumung kam zwar also nicht völlig zu Stande, allein dennoch baute man hier eine Schleuse 60 Ellen lang. 1557 erschien auch ein großes Schiff mit einem Mastbaum, darauf ein Fähnlein roth und weiß. „Es hat gestanden bey des Herrn Neunhardt's Garten im Werder.“

Diese Versuche zur Schifffahrt mußten indeß erfolglos bleiben, so lange der Fluß nicht ordentlich geräumt war; ihr Bestand war sehr kurz, die Oderschifffahrt schloß in wenig Jahren wieder ein. — Erst im dreißigjährigen Kriege brachte die Noth sie wieder in Gang, das Land war verwüstet, ohne Pferde und ohne Futter; man mußte also den Wassertransport wählen, die Stadt Breslau schloß

Verträge mit Frankfurt, und die wechselseitige Schifffahrt wurde mit Vorbehalt des Niederlagerechts erlaubt. Endlich ließ der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg vermittlest des von ihm noch jetzt benannten Grabens im Jahr 1668 die Oder mit der Spree verbinden, und nun konnten die Waaren aus Schlesien ganz zu Wasser nach Hamburg gehen. 1669 gingen die ersten 5 großen Oderkähne durch den Kanal, sie hatten 28 Fässer mit Garn, 4 mit Rölthe und $1\frac{1}{2}$ Tonne Wachs von Breslau geladen. Von der Stadt Frankfurt mußte immer ein Erlaubnißschein gelöst, eine Abgabe ihr entrichtet, und ein Revers ausgestellt werden, daß das alles ihren Rech-

ten nicht nachtheilig seyn solle. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fing die Schlesische Kammer an, sich mit Salz aus dem Magdeburgischen zu versorgen, dadurch wurde die hiesige Schifffahrt lebhafter, man fuhr sogar ungarschen Wein nach England. Die Schiffer thaten sich in eine Gilde zusammen, und die sogenannte Reihenschifffahrt kam auf.

Wie viel die im Jahr 1793 vollendeten zwey Kanäle, am Sand- und Mühlthor, zum Nutzen der Schifffahrt beytragen, ist bekannt. Ich habe übrigens hier nur kurz seyn dürfen, indem die vollständige Geschichte der Oder-schifffahrt bereits anderwärts als schon ausge- arbeitet angekündigt worden ist.

U l l e r l e y.

Heroum filii noxae, die Söhne der Helden sind Taugenichtse, ist ein bekanntes lateinisches Sprichwort, und nächst der großen Weltgeschichte hat es auch unsre kleine schlesische Spezialhistorie bestätigt. Der Sohn des Cyrus war Cambyses, der Sohn des Germanicus Caligula, Heinrichs IV Ludwig XIII, der Sohn des edlen Heinrichs II, der bey Wahlstatt unter den räuberischen Händen der Tartaren sein Leben verhauchte, war Boleslaus der Kahle, einer der niedrigsten, und, was man selten findet, geistlosesten Bsfewichter. Niemanden hat er wohl mehr gehaßt, als die Breslauer, die ihn durchaus nicht zu ihrem Herzog haben mochten, dafür hat ihm auch Niemand sein Leben mehr verbittert, als eben sie. — Bekanntlich war er so grausam, aus Laune die Hinrichtung ganz Unschuldiger zu befehlen, und nachher, wenn er die nicht Hingerichteten lebendig sahe, sie für Wiedererstandene zu halten.

Einstimmig erzählen alle Chroniken, daß 1149 der Blitz einen Geistlichen in der Domkirche, als er eben Messe gelesen, vor dem Georgenaltar erschlagen habe.

1140 starb in Breslau ein alter Bürger von 132 Jahren, Johann Langsfeld genannt.

Beschreibung, viertes Stück.

Die Oder.

Schon mehr als ein Reisender hat die Bemerkung gemacht, daß unter allen großen Strömen Deutschlands die Oder der einzige ist, der selten einmal in seinem Laufe ein schönes Ufer bildet. Man findet diese Bemerkung beynahe durch ganz Schlesien bestätigt, minder gilt sie für Breslau. Freylich haben wir keinen Anio und Baucüste, selbst Elb- und Saalparthien, wie in Dresden, Dessau, Halle und Raumburg, wird man hier vergebens suchen, aber dennoch bietet auch unser Strom angenehme Aussichten und Umgebungen genug, die jedoch zum Vergnügen unbenutzt bleiben. Eine Lustschiffahrt ist hier etwas Unerhörtes, wenigstens etwas sehr Ungewöhnliches, schwer entschließen sich Viele nur zu einer Ueberfahrt. Wenn ich mir denke, wie man in Dresden und Halle den Strom benutzte, so kann ich wirklich nicht ohne Bedauern die trefflichen Parthien der Oder betrachten, die man hier sogar nicht einmal zu kennen scheint.

Eine vortrefliche Ansicht gewährt der Strom hinter der Neustadt an der Ueberfahrt. Die gothischen Kirchen zeigen sich hier in voller Größe, unabsehbar weit glänzt östlich der

Wasserspiegel entgegen. Einst hatte der Frost diese glatte Fläche verhärtet, rein und eben stand sie da, wo jetzt Ruder sich einwühlen, da schwebten Menschen im wogenden Eistanz. So schön wie damals ist dieser Spiegel nie wieder-gekehrt, wird vielleicht nie wiederkehren. Und wenn die glückliche Vergangenheit zur Gegenwart würde, würden wir selbst wieder die Glücklichen werden?

So verwandelt sich alles, so gehet die Freude vorüber!

Wäre es nicht — wir selbst gingen vorüber an ihr.

Wohl gedenk' ich der Zeit, wo des Stahles künstlicher Fittig uns in flüchtiger Eil trug auf dem glänzenden See.

Aber sie selber — sie kehrt nicht wieder, auf ewig entfloß sie.

Käme sie — voriger Sinn floß aus der männlichen Brust.

Damals waret ihr noch, jetzt seyd ihr alle geschieden,

Euer glühendes Herz modert im einsamen Grab.

Wie viel sehn wir vergehn, bevor wir selber vergehen!

Gleich den Kreisen der Bahn sanken die Trefflichen hin.

Füll' es born! Dank dir noch einmal! Der Stunden letzte sie kam dir

lange schon. Hast du erkannt, was du einst sinnend gefragt?

„Eins nur sagt mir, ob auch die Thaten des irdischen Lebens Vor dem gewaltigen Strahl künstiger Sonnen vergehn?“

Mögen sie immer vergehn, es bleiben doch ewig Gedanken,

Was der Wille erschuf, tilget die Ewigkeit nicht.

Siehe! und winkten sie nicht der Heimath goldene Sterne,

Strahlte aus leuchtender Fluth uns kein Himmel herauf.

Würde sie dort nicht gestillt, der Seele heilige Sehnsucht —

Tragen die Geister denn nicht tröstend den Himmel in sich?

Laß dorthin uns gehen, wohin ferne Töne uns rufen. Masten bedecken die Fläche, freundliche Rähne wiegen sich auf den geschäftigen Wellen, am jenseitigen Strande liegen Wohnungen der Menschen ausgebreitet. Aber von plötzlicher Wuth ergriffen bricht sich tobend die Fluth, sie schäumt, sprüht hoch empor und stürzt hinab, Wellen haschen nach Wellen, aber sie erreichen sie nicht, in das selbstgewühlte Grab jagen sie hinunter, die Tiefe hat sie verschlungen, und sie nur giebt ihnen Frieden. Bild des Menschenschicksals und Menschenlebens, Bild des sich ewig wälzenden und nimmer erreichenden Treibens der Sterblichen. Blickt in das Wasser, Leidende, und ihr werdet getröstet und beruhigt hinweggehen, der betrauerte Frühling eures Lebens wird neue Knospen ansetzen, euer glühendes Herz wird sie zur Blüthe hervortreiben. Die erstickende Dampfwolke des Lebens zieht sich hinweg, und aus der Welt in uns geht die einzige Tröstung der Erde hervor: das wahre Glück wohnt nicht hienieden, aber es giebt auch kein wahres Unglück, als eigne Schuld.

Wo ist dies Schauspiel, daß ich hineile und es suche, daß ich dem Donner horche und seinem tönenden Wiederhall, daß die Macht der Natur meine Seele mit Stäunen erfülle? — Du lächelst und gehst. Diese Wellen, jene Höhe, den Abgrund und das Getöse, die umfränzten Ufer und die bewimpelten Masten sahest du oft, es sind da keine Wun-

der der Schöpfung anzustaunen, ein gewöhnliches Werk der Menschenhände ist es, — ein Wehr!

Heilige Biege des Stroms, wie in dein Wellengrab, also sehn wir auch in den Bach der Zeiten hinunter. Prächtig wölben sich die ersten Wellen, sie rollen, sie schweigen. Also zerrinnt auch der Saum der Menschenthaten, also verwehet ihn auf der Fläche der Zeiten der Lebenssturm. Wir wallen auf, wir wälzen nieder, aber einmal hinunter, nimmer zurück.

Strömet Fluthen und ihr Welten kreiset!
Wandelt Sonnen! Euer Zeiger weist
Allem Irdischen den Untergang.
Diese Wellen, die hier rastlos tönen,
Wißt, daß den Lebendigen sie stöhnen
Feindlich mahnend ihren Grabgesang!
Durch der Wasserlüfte hehres Wehen,
Durch die Fluthen ruft ein Geisterwort:
Wandre, Pilger! Nach des Himmels Höhen
Blick' hinauf! Das Vaterland ist dort!

Führt kein Weg schon jetzt zu diesen Höhen?
Muß der Weltenbau vergehen,
Eh' vom Staube sich der Geist erhebt?
Muß dem Blick der Himmel erst entsinken,
Eh' zu Sternen, die hinauf uns winken,
Freiheit athmend unsre Seele schwebt?
Nein, auch aus der Erde Knechtschaft leiten
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die sich Freiheit vom Genuß erstreiten,
Die beherrscht kein Gesetz der Zeit.

Erwig rein durchwaltet ihren Himmel
 Jene Sonne, und das Dunstgewimmel
 Beichet vor der Strahlenscheibe Licht.
 Mag des Staubes Auge Nacht umziehen,
 Vor der Klarheit Nähe muß sie fliehen,
 Und der Nebel trübt den Aether nicht.
 In des Lebens wilden Kampf gerissen
 Beut sich uns nur eine Bahn zur Flucht,
 Die uns fesselt, wenn wir sie genießen —
 Nie zu brechen die ersehnte Frucht.

Wellen kommen, Wellen gehen — fliehen —
 Treiben abwärts, sinken nach und ziehen
 Alle selbst sich einem Abgrund zu.
 Thaten kreisen, Menschen kommen — enden,
 Bis sich einst der Zeiten Räder wenden;
 Nur der Weise steht in stolzer Ruh.
 Mag der Erdball unter ihm erzittern,
 Mag die Welle der Vernichtung drohn:
 Welten wohl vermag sie zu erschüttern,
 Unbesieget steht des Himmels Sohn. *)

Die Dhlau.

Die Dhlau betritt bey der Krötenmühle
 Das Stadtgebiet, geht durch die Dhlauer Vor-

stadt, tritt zwischen dem Ziegel- und Dhlauer-
 Thore vermittelt eines gewölbten Bogens im
 Hauptwall, den Bär (batardeau) in die
 Stadt, *) erhält eine Verstärkung durch den
 hineingeleiteten Oderarm, und fließt zwischen
 dem Kuttelhofe und dem Allerheiligenhospital
 in die Oder. Außer durch den Oderarm er-
 hält der Fluß bey gutem Wasserstande noch vor
 dem Eintritt in die Stadt vermittelt kleiner
 Ueberfallßwehre ohnweit dem Ziegelthor durch
 die Oder Verstärkung. In ältern Zeiten hat
 der Fluß ein ganz anderes Bette gehabt, denn
 um der Stadt Nutzen und Sicherheit zu ver-
 schaffen, leitete Heinrich V. 1291 auf ge-
 meinschaftlichen Rath der Konsuln die Dhlau
 in den heutigen Graben, so daß Breslau nun
 von allen Seiten vom Wasser umflossen war.
 Ehemals benutzte man den Fluß vorzüglich zur
 Fischey, jetzt werden nur noch Fische im Ka-
 sten zum Verkauf darin aufbewahrt. Der
 Nutzen, den er überhaupt der Stadt gewährt,
 ist sehr ausgebreitet. Die Oderkähne können
 mit Holz- und Baumaterialien bis zur Sie-

*) Das Wasser der Gedanken und Worte ist aus der Poesie verbannt worden, aber das physische Wasser ist offenbar einer der besten Stoffe für die Dichtkunst. Jedem Menschen von unverdorbenem Gefühl ist der Anblick eines Stromes oder Baches erfreulich. es giebt Augenblicke, wo man sich schwer davon losreißen kann. Ohne dies Anziehende, was einer klaren Wassermasse an sich selbst eigen ist, wäre die besondre Vorliebe so vieler Menschen für das Angeln schwer zu erklären. Diese Romantik des Wassers ist nirgends deutlicher ausgesprochen, als in Göthes Volksliede, der Fischer.

**) Ueber die Erbauung des Bär's findet sich keine Nachricht, aber schon 1427 wurden 4½ Mark 3 Skot Reparaturkosten darauf verwandt. Bekanntlich zersprang er bey der Ueberschwemmung 1786.

benradebrücke gelangen, von ihm werden Mühlen und Maschinen betrieben. Eine Menge von Färbereyen und Gerbereyen, Flößen und Waschbänken verdanken ihm ihr Daseyn, außerdem wird er auch zum Pferdeschwemmen gebraucht.

Da die Dhlau mit dem Oderarm verschiedene Theile der Stadt von einander sonderte, so war eine Verbindung derselben mit Brücken und Steigen schon früh nothwendig. Wenn dies zuerst geschehen, weiß man freylich nicht gewiß, indeß setzte Heinrich V. 1292 fest, daß die Bürger die Brücken über die Dhlau im Stande halten sollten. Jetzt geschieht dieß von der Kämmerer.

Diese Brücken sind folgende:

1. Die Goldbrücke in der Neustadt über den Oderarm, der zwischen dem Sand- und Ziegelthore vermittelst eines Bogens, welcher 1595 geschlossen wurde, in die Stadt geleitet ist. Sie verbindet die Heilige Geist- mit der Thalgasse, steht auf Pfählen, und ist gepflastert und fahrbar. Den Namen soll sie von dem kostbaren Bau des Schwiebogens erhalten haben.

2. Die gute Graupenbrücke, ebenfalls über den Oderarm, von dem dabey liegenden ehemaligen Gefängniß benannt. Sie führt aus der Altstadt in die Neustadt, hat einen gewölbten Bogen und ist gepflastert.

1681 und 1726 sind große Verbesserungen damit vorgenommen worden.

3. Die Schwalbenbrücke ist die letzte, welche über den Oderarm geht, der gleich unterhalb der Brücke in die Dhlau tritt. Sie führt durch die Gasse, auf dem Graben genannt, aus der Altstadt in die Neustadt und zur Kägellkunst. Den Namen hat sie von dem dabey befindlichen Bogen über den Kanal, welcher mit seiner Wohnung das Schwalbennest heißt. 1717 und 1735 wurden Verbesserungen daran gemacht. Sie steht auf Pfählen, ist gepflastert und fahrbar. Gomolke führt sie nicht an.

Die Kägellbrücke bey der Kunst gleiches Namens. Sie ist die erste über die Dhlau, welche hier in die Stadt fällt, und sich nahe bey dieser Brücke mit dem Oderarm vereinigt. Sie ist von Holz, aber gepflastert und fahrbar, und führt vom Kägelberge zur Neustadt.

Die grüne Baumbrücke von dem naheliegenden Kretschmerhause der grüne Baum benannt. Sie führt vom Kägelberge zum Kugelzipfel und zum Graben, hat einen gewölbten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. Ehemalig war hier nur ein Steig, 1554 erneuerte man hier den Bogen, welcher 1727 verbessert wurde.

Die Dhlauerbrücke scheidet die innere von der äußern Dhlauergasse. Sie besteht aus zwey massiven Bogen, welche 1507 fertig wurden.

Die Hirschbrücke führt von der hintern Pfnorgasse zur Hummerey. Sie steht auf Pfählen, ist aber gepflastert und fahrbar, wozu sie 1554 eingerichtet wurde, da sie vorher nur ein Steig war. 1446 wird sie Korssin (Kürschner) Brücke von den daran wohnenden Kürschnern, später die Hirsebrücke von dem da ausgeladenen oberschlesischen Hirse genannt. Ihren jetzigen Namen hat sie entweder vom gegenüberstehenden Mälzerhofe zum rothen Hirsch oder durch Verderbung jener ersten Benennungen erhalten.

Der ehemalige Gutmachersteig führt von der obern Pfnorgasse zur Hummerey und Grasschengasse, daher er auch den Namen des Grasschensteigs führte. Seit 1792 ist er in eine auf Pfählen stehende fahrbare Brücke verwandelt, welche man die neue Brücke nennt.

Die Schweidnigerbrücke befindet sich auf der Gasse gleiches Namens, hat einen gemauerten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. 1520 ward der Grund zu dieser massiven Brücke gelegt und 1526 war sie fertig.

Die Oberamtsbrücke verbindet den Roßmarkt mit der Karlsasse. Sie hat einen gewölbten Bogen. Anfänglich war hier nur ein Steig, der aber 1558 in eine fahrbare Brücke verwandelt wurde. Die jetzige steinerne ist 1612 erbaut.

Die Siebenradebrücke an der Mühle gleiches Namens. Sie steht auf Pfählen und ist gepflastert.

Die Reuschbrücke besteht aus einem gewölbten Bogen und ist gepflastert. Ihre Erbauung wird durch einen Stein mit der Jahrzahl 1582 bezeichnet.

Die Nikolaibrücke von derselben Beschaffenheit wie die vorige. Anfänglich war sie hölzern. 1542 fiel ein Theil derselben ein, wofür man zwar wieder eine hölzerne Brücke baute, 1574 aber die jetzige steinerne errichtete.

Die Allerheiligenbrücke führt von der Gerbergasse und dem Kuttelhofe zum Hospital Allerheiligen und zum Burgfelde. Sie ist die letzte Brücke über die Dhlau, die hier in die Oder tritt, hat einen gewölbten Bogen, ist gepflastert und fahrbar. Sie wurde 1525 erbaut, der dabey befindliche Bogen in der Stadtmauer, durch welchen die Dhlau ausfließt, ward 1427 gebaut. Der Bau kostete 11½ Mark, 2½ Skot, 1 Quart. 1596 ist er beynahe ganz neu errichtet worden.

Steige sind folgende:

Der Christophoristeig führt von dem Dhlausehen Schmiebogen rechter Hand zur Christophorikirche. Er steht auf Pfählen, ist gepflastert, aber mit Drehkreuzen versehen, und also nur gangbar. 1699 wurde er gebaut und 1735 gepflastert.

Der Dorotheensteig führt aus der Funterngasse durch eine Fortsetzung des alten Galgengäßleins zur Karlsasse. Er ruht auf

zwey steinernen Pfeilern, ist mit Bohlen belegt und hat Drehkreuze.

Der Weißgerbersteig verbindet die Gerbergasse mit der Reißergasse und dem Burgfelde. Er steht auf Pfählen und ist gepflastert.

Da ein großer Theil der Straßengerinne sich in die Ohlau endigt, und die Einwohner von jeher mancherley Abgänge und Unrath hineinschütteten, so ergingen schon zeitig Verordnungen über die Erhaltung der Reinlichkeit in dem Flusse. 1414 wurde das Hineinschütten des Mistes bestraft, aus den Jahren 1509, 1553, 1578, 1657 und 1706 sind Verbote gegen das Hineinwerfen des Unraths vorhanden.

Indeß sah man sich dennoch genöthigt, öfters Räumungen des Flusses zu veranstalten. Die erste Nachricht von einer solchen Räumung kommt 1348 vor, diese Berrichtung mußte aber häufig wiederholt werden. Durch lange Vernachlässigung in neuern Zeiten verursachte die Anhäufung der Unreinigkeiten in der Ohlau einen geringen Wasserstand, wodurch besonders bey eintretender Dürre die Menge der Kloaken außerordentlich beschwerlich wurde. Außerdem entstand Wassermangel in den daranliegenden Künsten und Mühlen, und zur Zeit des Feuers war wenig Hülfe aus der Ohlau zu erwarten.

Diese Umstände machten eine gründliche Räumung nothwendig, welche endlich 1794 vorgenommen wurde. Die Ohlau und der

Oberarm wurde abgeschütt, nach dem Abfließen ein schmaler Graben gezogen, um die noch übrigen Feuchtigkeiten darinn zu sammeln, und das Flußbette trocken werden zu lassen. Dann nahm man die Räumung selbst vor, welche mit einer Verengerung des Flußbettes und Befestigung des Ufers verbunden wurde.

Dadurch nun entstand eine gleiche Tiefe und Breite zum Besten der Schifffahrt und ein hinlänglicher Wasserstand selbst in der trockensten Jahreszeit. Mehrere Anwohner benutzten die Gelegenheit, und bauten massive Ufer, wobey sie aus der Kämmererkasse unterstützt wurden.

Der Anblick von einigen Brücken herab ist freylich nicht ganz angenehm, indeß wird dieser kleine Uebelstand durch den Nutzen des Flusses hinlänglich aufgehoben. Was zur Verminderung des Widrigen oder Schädlichen gethan werden konnte, ist gethan worden, aber die Rechte des Eigenthums müssen dem Staate mehr gelten, als die zufällige Laune eines flüchtigen Beobachters.

Wasserhebungsmaschinen oder Künste.

Die gesammten sogenannten Künste wurden bereits in den frühesten Zeiten erbaut, um das Wasser in die verschiedenen Theile der Stadt zu leiten, zuerst in die öffentlichen Röhren in den Straßen, dann aber auch durch Seitenröhren in die Häuser, besonders in die

der Kretschmer. Herzog Heinrich IV. verlieh 1272 der Stadt die Nutzung des Wasserleitens, mehr aus dem Grunde, weil die Befestigung dadurch verstärkt wurde, und zugleich die Fische- und die Mühlenfischung damit verbunden war. Bestimmtere Angaben aus frühern Zeiten finden sich zwar nicht auf, doch melden handschriftliche Chroniken, daß 1514 die Wasserleitungsröhren fast auf allen Straßen gelegt worden; daß aber auch in eben dem Jahre viele dieser Röhren bey der großen Kälte eingefroren.

Die große Kunst, nahe an der Mühlenpforte, steht von Seiten des Alters oben an; schon 1386 wird sie das Wasserrad, 1445 das Wasserhaus genannt. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts wurde das Lohn des Röhrenmeisters auf acht Mark bestimmt, und den zwey Röhrenknechten sollte wöchentlich ein Bierdunk gegeben werden. 1479 brach man das Gebäude nebst dem Kunstrade ab, und errichtete das Haus ganz von Steinen, einer kleinen Festung gleich, in Zufällen der Noth sich darauf zu wehren. Indes wurde schon 1538 ein abermaliger massiver Bau vorgenommen, wozu man 12300 Stück eichene und erlene Pfähle, dicht in den Grund gestossen anwendete, wie man denn auch Werkstücke von der 1529 abgebrochenen Vinzentinerkirche auf dem Elbing dazu brauchte. Am 2ten Decem-ber ging das neue Rad zum erstenmal und gab Wasser. 1551 versah man das Gebäude mit

einer Brustwehr, und 1563 bey dem Einzuge Kaiser Maximilians schoß man wie von den übrigen Basteyen mit Doppelhaken herab. Noch jetzt sind Schießscharten am Gebäude zu sehen, obwohl die Brustwehr nicht mehr vorhanden ist. Durch den starken Strom, durch die Erschütterung von den benachbarten Mühlen und durch das nahe Vorbeyfahren der schweren Last- und Mehlwagen litt das Gebäude so viel, daß 1652 der Grund verstärkt, und 1713 und 1767 starke Verbesserungen vorgenommen werden mußten.

Das Kunstrad ist 48 Fuß hoch und hat keinen Krummzapfen, sondern es ist mit 160 hölzernen Kannen zum Schöpfen und Ausgießen versehen. Der oberste Ausguß geschieht von einer Höhe von 28 Fuß, der untere Fangleug aber, der 16 Centner und 1 Stein schwer ist, steht 9 Fuß niedriger. Der Wasserstand der Oder bestimmt den stärkern oder schwächern Gang des Rades, und man kann annehmen, daß bey dem besten Stande 17—18 Kubikfuß Wasser in der Minute geliefert werden. Dies Wasser geht in fünf Strömen unter der Erde fort. Der erste ist bloß für den Kuttel- oder den Schlachthof bestimmt, der zweye bewässert einen Theil der Oder- und Messergasse, der dritte einen Theil der Wind- und Kupferschmiedegasse, der vierte den obern Theil der Windgasse und den großen Ring bis zur Albrechtsgasse, der fünfte aber die Nikolai- und Neuschegasse, den Salzring und einen kleinen

Theil der Junkerngasse. Dann geht er über Wasser bis an das Schweibnigertthor, als den Dorotheensteig, verbindet sich mit dem dem entferntesten Punkt, wohin diese Wasser-Geleit aus der Matthiaskunst und führt das leitungen wirken.

A l l e r l e y.

Alter Preis der Seltenheiten.

Den 10ten August 1548 brachte ein fremder Mann einen Löwen her, stand auf dem Neumarkt, war ein großes Thier, und wer ihn wollte sehen, mußte einen Kreuzer geben.

Alte Barbarey.

1553 mußte ein Kräuter von Neudorf drey Donnerstage hintereinander hier am Pranger stehen, weil er sein Weib in die Feuermauer gehängt, und mit Stroh geräuchert. Solches Geschrey die Nachbarn inne geworden, und ihr zu Hülfe gekommen.

Ein Fürst trinkt gern Steinauisch Bier.

1303 wurde Herzog Konrad von Steinau auf fleißiges Anhalten seines Bruders zum Erzbischof von Salzburg erwählet. Sein Bruder, der ihm viel Geld geben mußte, war sehr froh, ihn los zu werden, fertigte ihn stattlich ab, und gab ihm viel Hofejunker mit. Aber der gute fromme Herzog trank gern Steinauisch Bier, und ließ sich daher einen ziemlichen Vorrath davon mitnehmen. Als er nun gegen Wien kam, und das Steinauische Bier aus der Flaschen, begehrte er ander Bier zu trinken. Da sagten sie ihm, es wäre keins vorhanden, aber dagegen allerhand gute Weine. Er aber antwortete, er achte der Weine nicht, wollte nicht hin, sondern ließ anspannen, fuhr wieder nach Hause zu dem guten Bier, und übergab freywillig das Bisthum. Dieses verdroß den Herzog Heinrich, daß er ihn ließ gefangen nehmen und lange sitzen. Er starb ein Jahr darauf, war ein frommer und aufrichtiger Herr (simplex), deshalb war ihm auch sein Bruder feind.

Ein freygebiger Domherr.

1344 speisete allhier ein Domherr, Nikolaus von Kottwitz, arme Leute mit Brodt, Suppen und Zugemüse wöchentlich zweymal drey bis vierhundert Menschen, Jung und Alt; machte ihm ein groß Gedächtniß.

Beschreibung, fünftes Stück.

Wasserhebungsmaschinen oder Künste.

Die zweyte ist die Matthiaskunst, nahe bey dem Kloster dieses Namens, deren Erbauung vorgenommen wurde, um der alten oder großen Wasserkunst zu Hülfe zu kommen. 1539 vergönnte Gregorius Quicker, Meister zu St. Matthias, auf des Stiftes Grund hart an der Stadtmauer ein neues Wasserrad zu bauen, so wie auch über demselben ein Wohnhaus. Das Stift hatte zwar hier einen Holzplatz, doch räumte man ihm für diese Begünstigung eine andre Holzstelle bey der heil. Geiskirche ein, auch konnte es ein Geleite von der Kunst für sich in den Hof nehmen. 1551 entstand ein Brand in der Matthiasmühle, welche mit 4 Rädern völlig im Feuer ausging, und bey der Gelegenheit brannte auch die Wasserkunst ab. Der Rath ließ sogleich die nöthigen Anstalten zur Wiederaufbauung treffen, und schon am 10ten October gab die Kunst wieder Wasser. Erst 1607 mußte man wieder ein neues Rad bauen.

Jetzt befindet sich diese Kunst in einem vier-eckigen gemauerten hohen Gebäude. Sie wird durch ein Wasserrad von 28 Fuß in Bewegung gesetzt, an welchem sich ein viermal gebrochener

Krummzapfen befindet, wodurch die Kolben mit 2 Fuß Hub in 4 messingenen Saugerdhren, jede von 15 Zoll Durchmesser bewegt werden. Von der obern Ausgußwanne fällt das Wasser durch 4 Abfall-Ständer 36 Fuß bis in die 4 Hauptströme oder Geleite. Die Kunst liefert beym besten Wasserstande in der Minute etwa 28—29 Kubikfuß Wasser. Sie bewässert durch den ersten Strom die Klöster St. Matthias, Clara und Vinzenz, durch den zweyten den Neumarkt und die anstoßenden Gassen, durch den dritten die ganze Schuhbrücke und Dhlauergasse bis auf die Hummery und das Schweidnißsche Thor, durch den vierten oder den Gerberstrom wird die Judengasse, die Schmiedebrücke, die Stockgasse mit Wasser versehen.

Als eine dritte Wasserkunst kann man den Springbrunnen in der Mitte des Neumarktes ansehen; denn ob er gleich sein Wasser aus dem Gebäude der Matthiaskunst erhält, so wird er doch durch ein eignes mit der Matthiaskunst nicht zusammenhängendes Werk betrieben.

Er soll im Jahr 1592 errichtet worden seyn. 1603 und 1649 verbesserte man ihn, 1674 wurde er mit Brettern bedeckt. Die

jetzige Gestalt erhielt er 1732, in welchem Jahr er völlig unbrauchbar befunden ward. Die Bürgerschaft hielt dringend um seine Wiederherstellung an, und man führte hierauf das nöthige Wasser aus dem Matthiaskunstgebäude auf einem andern Wege, nemlich über den Matthiashof herbey. Die Steinmeyer bearbeiteten die Steine zum Umschrot und Boden, und ein nicht genannter Bildhauer verfertigte den Neptun, die Tritonen, die Delphine und die Muscheln. Das Ganze wurde geölt, gemalt und mit einem Gatter umfaßt. Die Arbeit hatte 2086 Rthlr. 5 sgl. 7 $\frac{1}{2}$ d'. gekostet. — Eine geschriebene Zeitung jener Zeit ist voll von nächtlichen Beschädigungen, die dieser Neptun erleiden mußte. Der Aberglauben fand die nackte Götterstatue sündlich und gottlos, es kam so weit, daß eigne Wächter zu ihrer Beschützung hingestellt werden mußten. Noch jezt trägt der Meergott den verächtlichen Namen Gabeljürge; von einem Erderschütterer Erdumfasser Poseidaon ist das ein großer Abfall. *) Indes verfiel das Werk doch nach und nach, so daß es verschiedene Jahre lang kein Wasser springen ließ. 1786 wurde das Triebwerk von neuem gemacht, und bey der Landeshuldigung gab Neptun zum erstenmal wieder Wasser. Beym geringen Stande der Oder springt indes das Wasser nicht durch die Figuren, sondern

es wird nur das Becken voll erhalten, aus welchem zwey Abfallsröhren durch die Geleite gehen, die das Wasser theils nach dem drey Tauben Gäßchen, theils zur Catharinengasse und zum Kugelzipfel führen. Jenseits der grünen Baumbrücke verbindet es sich mit den Röhren der andern Künste und verstärkt sie.

Zu diesem Springbrunnen ist in der Matthiaskunst ein eignes 12füßiges Rad mit einfachem Krummzapfen von 2 Fuß Hub gehängt, wozu die Kolben von 2 messingnen Cylindern zu 7 Zoll weit in Bewegung gesetzt werden. Das durch mechanische Vorrichtungen vereinigte Druckwerk hebt das Wasser bis unter das Dach des Gebäudes in ein kupfernes Gefäß, von da es in eine 3 Zoll weite eiserne Röhre bis 60 Fuß tief zu den Geleiten oder liegenden Röhren herunterfällt. Die Kunst liefert beym besten Gange etwa 15 Kubikfuß Wasser in der Minute, und das Rad kann nach Beschaffenheit des Wassers gehoben oder gesenkt werden.

Die vierte Kunst ist das Plumpenshäuschen in der Neustadt, die aus dem in die Stadt geleiteten Oderarm schöpft. — Das Jahr ihrer Erbauung wird bald 1567, bald mit 1568, bald mit 1588 angegeben. Sie dient dazu, den Kretschmern in der Neustadt Wasser zu verschaffen. 1672 wurde sie ganz neu erbaut, und die Furth darunter angelegt,

*) In Cassel heißt der Hercules auf dem Weissenstein allgemein: der große Krifstoffel.

Sie besteht jetzt aus einer Schwengelpumpe, welche durch Menschen in Bewegung gesetzt wird, und 2 hölzerne Saugröhren 3 Zoll im Durchmesser hat. Täglich wird nach dem Bedarf einige Stunden geplumpt, und das Wasser 8 Fuß hoch in eine Wanne gehoben, von der es in die Geleite fällt. Man kann nur drey Kubikfuß in der Minute annehmen, womit 12 Röhren versorgt werden.

Diese vier Künste werden von der Oberbetrieben, die fünfte hebt aus der Dhlau ihr Wasser. Dies ist die Kägelkunst, welche in der Gegend, wo die Dhlau mit dem Oderarm vereinigt in die Stadt tritt, und wo ehemals das Kägelthor war, sich befindet. Sonst stand auf dieser Stelle eine Mahlmühle mit 2 Gängen, die aber 1596 in diese Kunst umgewandelt wurde. Sie befindet sich in einem ansehnlichen massiven Thurme, und erhält ihren Umgang durch 2 Räder. Das größere Rad ist 20 Fuß hoch, und hat einen vierfach gebrochnen messingenen Krummzapfen, das kleinere hat nur 10 Fuß Höhe, und ist ein sogenanntes Daunwerk mit Gewichten. Beyde wirken auf ein vereinigtcs Druckwerk, deren jedes 4 Stiefeln hat, an welche 4 messingne Gurgelröhren angebracht sind, die sich in ein Steigerohr vereinigen, um das Wasser bis in den obern steinernen Kasten zu heben, aus dem es 44 Fuß herab in die Leitungsröhre fällt. Bey sehr gutem Wasserstande giebt das große Rad 14, das kleine etwa 7 Kubikfuß Wasser.

Diese Kunst bewässert den Kägelberg, die äußere Dhlauer = die Taschen = und Weidengasse.

Nur wenige sehr entfernte Straßen enthalten keine Geleite. Der weiteste Punkt, bis wohin diese Künste Wasser liefern, ist die Röhre bey der Schweidnitzer Thorwache, welches eine Länge von etwa 2000 Ellen betragen mag. Die Leitungen bestehen größtentheils aus hölzernen gebohrten Röhren, die 4, 5 bis 6 Fuß tief liegen. Auf den Brücken sind sie jedoch von der Oberfläche nur wenig entfernt, weshalb man sie auch im Winter zu bedecken pflegt. Seit 1784 hat man angefangen, gegossne eiserne Röhren zu legen, womit noch fortgefahen wird.

Die Anzahl der Brunnen, in die das Wasser geleitet, und vermittelst der Pumpen herausgehoben wird, ist beträchtlich. Gegrabne Brunnen, die sich größtentheils aus ältern Zeiten herschreiben, sind ebenfalls häufig. Die Menge des Wassers, welche bey vorzüglichem Oberstande durch alle Künste in die Stadt gebracht ist, beträgt höchstens 84 Kubikfuß in einer Minute. Bey niedrigem Stande beläuft sie sich vielleicht nicht bis 60 Fuß, denn die Kägelkunst geht dann nur selten, und das Fontainenwerk steht im Winter ganz.

Das Bewegen der Künste zur Zeit des geringen Wasserstandes durch andere Kräfte war schon in ältern Zeiten nothwendig. Die Räder

wurden daher getreten, und 1686 errichtete man bey der Matthiaskunst sogar einen Pferde-
stall und ein Kunstwerk, um bey Gelegenheit
eines Baues das Wasser einstweilen in die Ge-
leite zu heben.

Um zur Zeit des Winters das Wasser vor
dem Einfrieren zu bewahren, wird in den Rad-
stuben ein Feuer unterhalten. Durch andere
Vorrichtungen werden die Röhren und Plum-
pen auf den Straßen vor dem Froste geschützt.

Aus ältern Zeiten verdienen noch eini-
ge polizeylische Veranstellungen Erwähnung.
1514 wurde verordnet, keine Unreinigkeiten
oberhalb der Künste in die Oder zu gießen, die-
ser Befehl wurde 1542 wiederholt. 1581
legte man vom Fischerpförtchen bis zur großen
Kunst eine lange weite Rinne zwischen der
Stadtmauer und dem Wall, damit das un-
reine Wasser, welches aus der Stadt kommt,
hinter dem Wasserrade in die Oder gehen,
und nicht, wie zuvor, demselben zulaufen
sollte. Diese nützliche Einrichtung besteht
noch heut.

Früher (1531) führte man durch ein Ge-
leit eine Quelle aus Neudorf in die Stadt, bis
zum Fischmarkt, und nannte den Brunnen den
Jugendbrunnen. Er hatte aber keinen Be-
stand, denn da das Wasser übel-schmeckend
ward, ließ man die Sache wieder fahren.
Wahrscheinlich waren die neuen kieselnen Rin-
nen schuld, und der schlechte Geschmack würde
sich gewiß bald verloren haben.

Wenn Dürre und Frost eintraten, so wur-
de die Verminderung des Wassers durch den
öffentlichen Ausruf in der Stadt bekannt ge-
macht, und jeder erinnert, sich mit Wasser
auf einige Tage zu versorgen. Besonders ge-
schähe dies, wenn Baue mit den Künsten vor-
genommen werden mußten. Bey sehr heißem
Sommer durfte keine Wäsche in der Stadt an
den Röhren geschweift werden, man sollte sich
dazu der Flöße in der Dhlau und Oder bedienen.

Ueber den Erfinder der großen Kunst
ist nichts angegeben. Ihr Wiedererbauer 1538
hieß Melchior Weißegel. Einer handschrift-
lichen Chronik von 1600 zufolge ward die
Matthiaskunst 1534 von Hans Pilgermann
erbaut. Von der Kägelkunst weiß man eben-
falls den ersten Baumeister, er hieß Hans
Schneider aus Danzig.

Der Verbesserer des Springbrunnens auf
dem Neumarkt 1786 war der Kunstmeister bey
der St. Matthiaskunst, David Holz. —
Die Unterhaltung dieser Künste wird natürlich
aus der städtischen Baukasse bestritten, und
kostet jährlich über 400 Thaler.

Die Mühlen.

I. In der Oder.

Vor dem Mühlthore gehören
der Stadt:

1. Die 2 großen Vordermühlen mit 12
Gängen. Ehemals hatte jede 7.

2. Die neue Mühle. „1477 wurde allhier die Neumühle gebaut. Dasselbst treibet ein Rad zwey Steine, und als sie das Gesperre aufgesetzt, kommt ein großer Wind, und wirft es in der Nacht wieder herunter.“ (Handsch. Chr. v. 1600.)

3. Die Werdermühle mit 9 Mehl- und zwey Würzgängen.

Vor dem Sandthore:

4. Die Marienmühle, gehört dem Sandstift.

5. Die Klarenmühle, gehört dem Stift zu St. Klara. Im Jahr 1798 ist sie bekanntlich neugebaut worden.

6. Die Leichnamsmühle gehört dem Hospital zur h. Dreyfaltigkeit.

Vor der Matthiasspforte.

7. Die Matthiasmühle, dem Stift zu St. Matthias gehörig. Ein seltsamer Glücksfall ereignete sich hier 1530, den alle Chronisten erzählen. Am Tage Maria Empfängniß sind 5 Flößer hier durch die Räder geflossen, und alle fünf glücklich herausgekommen; der sechste sprang vor den Rädern ins Wasser, mit dem hielt es harte; bekam Hülfe, und kam heraus.

II. In der Dhlau.

Vor dem Dhlausehen Thore.

8. Die Krötenmühle, gehört dem Domstift. Einige wollen sie zur Margarethenmühle machen, alte Nachrichten erzählen aber, man habe bey ihrer Erbauung ein großes

Nest greulicher Erdkröten gefunden, noch andre nennen ihren Erbauer Kröte.

9. Die Knopfmühle.

In der Stadt:

10. Die Siebenrademühle, gehört der Stadt.

Außerdem sind noch da:

1 Papiermühle.

3 Walkmühlen, Tuch- Stricker- und Weißgerberwalke.

1 Schleifmühle.

1 Spiegelglaschleifmühle.

2 Lohmühlen.

Anmerkung.

Ueber das Alter der Stadtmühlen vor dem Mühlthor läßt sich nichts ganz Bestimmtes ausmachen, sie waren vermuthlich schon in der frühesten Zeit vorhanden. 1387 gaben sie jährlich 349 Mark 15½ Skot Zins, 1545 aber 721 Mark 3 Birdung. Die Walkmühle bey der Werdermühle gab 1387. 30 Mark, die Lohmühle 1445. 9 Mark, die Schleifmühle für die Grobschmiede 10 Mark.

Vor 1291 befanden sich in der Neustadt mehrere Mühlen, unter andern auch eine, die dem Sandkloster gehörte; diese mußten bey der neuen Leitung des Dhlauflusses weggerissen werden. Dafür erhielt das Stift Antheil an der neuerbauten, die sich auf der Stelle der heutigen Kägelkunst befand. 1549 lösete der Rath diesen Antheil nebst der Siebenrademühle vom Stifte erblich ein, 1596 ließ er die Kägelmühle wegreißen, und dafür durch einen

Danziger Baumeister, Hans Schneider, die heutige Kunst erbauen.

Die Siebenrademühle, die 1201 von Heinrich V. dy Muhlstadt zum Siebenraden genannt wird, kam ebenfalls theilweise an das Sandstift. Da aber 1543 der Rath dem Stifte 1000 Floren vorschob, so verpfändete es Klein-Höfchen und seine Antheile an der Rängel- und Siebenrademühle dafür, und überließ dieselben 1549 zur Berichtigung der Schuld und der aufgelaufenen 541 Mark Kosten dem Rathe ganz.

Die Verlegenheit der Stadt war gewöhnlich sehr groß, wenn bey starkem Froste die Mühlen einfroren. „1517 erhub sich ein großes Gefröste, daß die Mühlen alle stunden. Da thaten die Herren große Treue an dem Armuthe, und machten ihre Mehlfasten auf, und verkauften zu ganzen halben Scheffeln und Biereteln, damit sie sich retten konnten.“

Straßenpflaster.

Wenn man über das schlechte Straßenpflaster schlesischer Städte fährt, so ist man zuweilen geneigt zu wünschen, daß lieber gar keins vorhanden seyn möchte. Wenn man hingegen nach Polen kömmt, wo viele Städte, unter andern sogar Warschau an einigen Stellen, gar nicht gepflastert sind, und der Wagen mitten in der Stadt in Gefahr ist, ohne Rettung zu versinken, während die Fußgänger auf den Seitenbohlen gleichgültig vorüber wan-

deln, dann sieht man erst den Nutzen dieser Einrichtung, selbst wenn sie von der schlechtesten Beschaffenheit ist.

Im vierzehnten Jahrhundert war Breslau noch völlig ungepflastert. Die zunehmende Lebhaftigkeit des Verkehrs hatte indeß die Folge, daß man wenigstens anfang, die Zugänge zur Stadt auszubessern und mit Steinen zu belegen. 1331 verordnete König Johann von Böhmen, daß die Konfuln zu Breslau von jedem Wagen, der ankäme, einen Pfennig zur Ausbesserung der mit Steinen gepflasterten Landstraßen und Wege einfordern sollten. Wahrscheinlich schreiben sich von dieser Zeit die Dämme auf den Landstraßen nach Rosenthal, Hundsfeld, vor dem Dhlauer, Schweidniger und Nikolaithor her, welche man oft, besonders von 1571 bis 1572 erhöhte und neubepflasterte. Länger als zwey Jahrhunderte blieben diese Wege bepflastert, bis man vor siebzehn Jahren anfang, die Pflasterung mit den bessern Sandhauffen größtentheils zu vertauschen. Zur Ausbesserung dieser Wege kommen sogar 1508 mehrere Vermächtnisse vor.

Später erst entstand das ordentliche Steinpflaster auf den Straßen, die anfänglich mit Bohlenwegen oder Knüppelbrücken belegt waren, woher sich auch die alte Benennung einiger Straßen, wie Schuhbrücke, Schmiedebrücke schreiben mag. Davon heißen auch die hiesigen Steinfeger noch Steinbrücker, das Pflastern selbst hört man zuweilen brücken nennen.

Erklärung des Kupfers *)

Das Denkmal Heinrichs IV, welches wir dasmal liefern, ist eines der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums. Es steht im Chor der Kreuzkirche, und ist nicht aus Stein gemacht, wie gewöhnlich geglaubt wird, sondern aus Thon gebrannt. Der Herzog liegt in einem Panzerhemde, in einem mit Schlesiſchen Adlern besetzten Rocke und in einem Hermelinmantel oben darauf, in der Rechten hält er das Schwerdt, in der Linken sein Wappen den Adler. Sein Haupt bedeckt ein Fürstenhut. Unten sind in verschiedenen Abtheilungen Gruppen von Figuren angebracht, die alle eine tiefe Traurigkeit äußern. Sie tragen Mönchsstracht oder sind vielmehr in Kapuzen eingehüllt. Die Inschrift an den vier Seiten des Grabmals lautet:

Hen. Quartus. Mille. Tria C. Minus X. obit ille Egregiis annis. Sle. Crac.

San. Dux. nocte Johannis. Heinrich IV starb 1290 in der Blüthe des Alters als Herzog von Schlesien, Krakau und Gendomir in der Johannisnacht.

Das ganze Monument ist übrigens dem Zeitgeschmack gemäß mit Farben überstrichen, allein sie sind jetzt glücklicherweise abgebleicht, und beleidigen das Auge nicht durch hervorstechende Helle und Frischheit. Der Fortgang der Kunst ist übrigens an dem Gebilde das merkwürdigste; man muß dabey an das Jahr 1290 denken und sich vorstellen, daß Schlesien damals lange noch nicht so weit in der Cultur wie Deutschland und besonders Italien gekommen war.

Der Anblick eines solchen Denkmals, wo der Begrabene in Lebensgröße und Lebensgestalt auf seiner Ruhestätte liegt, hat etwas Rührendes und Ergreifendes. Der kalte Arm der Verwesung hat den wirklichen Menschen hinweggetilgt, unversehrt lächelt nach fünf Jahrhunderten sein Bild uns entgegen. Guter Fürst! Mit- und Nachwelt hat dich bekrittelt, deine Frömmigkeit bespottet und deine Stiftung belächelt — wer vermag das noch, wenn er hintritt, und deinen getrüßten Todtenblick ansieht, mit dem du auf das Werk deiner Hände hinübersehaust? Fürstengröße und Menschenhoheit, Kriegeruhm und Minneglück waren hinuntergesunken in die weite Todtengruft der Vergangenheit, aber hoffend brach sich dein sterbendes Auge, denn es hatte den heiligen Ort der Ruhe gesehen. Oft habe ich deinen Grabgesang gehört, habe der Mühen und der vereitelten Entwürfe deines Lebens, habe des Trostes gedacht, den der Anblick dieser Mauern, die Hoffnung dieser Töne dir geben mochte. Wer hier stehen, umherblicken und fragen kann, wieviel kostet das alles? wer in solchen Augenblicken nicht die Kahlheit

*) Wir verweisen in Hinsicht dieses Kupfers auf die künftige Beschreibung der Kreuzkirche und auf die Geschichte Heinrichs IV. S. 34.

dieses Lebens und das Bedürfniß eines zweyten so lebendig fühlt, daß das Bedürfniß feste Hoffnung wird, mit dem streite man nie über diese großen Punkte! *)

Einsam und still wird es wieder, ich schaue hin auf die Stätte der Ruhe und sage mir, daß hier fünf Jahrhunderte mit all ihren schönen und hohen Menschen vorübergegangen sind, die wir nicht kannten, daß noch viele Jahrtausende über diese Stätte gehen und Gestalten vorüberführen werden, denen wir nie begegnen, die höchstens einst unsre Urne begrüßen, — ich gedanke der Paar armen Fahrzehnde, deren Bilder an uns vorüberfliehen, und ich sehe ein, daß der Mensch seine Hand weiter als nach dem Lebendigen ausstrecken, daß er das Todte zum redenden Denkmal seiner selbst umschaffen muß. Wenn er dann selbst nicht mehr ist, dann blicken aus den schweigenden Steinen die Gedanken der zur Vergangenheit gewordenen Zukunft auf neue Geschlechter hernieder, unbekannten Seelen gehen hier freundliche Träume auf, von den Gräbern des Todes lächeln ihnen die Hoffnungen des Lebens entgegen. Erde! wenn das Jahrtausend gebohren wird, wo alle deine Kinder gestorben sind, wo keine Ueberbliebenen an der Grabstätte der Entschlafenen wallen, wo das kommende Morgenroth und der schimmernde Abendstern keine Lebendigen mehr weckt und tröstet, und die leuchtende Sonne ihre Strahlen nur auf Leichenhügel versendet, — dann zerreiße den schwarzen Flor, der ungesehen dich umfaßt, dann entfalte dich zum tagenden Himmel, daß wir im unendlichen Zelte erwachen und uns erkennen und lieben! —

*) Vielleicht ist es manchem nicht unangenehm, einige Gedanken zu lesen, die bey der einsamen Betrachtung des Denkmals mich überraschten:

Von des Lebens Mühn' entbunden
In des Todes engem Haus,
Hast du Frieden hier gefunden,
Allem Jammer dich entwunden,
Ruhst von deinen Kämpfen aus.

Deine Größe liegt im Staube,
Deine Krone ist verweht.
Aber keiner Zeit zum Raube
Werden Früchte, die der Glaube
Für die Ewigkeit gesät.

Dieser Mauern hehre Stille
Spricht ein heil'ges Geisterwort.
Von des Lebens wilder Fülle,
Von des Grabes düst'rer Hülle
Ruft es nach der Heymath dort.

Unser Wünschen, unser Sehnen
Geht einst in die Pforte ein,
Wo sich trocknen alle Thränen,
Wo des Irrthums banges Wähnen
Wird ein ew'ger Glaube seyn.

Und dem Auge ist's verborgen,
Was die Seele still begehrt.
Aber einer Zukunft Morgen
Wird zerstreun der Erde Sorgen,
Was jetzt Nacht ist, wird verklärt.

Banbrer! heil'ge Töne wallen
Glaubig Einem Himmel zu.
Menschensranken werden fallen,
Brüder! den Geschiednen allen
Flehet alle ew'ge Ruh!

Beschreibung, sechstes Stück.

Straßenspflaster.

Der erste Platz in der Stadt, welcher nach dem chronikalischen Ausdruck mit Steinen gebrückt wurde, war 1356 der Fischmarkt, ihm folgte 1361 der Salzring. Indes scheint es mit den übrigen Straßen sehr langsam gegangen zu seyn, denn erst 1454 fing man an, die Hauptstraße auf dem Dom zu pflastern, und 1534 that man das erst mit der Mitte und den Seiten des Neumarkts, 1547 mit dem Plage bey den Tuchwalken. 1570 wurde der Mühlberg, und in eben dem Jahre der Fischmarkt ganz mit Steinen gepflastert, 1580 der Elbing. Wenn dies mit den übrigen Plätzen und Straßen geschah, ist unbekannt, wahrscheinlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Des Pflasters der hölzernen Brücken über die Ohlau, die Festungsgraben und die Oder wird 1576 zuerst erwähnt. Es ist nachher fortgesetzt, zuweilen auch unterlassen worden, weil der Nutzen dieses Pflasters nicht ganz erwiesen ist.

Das Aufreißen und die Erhöhung ganzer Straßen kommt 1723 vor. Von 1731 bis 1736 wurden mehrere Straßen auf diese Art verbessert, dasselbe geschah 1742, 1792 aber

fing man eine ganz neue Pflasterung der Hauptstraßen an.

Die Steine, welche dies Pflaster geben, sind Feldsteine. Es wird dicht und so fest als möglich damit gepflastert, so daß die Arbeit nicht so erfolglos seyn würde, wenn nicht gar zu viele Ursachen dazu da wären. In den fetten, quellentreichen Boden lassen die Steine sich durchaus nicht ganz fest einstampfen. Bey starkem Regen fallen die gewaltsamsten Güsse von den Rinnen herab auf die Straßen, lösen die Steine aus dem Grunde, spülen den dazwischen liegenden Sand weg, und verderben die Bequemlichkeit des Weges. Die vielen unter der Erde durchgehenden Röhren von den Wasserleitungen, die oft der Verbesserung bedürfen, und weswegen die Gassensteine so oft aufgerissen werden, nebst den vielen Fuhrwerken, Müllern und andern beladenen Maschinen, die darüber gefahren, gezogen und geschleppt werden, machen das Uebel voll, und keine Festigkeit der Steinlage, keine Symmetrie vermag dagegen etwas; der dichteste Felsengrund müßte ausweichen. Daher liegen an einigen Stellen, die zwar erst kürzlich neugepflastert sind, die aber stark befahren werden, die Steine so ausgestoßen und abge-

riehen da, daß an beyden Seiten besondre Spuren entstanden sind, und der Fuhrmann bey nahe das Gleis halten möchte. „Ich glaube die Pflasterer sollten es anders machen, sagt ein früherer Beobachter. Kleine und große Steine ohne Linien thun nicht gut, so wenig wie kleine und große Menschen zusammengemischt, da drückt das Große so lange auf das Kleine, bis dieses herauspringt, und den Strich locker macht. Ich verstehe das Pflastern nicht, aber ich denke, es könnte noch fester gemacht werden.“ Zur Bequemlichkeit des Fußgängers, vielleicht auch zur Befestigung des ganzen Pflasters tragen große Steine in der Mitte allerdings bey, und ich weiß wirklich nicht, warum man sie weggelassen hat. In Universitätsstädten gab der breite Stein in der Straßenmitte sonst oft Gelegenheit zu blutigen Händeln, eine stillschweigende Uebereinkunft hat in neuern Zeiten diesen lächerlichen Ehrgeiz aufgehoben. In Breslau war dieser Umstand gar nicht erst zu besorgen.

Wenn man die noch heut bey einigem Regenwetter eintretende Unreinlichkeit der Straßen bedenkt, so wird man leicht einen Schluß auf den Schmutz machen können, der Breslau damals, als noch kein Pflaster war, bedeckte. An den Seiten der Straßen waren Bohlen, in der Mitte vermuthlich offene Seen, denn 1422

fand der Rath für gut, die Pfäfen, welche bey den Gromen und Scheergaden (dem jetzigen Leinwand- und Tuchhause) waren, abzu-
thun, um diese Gegend nicht zu vorstehen.
1509 befahl er, den Mist nicht so lange vor den Thüren liegen zu lassen, und 1607, ihn nicht eher auszutragen, als bis die Fuhre da wäre. 1541 war noch der meiste Unrath auf dem Neumarkt, dem Salzring und der Riernerzeile hingeschüttet, und 1569 liefen noch die Schweine, welche die Einwohner hielten, in den Straßen frey herum. Als daher 1538 Ferdinand I. nach Breslau kommen sollte, wurde alles in Bewegung gesetzt, die Gassen zu reinigen.

Durch das seitdem allgemeiner gewordne Straßenpflaster war nun zwar der Koth vermindert, aber keineswegs getilgt worden. Man entschloß sich daher zu einer Gassenreinigung unter obrigkeitlicher Aufsicht, und bediente sich dazu der gemietheten Hürdlerfuhren, zu deren Bezahlung nach einer Festsetzung von 1540 das Karrengeld aufkam, wozu das Haus von jeder Elle seiner Breite vier Heller das Jahr beytragen mußte. Diese Abgabe findet unter gleichem Namen noch jetzt statt, und beträgt jährlich über 1100 Reichsthaler. Für eine ganze Fuhre wurden 12 Heller, für eine halbe acht Heller bezahlt. *) So lautet die

*) Die Hürdler sind eine alte Zunft, ihre Zechordnung aber ist erst vom Jahr 1583. Vor Alters haben sie Bier- und Lagerfuhren gehabt, wiewohl neben ihnen zwey Bierführer gewesen laut einer Signatur vom 6ten März 1526. Auch waren sie verpflichtet, bey Feuergefahr Wasser

Verordnung von 1552, welche befiehlt, daß die Hürbler hinten und vorn den Wagen verwahren sollten, damit sie nichts verlohren. Diese Einrichtung blieb bis zum Jahr 1559, wo man anfang, die Pferde der Stadt dazu anzuwenden, welche noch jetzt unter dem Namen der Marstallpferde bekannt sind.

Diese Benennung (von Mähre und Stall) kommt zwar schon 1346 vor, allein damals waren die Pferde zum Reifigenzeug, zu Kriegszügen u. damit gemeint. Bey den friedlichern Zeiten verlor sich diese Bestimmung, allein die Pferde behielt man zu anderm Behuf. Sie mußten den Schlamm aus der Ohlau führen, wenn sie geräumt wurde; man brauchte sie zu öffentlichen Bauten, und selbst später noch zur Bestellung der Stadtgüter. Daher errichtete man 1552 für sie im jetzigen Marstallgebäude auf der innern Schweidnizergasse eine Schmiede und für die Arbeiter einen Backofen. Im Jahr 1559 wurde also ihr Gebrauch zu den Karren angeordnet. Der Beschluß des Rathes vom 27ten May lautet: daß man es in der Stadt sehr unsauber und unslätzig halte, welches zu dem, da es gemeiner Stadt nicht alleine schimpflich, sondern auch wegen solches Gestanks, der daraus erfolgt und erwächst, ganz gefährlich, so wolle man Karren mit

Glocklein, welche herumfahren sollten, anordnen, um das Kehrige, das in den Häusern bereit gehalten werden mußte, aufzuladen. Das Zeichen der Anwesenheit des Kärners, die Glocke, ist lange beybehalten worden, noch 1731 wird ihres Gebrauches gedacht. Nachher ist sie abgekommen.

Wie groß die Anzahl der Pferde anfanglich gewesen, läßt sich nicht bestimmen. 1575 ist die Rede von 12 Karren, Rossen und Knechten, wahrscheinlich waren sie einspännig, die Anzahl der Pferde ist 46 bis 50 Stück, die Knechte haben Aufseher. 1575 war nur einer, welcher Kärrenvogt hieß. Diese Karren fahren jetzt täglich, theils die zusammengefügten Unreinigkeiten fortzuschaffen, theils das Gefinde durch Rufen aufzufordern, sie aus den Häusern zu bringen. Das Abladen der Unreinigkeiten vor den Thoren ist zum Theil bestimmt, und schon 1527 verwendete man sie zur Errichtung der Wälle und zum Ausfüllen der Zwinger. Verordnungen über die Reinlichkeit auf den Straßen sind häufig genug ergangen, eine der seltsamsten ist von 1659. Es heißt darin, daß Bauern und Fuhrleute die Räder ihrer Wagen vor den Thoren reinigen und den Koth davon abschlagen sollten,

herbezuholen. Den Ursprung ihres Namens leitet Aelung von Hürde ab, einer aus Weiden geflochtenen Seitenwand, womit sie in ältern Zeiten ihre Wagen ausgelegt hätten. Sonst könnte man auch die Verwandtschaft des englischen hire (mieten) hired (gemietet) mit irgend einem Niedersächsischen Worte, wenn ich nicht irre, mit hüren benutzen.

damit von solcher Unsauberkeit die Gassen der Stadt nit erfüllet würden.

Das Gassenfegen geschieht jetzt durch das Gefinde der Hausbesitzer, so weit ihre Grenze geht, und bis zur Hälfte der Gasse, an dem dazu angeordneten Freytag. Die Gassenreinigung durch Straffällige ist alt und noch jetzt gebräuchlich. In der Handschriftlichen Chronik von 965 bis 1600 heißt es: 1568 wurden allhier 5 lose Buben in die Eisen geschlagen, war zuvor nicht bräuchlich; mußten den Ring und Gassen kehren, dazu wurde ihnen ein Stadtknecht gegeben, der allerwegen auf sie Achtung geben mußte. Auf den Abend wurden sie in den Marstall eingesperrt, mit Brodt und Zugemüse gespeist; leßlich kamen ihrer viele zusammen, und wurden verwiesen. 1575 wurden Weiber und Mägde zu dieser Strafe verurtheilt. Eine andere Chronik erzählt, daß dies öffentliche Weiber und Huren gewesen wären. „Da sahen viel ihrer Buhlen an, wie die armen Zuchtjungsfern hereintreten und viel leiden mußten.“ Am 13ten October 1644 fehrten einige lieberliche Weibspersonen den Markt, die Kränze von Stroh und Hahnenfedern aufhatten. Die männlichen und weiblichen Gefangenen aus dem Nickelsstock reinigen jetzt Sonnabends den Paradeplatz.

Die Kosten der Gassenreinigung betragen jährlich mit Inbegriff der vier Karrenaufseher 5900 bis 6000 Reichsthaler. Ein Termin zur Verpachtung des Gassensoths, entweder

überhaupt, oder Viertel- und Mähweise wurde 1743 bekannt gemacht. Jetzt rechnet man den Betrag dafür jährlich zu 80 Reichsthaler.

Man sieht aus diesem allen, daß die so oft beredete und beklagte Unreinlichkeit der Stadt zu gewissen Zeiten nicht die Schuld der Polizey ist, sondern daß sie in örtlichen Umständen liegt, die durchaus nicht abgeändert werden können. Man erstaunt, wenn man sieht, was erst alles verboten werden mußte, um nur etwas Ordnung in das Rothsystem zu bringen. Die Abgänge der Brauerey und Branntweinbrennerey werden bekanntlich zur Viehmastung angewendet; man warf sie daher ehemals auf die Straße, und ließ die Schweine und Kühe herumlaufen, um sich Nahrung zu suchen. Dies wurde 1501 verboten und die Haltung eines Hirten anbefohlen. 1515 mußte der Befehl wiederholt und ein religiöser Grund hinzugefügt werden. Es wäre unschicklich, die Schweine herumlaufen zu lassen, sonderlichen an den Tagen, da man mit dem heiligen Leichnam umgeheth, oder mit Kreuzen umziehet. Aber auch dies wirkte noch nicht, der Rath drohte daher 1522, die herumlaufenden Schweine durch die Diener einfangen und wegnehmen zu lassen; außerdem sollten für jedes aufgegriffene noch sechs Groschen bezahlt werden. Noch 1569 wurde das Halten der Hirten eingeschärft, weil die Schweine Schaden an den Wällen und Gräben machten.

Es dauerte also 69 Jahr, ehe man nur den in die Augen fallendsten Uebelstand abbringen konnte. Nun hielt man die Schweine in den Häusern, aber daraus entstand Unsauberkeit und Stank, auch Infection; es ergiengen daher im Jahr 1580, 1613 und 1626 Befehle an die Becker, Gräupner und Weinbrenner, die Schweine ganz aus der Stadt zu schaffen, 1630 drohte man, das Schweinevieh wegnehmen und in die Hospitäler geben zu lassen. Die letzte Verordnung dagegen ist von 1686. 1595 den 10. Juny ließ ein Ehrbarer Rath ausrufen von wegen der Krefse, so in die Stadt gebracht wurden, daß die todten Krefse von Niemanden weder in die Gassen noch ins Wasser geschüttet, sondern vergraben werden sollten, damit sich kein Gestank erhebe, und allerley Krankheiten entstehen möchten, und soll daher ein jeder vor dem Thore die todten auslesen, und vergraben.

Eine andere mit vielen Kosten verbundene Vorrichtung ist im Winter die Wegschaffung des Schnees und das Aufeisen. Es gehen nemlich in den Straßen zwey Kennsteine nahe an den Häusern vorbey, das Pflaster ist meistens in der Mitte am höchsten, und die Masse dringt also von oben nieder in die Vertiefung, durch welche sie abgeführt wird. Allein im Winter frieren diese Gassen zu, das aus den Häusern gegossene Wasser bleibt darauf stehen, und es bilden sich gefährliche Erhöhungen, und

glatte Flächen. Sobald es anfängt zu thauen, nimmt die Gefahr überhand, so daß durchaus obrigkeitliche Hülfe nothwendig wird. Den Schnee und das Eis von der Mitte der Straße hat man zwar schon 1695 wegzuschaffen befohlen, indem man zuerst verordnete, daß jeder den Schnee aus seinem Hofe gleich auf eignen Wagen aus der Stadt schaffen sollte, und dann hinzusetzte, daß alle vom Lande hereinkommenden Fuhrwerke, die ledig zurückkehrten, etwas von dem auf der Straße liegenden Eise aufladen und mitnehmen müßten, widrigenfalls man sie nicht aus den Thoren lassen würde, allein das Aufhauen der Gerinne scheint erst später für nothwendig erkannt worden zu seyn, denn die erste Verordnung dazu kommt erst 1643 an.

Noch vor dem völligen Eintritt des Thauwetters sucht man schon die Schnee- und Eismasse wegzuschaffen, oft aber wird diese Bemühung durch neuen Schnee und Frost vereitelt. Die Mitte der Straße wird eröffnet, und die Gassen aufgehauen, allein dadurch wird zwar dem Uebel allmählig abgeholfen, aber für das augenblickliche Bedürfniß schlecht gesorgt. Denn da nicht alles auf einmal geëbnet und weggebracht werden kann, so entstehen ordentliche Seen und Tümpel, in die man von den erhabnen glatten Seitengängen, die bis zuletzt bleiben, leicht hinuntersürzen, oder auch unversehens hineingerathen kann, indem man auf den noch unbearbeiteten Stellen fort-

geht, ohne die mit flüchtigem Eise bedeckte Tiefe zu bemerken. Der Unwille über einen solchen Fall ist verzeihlich, aber ungerecht, da man, um ihn zu vermeiden, die Straße ganz sperren, oder eigne Wächter hinstellen müßte. Hierzu kommen nun noch die von den Häusern und Rinnen herabgeworfenen Schneemassen, die nicht nur die untere Gefahr vermehren, sondern auch Leben und Gesundheit einem sorglos Vorübergehenden kosten können. Dagegen ist diesen Winter (1805) eine Verordnung des Magistrats ergangen. Die Stadt gleicht in dieser Zeit einem Chaos, wo Fußgänger und Kutschen sich durch die Arbeiter, Aufseher und Eiswaagen durchzudrängen suchen, so gut es geht. Abendparthieen muß man denn freylich, wenn es angeht, vermeiden.

Ich würde eben so froh seyn, wenn hier die Straßen- und Kothgeschichte zu Ende wäre, als es diejenigen, denen die Realität desselben ausliegt, seyn mögen, wenn nach monatlicher Arbeit die Straßen endlich rein sind, noch ist ein dahin einschlagendes Kapitel übrig. Ein großer Theil der hiesigen Häuser ist nemlich, wie viele Häuser in Leipzig, Dresden, Nürnberg, Frankfurth am Mayn &c. mit gemauerten Kloaken oder Priveten versehen, welche oft erst nach vielen Jahren ausgeräumt werden. Dies ist ein Geschäft der vom Scharfrichter zur Winterszeit zu dieser Arbeit angenommenen Leute, und kommt 1514 vor. Spätere Verordnungen gestatten dazu nur die

Winternächte, in den Befehlen von 1639, 1658 und 1700 wird es die Winterarbeit des Scharfrichters, auch die Nachtfuhre genannt. Große vierspännige Wägen nehmen die Unreinigkeiten auf, und leeren sie auf dem Mühlenwerder unterhalb den Mühlen auf eine dazu eingerichtete Fallbrücke aus. Ein auf der Straße angemachtes Feuer bezeichnet noch jezt das Haus, wo eben ausgeführt wird. 1664 untersagte ein Befehl muthwilligen Leuten, diese Arbeiter mit Steinen zu werfen, zu schlagen oder an ihren Geschäften zu hindern; man wehrte diesen Transporten auch mit Gewalt und Schlägen das Befahren dieser oder jener Straße, welches 1675 verboten wurde. Eine solche Annäherung hat freylich auch nicht viel Angenehmes. Die Kosten der Reinigung rechnet man 60 bis 100 Reichsthaler; sie wird indeß nur alle 6 oder 10 Jahr vorgenommen. Das Ausschöpfen der Flüssigkeiten aus den Priveten, um das Ausführen einzuschränken, und das Ausgießen derselben auf die Straßen und in die Gerinne ist von 1518 bis 1705 oft verboten worden, weil dadurch Stank und böse schädliche Luft verursacht würde.

An den Häusern, wo diese Einrichtung nicht statt findet, wird nach unabänderlicher Nothwendigkeit die Reinigung der Kloaken am Tage zur großen Beleidigung der Nasen und Augen vorgenommen. Das ist die Spur, die der gepriesene Halbgott, der Mensch, überall zurückläßt, daran erkannte Alexander,

daß er kein Gott war. Kaiser Vespasian ließ den Urin auf den Straßen in Tonnen auffangen, und belegte den Gebrauch derselben mit einer Abgabe. Als sein Sohn Titus ihn deshalb tadelte, hielt er ihm ein Stück Geld vor die Nase mit der Frage: ob es übel rieche? *) Man sieht daraus, daß eine Sitte auch in Rom statt fand, die keusche Augen oft genug beleidigen mag.

Das Entleeren gewisser Flüssigkeiten an den Häusern und Mauern ist nun freylich unschicklich. Weil man dies sonst auch auf und an den Kirchhöfen that, so wurde es 1555 als unchristlich verboten. Ob das gegenwärtige Geschlecht in dieser Hinsicht weniger gottlos ist, will ich nicht entscheiden. Die Italiener machen es indeß noch schlimmer. Bey ihnen stehen die Säulengänge, Bildsäulen, Springbrunnen, sogar die Fluren und Treppen der Paläste beständig unter Wasser, und nur dem Fremden fällt diese Natürlichkeit auf.

Glücklicher waren dennoch in diesen Stücken die Römer mit ihren allgemeinen und großen Kloaken, welche alles, was jetzt so viele Mühe und Kosten verursacht, von selbst wegführten. Allein solche Werke errichteten die Völker nur in ihrer Jugend, später bauen sie goldne Häuser und Theater.

Straßenerleuchtung.

In frühern Zeiten bediente man sich der Wachslichter auf Stöcken, später der Pech- oder Harzfackeln, um bey feyerlichen Gelegenheiten Licht auf der Straße zu verbreiten. Als König Wenzeslaus 1404 nach Breslau kam, zog man ihm mit Steckelicht entgegen. Als 1474 König Matthias zu Breslau war, und die Nachricht erhielt, daß König Ferdinand von Neapel ihm seine Tochter Beatrice zur Ehe geben wollte, brannten auf dem Rathsturm 30 große Wachsackeln, der Ring wurde durch angezündete Fässer erleuchtet, eben dies that jeder Bürger vor seinem Hause. Breslau war gerade von Feinden, den Polen und Böhmen, umringt, diese glaubten daher, die Stadt brenne, und wurden darinn durch das Glockenläuten bestärkt. Sie hielten dies für eine gute Gelegenheit zum Sturm, allein ihre zwey ausgeschiedten Beobachter wurden ergriffen, und kehrten nicht wieder, worauf ihnen der Muth verging. Bey der Durchreise des Markgrafen von Anspach 1574, welcher nach Bries mit seinem Freweib zu einer Gevatterschaft reiste, und spät nach Breslau kam, brauchte man vill Windlichter. Bey den Abendhochzeiten der Handwerker wurden ebenfalls Fackeln gebraucht; da dies aber oft Feuerschaden verursachte, erging 1584

*) Sueton im Vespasian gegen das Ende.

dagegen ein Verbot, mit dem Befehl, die Hochzeiten früh oder Mittags zu halten. In-
 deß werden noch jetzt zuweilen Fackeln bey
 Abendbegräbnissen gebraucht. Der Laternen
 bediente man sich 1563 am 6ten December,
 als Kaiser Maximilian seinen Einzug hielt,
 und spät zurück von dem Dom in die Stadt
 kam. „Darnach zogen sie wieder in die Stadt,
 und es war sehr finster. Es geschah aber ein
 ernster Befehl von einem Ehrbaren Rath, daß
 das gemeine Volk auf allen Gassen und auf
 dem Neumarkt sich sollte gefaßt machen, Lich-
 ter und Laternen auszustecken, und geschähe
 solches, und war auf allen Straßen lichte,
 und gefiel dem König, und zog wieder die Al-
 brechtsgasse herauf durch die Ehrenpforte auf
 die Burg.“ Ein andrer Chronist sagt: war
 sein lichte zum gehen; solche Ordnung hat
 dem König wohlgefallen, gelobet und geru-
 met. — Bey andern feyerlichen Gelegenheiten
 wurden die Kirchthürme zu St. Elisabeth und
 Magdalena, wie auch der Rathsthurm mit
 Laternen besetzt. 1716 bey dem Geburtsfeste
 des Kaisers brannten auf diesen Thürmen 172
 Laternen.

Al l e r l e y.

1356 war allhier eine große Theurung in Schlesien, daß man drey Wochen vor der
 Erndte kaufte um 24 Groschen einen Scheffel Korn, und als der Schnitt vorüber war, kaufte
 man einen Scheffel Korn um 2 Groschen 18 Heller; denn es fiel eine solche plöbliche Sierte
 ein, daß des Getreides nachher zu viel, und der Menschen zu wenig war.

1409 kämpften ihrer zwey von Adel mit einander wegen eines Streits beyder Wappen,
 die fast einander ähnlich waren, um Leib und Leben, und wer gewinnen wollte, sollt es zu
 Rechte haben, der andere aber sollte davon abstehen. Einer Siegmund von Behrfelden, der
 andre Sebalduß Hasenacker. Behrfelden hat den andern überwunden.

1349 ließ sich ein schelmischer Jude taufen; nach 4 Wochen ohngefähr reuete es ihn,
 zündete sein eignes Haus an, schrie aus dem Feuer, er wolle als ein Jude verbrennen. Durch
 diesen Schelmen brannten über 40 Judenhäuser ab.

Beschreibung, siebentes Stück.

Straßenerleuchtung.

Zum Privatgebrauch auf den Gassen bediente man sich anfänglich der Holz = Kiehn = und Strohfackeln. Allein dadurch entstand mehreremal ein Feuer, indem die Fackeln bey unvorsichtigen Abschlagen das Stroh in Brand setzten, womit im Winter die Keller zugedeckt werden, auch zuweilen die Fuhrwagen anzündeten. 1491 richtete ein muthwilliger Knabe, des Rathsherrn Hörnig Sohn, Schaden an, indem er mit einer Fackel das Stroh anzündete, womit beyhm Jahrmarkt die Töpferwaaren bedeckt sind. „Der Vater verschickte den Jungen, verglich sich mit denen Leuten. Der Sohn blieb 15 Jahre weg, und als er nach Hause kam, wurde er mit Gefängniß gestraft. Man hat es nicht wollen vergessen.“ 1584 brannten durch die Fackeln sogar 40 Häuser auf der Neuschengasse ab. Dies geschah am 3ten September, am 15ten wurde verordnet, sich der Fackeln lieber zu enthalten, und dage-

gen die Laternen von Glas, Horn, oder Blech zu gebrauchen, wovon man Modelle beyhm Befehlshaber sehen könne. 1628 wurden wegen erneuertem Brandschaden die Fackeln gänzlich verboten, und dafür der Gebrauch der Laternen aufgegeben. Aus der Verordnung sieht man, daß es ein gewisses Vorrecht geworden war, Fackeln tragen zu dürfen, denn es heißt in derselben: daß es Leute gäbe, welche sich unterstehen, Nachtszeiten die Fackeln zu gebrauchen, so nach ihres Standes Wesen und Gelegenheit sich mit Laternen wohl behelfen könnten.

Bis in das achtzehnte Jahrhundert behalf man sich mit dieser Privatbeleuchtung, 1703 am 6ten Februar setzte man bey den Herings-tonnen auf dem Markte zwey Laternen auf Säulen, damit der Wächter sich umsehen könne. Diese wurden 1736 erneuert. 1714 ging man damit um, überall Laternen zu setzen, und 1717 *) wurde vorgeschlagen, daß zwey Thore zwey Stunden nach dem Schluß noch

*) Hier ist das Nähere aus einer Handschrift: 1717 den 24. August nahmen Ihre Hochfürstliche Durchlaucht der Herr Hoch = und Deutschmeister Franz Ludwig, Bischof zu Breslau, die hohe Würde eines Churfürsten von Trier in der Residenz zu Reisse öffentlich an, und wurden deshalb becomplimentirt. Im Namen der Stadt Breslau gratulierten zwey Deputirte des Raths, H. von Haupt und von Niemberg. Weil nun im Geheim auf dem Tapet gewesen, daß die

offen bleiben sollten, um das einkommende Sperrgeld zu Del zu verwenden. Die Einrichtung fand aber Widerspruch, und blieb also bis zum 2ten October 1741 liegen, an welchem Tage beym Rath die Aufrichtung der Laternen vorgeschlagen wurde. Nun eilte man mit der Ausführung, konnte aber bis zum 4. November, als Friedrich II. zur Huldigung herkam, nur so weit gelangen, daß der Salzing, der große Ring, und die Albrechtsgasse, auf welcher der König im Schlegenbergischen, jetzt Fürstlich v. Hohenloheschen Hause wohnte, von Abends um halb sechs Uhr an erleuchtet wurde.

Von dieser Zeit an wurden die Laternen bald vermehrt, so daß Breslau innerhalb Wall und Mauern mit Ausschluß der Sand-

insel, des Doms und der Vorstädte im Jahr 1792 mit 1188 Laternen beleuchtet war. Jede derselben kostete mit der Reparatur 3 Rthlr. 19 gl. 7 pf. zu unterhalten.

Diese Laternen sind dreyseitig, unten spitz zulaufend, und haben eine eindochtige Lampe. Da sie indeß keine ganz genügende Beleuchtung gewähren, so machte man 1796 einen Versuch mit den sogenannten Reverberen, die in der Mitte der Straße hängen, und mit mehreren Dochten und Lampen versehen sind. Gegenwärtig hängen dergleichen auf der Albrechtsgasse, der Schuhbrücke, und in der Gegend des ehemaligen Kämmerhauses. Auf diesen Straßen sind die Laternen weggenommen. In Glogau bediente man sich, wenigstens vor zehn Jahren, der Reverberen und der Laternen in allen Straßen zu gleicher Zeit.

Laternen zur Nachtzeit möchten aufgerichtet werden, so ließ Herr von Riemberg in den Beschluß seiner Rede die Worte mit einfließen, wie er wünschte, daß bey der Zurückkunft Ihrer Churf. Durchl. nach Breslau so viel Lichter auf den Gassen brennen möchten, als genug wäre von dem Feuer der Hochachtung und Liebe zu zeigen, welches für Sie in den Herzen der Einwohner brennte. Nach einiger Zeit wurde dieses Project sammt dem Einlaß, aus dessen Reventhen die Laternen erhalten werden sollten, der Bürgerschaft proponirt, und als eine Sache, die schon ihre Richtigkeit hatte, communicirt. Weil aber solche bereits irritirt war, daß man solche Sachen, ohne sie ihnen bald Anfangs zu communiciren, bey Rathhause vornehme und resolvire, so deprecirte sie durch den Herrn von Schreyvogel, Kaufmannsältesten, sowohl den Einlaß als auch die Laternen als eine unnöthige und nachtheilige Sache. Als der Rath diese unverhoffte Resolution der Bürgerschaft sahe, verfuhr er nicht mehr modo dictatorio, sondern trug die Sache noch zu zweyenmalen mit vielen Flatterien vor, und berufte sich auf den Churfürsten, welcher solches ihm zum Andenken begehret, die Bürgerschaft aber blieb bey ihrem ehemaligen Schluß:

WratIsLaVIa hoG anno LaMpaDes negat.

Heut sieht wohl jeder den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser vortrefflichen Anstalt so sehr ein, daß wir gewiß alle dem Vorschlage des damaligen Raths dankbar seyn müssen.

Auf 100 Häuser kamen hier bey der alten Einrichtung 51 Laternen. Die Beleuchtung ist freylich keine Londonsche, wo alle Abende Sommer und Winter, bey allen Veränderungen des Mondes die ganze Stadt und die Landstraßen ein paar englische Meilen weit unausgesetzt erleuchtet werden, daß ein ankommender deutscher Prinz einst auf den Einfall gerieth, man habe ihm zu Ehren eine Illumination angestellt, allein wenn sie vorhanden ist, genügt sie dem Bedürfniß. Da bey der Berechnung das Mondenlicht einmal in Anschlag gebracht ist, so kann zufälliger Dunkelheit freylich nicht abgeholfen werden. Dafür macht man auch den Gebrauch der Fackeln für Fußgänger und Fahrende nicht mehr streitig, Laternen sind nicht nur erlaubt, sondern es gab sogar Zeiten, wo sie anbefohlen wurden. Kutschen mit zwey festangemachten Laternen sieht man jetzt häufig.

Von den Gebäuden überhaupt.

Daß die ursprüngliche Bauart in Errichtung leimerner und hölzerner Hütten bestand, ist bekannt. Der sonst so trockne Klose wird bey der Schilderung dieser ersten Häuser auf einmal witzig und satyrisch, freylich nach seiner Art: „Die Fenster waren kleine Oeffnungen, die man nicht deswegen angelegt hatte, um die müßigen Stunden an denselben zuzu-

bringen, die Straßenneuigkeiten zu erfahren, und die Vorübergehenden zu splitterrichten, sondern um nicht ganz im Hause im Finstern zu tappen, um nicht darin zu ersticken, um den Tauben und Hühnern einen freyen Ausflug zu verschaffen.“ — Diese hölzerne Bauart war die Veranlassung der östern Feuersbrünste, die gewöhnlich die ganze Stadt in die Asche legten. Allein schon 1272 werden bey einem Feuer, das auf dem Sande nahe an der Brücke bey einem Becker ausbrach, und sich über die Stadt verbreitete, einige wenige von Mauerziegeln und Steinen aufgeführte Häuser erwähnt, die verschont geblieben wären. Es ist seltsam, daß es bey dem in die Augen fallenden Vortheil einer massiven Bauart und bey dem nahen Beyspiel der prachtvollen Kirchen für die wohlhabenden Bürger noch eines besondern Befehls vom Herzog Heinrich IV. (1272) bedurfte, die Häuser von Ziegeln und Steinen aufzuführen, um der Feuersgefahr nicht so ausgesetzt zu seyn. Diese neuen Häuser waren meistens Kurien, das heißt Gebäude, zu welchen man erst über einen umschlossenen Hofplatz gelangte. Dies Ansehen hatten damals alle Häuser von Bedeutung, jetzt haben die Kurien sich verloren, und sind nur noch auf dem Dome geblieben. *)

Von den Fortschritten der Baukunst in Breslau giebt aber die Geschichte weiter keine

*) Die Residenzen hinter der Kreuzkirche sind eigentliche Kurien.

Nachricht, aus dem großen Brande 1342 läßt sich schließen, daß die Zahl der hölzernen oder leimernen Hütten immer noch überwiegend geblieben ist, nach dem Brande wurde man strenger, die Häuser sollten durchaus mit Ziegeln gedeckt werden. Wenn ja ein Bürger aus Noth ein Schindeldach gemacht, so wurde er aufs Rathhaus gefordert, wo er geloben mußte, auf eine bestimmte Zeit, so bald es die Bitterung erlaubte, sein Haus mit Ziegeln zu decken. Aus den noch vorhandenen alten Privathäusern kann man die Manier und den Charakter der damaligen Bauart sich leicht abziehen.

Der Errichter eines Wohngebäudes dachte nemlich an nichts weniger, als an Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, faules Wohleben oder Schönheit, sein erster und einziger Zweck war auf das Gewerbe, das er trieb, gerichtet. Er bedurfte weiter Baaren- und Speiseräume, hoher Kornböden, trockner Keller, geräumiger und kühler Diehlen, — dies, und ein Paar enge und düstre Stübchen für seine Familie befriedigte alle seine Wünsche, große Zimmer wären ihm bey dem Mangel der Miether völlig überflüssig gewesen. Man hatte keine Idee davon, wie eine Stadt deshalb etwas gelten, deshalb wichtig seyn sollte, weil die Häuser darin hübsch wären, und, um im Kloseschen Styl fortzufahren, Reisende, die dann ihre Bemerkungen und Urtheile im Druck herausgaben, gab es auch noch nicht. Die

Einwohner, welche größtentheils in reichen Handwerkern bestanden, bauten daher ganz nach ihrem Gutdünken, die Kretschmer thürmten ihre einstöckigen Häuser in der Nähe der Kirchen und Klöster, wo sie den meisten Absatz fanden, in die Hdh, und wählten deshalb die hohen Giebel, weil diese die einfachsten Böden bildeten. Als in der Folge die Menschenzahl wuchs, behielt man zwar die angestammten Muster im Auge, aber man setzte nun drey oder vier Stockwerke über einander, und an den ältern, ungeräumigen Häusern wurden zum Dache heraus neue Zimmer und Stuben angelegt, oder die Giebel selbst, welche vorher Böden gewesen waren, dazu eingerichtet. Von diesen alten Häusern sind noch viele übrig, sie tragen alle die Mängel, welche die Art ihrer Entstehung mit sich brachte. Die Treppen sind krumm, Dämmerung und Finsterniß herrscht überall, von Sonnen- und Mondlicht fallen wenig Strahlen hinein. Die Zimmer sind nach keiner Ordnung angelegt, sie führen nicht in und durch einander, sondern jedes hat seinen abgesonderten Eingang. Die Ziegelsteine, von denen sie aufgebaut sind, sind so fest gebrannt, und mit so haltbarem Kalk verbunden, daß die Mauern felsenartig geworden sind. Diese Häuser haben übrigens eine zu ihrer Hdh sehr verhältnißmäßige Breite.

Allein nun giebt es eine andere Gattung von Gebäuden, die durch ihre übermäßige Schmalheit und ungeheure Hdh auffallen.

Ich glaube allerdings, daß der beginnende Mangel des Platzes die Ursache dieser Bauform gewesen seyn mag, allein ein Humorist könnte zu einer freylich nicht haltbaren Hypothese eine geschichtliche Angabe benutzen. Seit 1540 mußten nemlich die Bürger von jeder Elle der Breite ihres Hauses eine Abgabe zur Tilgung des Gassenroths erlegen. Sie war unbedeutend, jedoch ist allbekannt, wie gern der Mensch selbst mit größerer Aufopferung der Bezahlung einer Taxe sich zu entziehen sucht. In England spart man jetzt so viel als möglich die Fenster, weil man auf sie eine Taxe gelegt hat, in Breslau baute man so schmal als möglich, weil man die Breite bezahlen mußte. Die einmal Mode gewordenen Giebel paßten am besten für die thurmartigen Gebäude, und allenfalls konnten sie noch zu Zimmern und Kammern angewendet werden.

Diese massiven Häuser zu erbauen waren indeß immer nur die reichen Bürger im Stande, daher ist die Zahl der hölzernen mit Ziegeln nur ausgeflochtenen erst in neuern Zeiten verhältnißmäßig so gering geworden, wie sie jetzt wirklich ist. Einige von diesen tragen ebenfalls Spuren eines sehr hohen Alters, wie z. B. die Reihe Häuser auf dem Sperlingsberge.

Ganz verschieden von diesen Häusern sind die Wohnungen auf dem Markte und einigen nahe liegenden Plätzen, welche den reichen

Kaufleuten zum Aufenthalt schon sehr frühedienten. Sie sind zum Theil ebenfalls alt, verrathen aber durch ihre ganze Anlage, daß ihre Besitzer ganz andre Zwecke als die Handwerker im Auge hatten. Vermuthlich waren die Kaufleute auf ihren Reisen mit der gothischen Bauart im größern Style bekannt geworden, daher die breite Facade, die künstlichere Form der Giebel, und die innere Einrichtung zu großen Stuben und Sälen. Man findet sogar sehr niedrige Dächer mit Gallerien (z. B. an der Krone) deren Alterthum nicht zu bezweifeln ist. Einige dieser Häuser sind auch aus mehreren entstanden, daher bilden die Fenster keine gleiche Reihe, und die innere Verbindung ist durch Treppen, Gänge und Alkoven erzwungen. In der Hausflur sind gewöhnlich nur die Comtoirs und Waarenlager, die Haupttreppe zu den vordern Zimmern führt oft durch den Hof. Häufig thürmt sich aber das dichte und feste Mauerwerk der vordern Facade dennoch mit Absätzen zu einem spizen Giebel hinauf, den man überhaupt als das Eigenthum aller alten Gebäude annehmen kann.

Die Häuser im neuesten Geschmack stehen nun zum Theil gegen die frühern gewaltig ab. Daß sie nach dem einstimmigen Tadel wenig Festigkeit und Dauer besitzen, liegt zum Theil an den Baumaterialien. Der dabey verwandte Kalk hält nicht an, und die Ziegeln sind roh und dünn, daher es fast jährlich etwas nach-

zubessern giebt. Es ist indeß sonst auch nicht besser gewesen. 1514 fiel einem Kretschmer der Stall ein, und erschlug 14 Pferde. „1518 fiel auf der Schmiedebrücke des Nachts ein Haus ein, und waren 14 Personen darinn, und Gottlob Niemand einen Schaden genommen, außer ein Hund.“ 1537 fiel des Hans Gremmels Haus auf der Nikolaigasse ein, und erschlug 4 Personen; ein Knecht und eine Hausgenossin wurden hart beschädigt. Bey den meisten Gebäuden sind große und geräumige Hinterhäuser, an deren Statt anfangs Gärten vorhanden waren; bey zunehmender Menschenzahl opferte man das Vergnügen dem Bedürfnis auf.

Der älteste Theil der Stadt, das Oberviertel, enthält daher die meisten Häuser der ersten Art, die Neustadt hingegen giebt die richtigste Idee von dem Außern des ganz uralten Breslaus, dessen Gestalt in der Altstadt so ziemlich ganz verschwunden ist. Sind die Häuser auch gleich dort häufig massiv, so sind sie doch wegen der minder großen Anzahl der Bewohner ihrer ursprünglichen Kleinheit treuer geblieben. Die neuen Gebäude halten jetzt größtentheils drey Stock, frühere vier bis fünf, noch frühere gewöhnlich zwey mit sehr hohen und spitzen Giebeln, oder mit aus den Dächern hervorgehenden Luchten. Am auffallendsten ist das letztere an einem Hause auf der Riemerzeile, das vier Stockwerk hält, aus dessen Dache aber gewissermaßen noch ein

zweytes Haus von zwey Stockwerk emporsteigt. Die Bewohner derselben nähern sich der Thurmhöhe. Eigentliche Ausluchten, das heißt, zwischen den Fenstern aus den Mauern herausgebaute Stücke bemerkt man zum Glück selten.

Dem zufolge ist auf allen Straßen ein Gemenge von breiten und schmalen, hohen und niedrigen, bunten und einfachen, altmodischen und modernen Gebäuden, welche Zeit, veränderter Geschmack und Verschiedenheit der Nutzung oft wunderlich genug durch einander geworfen haben. Auf den schönsten und breitesten Straßen stehen neben Pallastähnlichen Häusern kleine niedrige Wohnungen mit Kellern, stellenweise enthalten die Hauptstraßen Schuppen und Flickhäuser, da in Neben- und Queergassen oft große Gebäude stehen. Das giebt allerdings oft Kontraste, allein diese Außenseite theilt Breslau mit allen alten, freyen und reichen Städten, so war es in Rom vor Nero, so ist es in der Altstadt London, in Hamburg 2c. Auffallender und Breslau eigenthümlicher sind die Rinnen, die Hauszeichen, die Handwerkschilder und Laden über den Thüren, die Bierfegel, die Kellertreppen, die oft erwähnten Ausluchten an den Dächern, die wandelbaren Buden und die ansehnliche Menge Schauer- und hölzerner Obdächer.

Was die Rinnen betrifft, die oben aus den Giebeln herausliegen, so haben Fremde und Reisebeschreiber bereits genugsam ihre Galle

daran ausgelassen. Sie beleidigen das Auge, schaden dem Pflaster, bewerfen die Vorübergehenden mit Wasserströmen, und sind bey einem Brande gefährlich, allein die dafür vorgeschlagenen metallnen Fallröhren sind ungleich theurer, frieren im Winter ein und lassen sich an vielen Häusern gar nicht anbringen. Es ist daher nicht überall das zu ändern, was getadelt wird.

Die Bierkegel werden durch fürchterlich große und bunte Schlangen repräsentirt, die aus den Kretschamhäusern hervorschießen. Woher diese sonderbare Bezeichnung abzuleiten sey, habe ich noch nicht erfahren können, an die Klapperschlangen, welche durch ihren aufgesperrten Rachen anlocken, haben die Erfinder wohl nicht gedacht. Die Römer machten oder formten Schlangen dahin, wo nicht gep— werden durfte. Davon ist hier gerade das Gegentheil zu sehen, man mußte also annehmen, daß das unnatürliche Verbot erst den größern Mißbrauch hervorgebracht habe.

Die Menschen bringen bey allen Dingen gern die Sinne ins Spiel; nachdem also der erste Zweck der Gebäude, das Bedürfniß, befriedigt war, dachten sie auf Verzierungen, das heißt, auf ein gewisses Etwas, das nicht das Wesen der Sache ausmacht, aber doch zum Nachdenken und zur Aufmerksamkeit Gegenheit giebt. Selbst die wilden Völker bemahlen nicht bloß

ihre Hütten und ihr Hausgeräthe mit Farben, Flecken und Figuren, sondern sogar sich selbst.

Als Zierrathen kommen zuerst die Hauszeichen in Betracht, die entweder in geschnitzten oder gemahlten Figuren bestehen und dem Hause einen Namen geben. Bey dem nicht ganz gnügenden Nummernsystem sind sie unentbehrlich, und sie würden sogar vor einer ordentlichen Numeration Vorzüge haben, wenn nicht ihre Vielfältigung und die daher entspringende Verwirrung Nachtheil hätte und den Nutzen aufhobe. Man findet sie vollständig gesammelt in Herrn Zimmermanns Beschreibung von Breslau, wo das Verzeichniß 15 Seiten einnimmt, und recht witzig zusammengestellt im Bresl. Erzähler III. S. 746.

Das alte und neue Testament sammt der Tradition hat Beyträge geliefert, von Adam und Eva bis zum h. Nepomuk. Am wenigsten religiös, oder vielmehr am wenigsten poetisch ist die Idee eines polnischen Herrgotts. Die Johannesshäupter und Johanneffe sind aus bekannten Gründen die häufigsten. Der heil. Christophe sind zwey, ein kleiner und ein größer. Nach der Legende gab es nur einen von gebirgiger Größe, der seinen Amtsnamen (*Χριστοφορος* Christussträger) schon lange vorher hatte, ehe er an das Amt denken konnte. *) Ein kleiner ist also undenkbar.

*) Die Sage ist folgende: Als Maria und Joseph nach Aegypten zogen, konnten sie nicht durchs rothe Meer. Ein Riese, Namens Christoph, fand sie, und trug das heilige Kind auf seinen Schultern hinüber, wäre aber beynähe unter der Last eingesunken.

Die Naturgeschichte hat das meiste gegeben, auch die Astronomie, die Geographie, die Kriegskunst, die Politik und sogar die goldne Bulle des heil. römischen Reichs ist geplündert. Das wunderbarste von allen ist jedoch eine stille Musik. Das Ende aller Dinge ist kalte Asche, und aus der Grasengasse ruft uns das Sieh dich für Vorsicht vor Galgen, Rad, Kanonen, Pechhütte und der Hölle zu.

Mit der Gelehrsamkeit ist es am schlechtesten bestellt, diese besitzt nichts als ihre ersten Elemente, das ABC; dafür ist es aber auch kein gebadnes, wie Basedom will, sondern ein goldnes.

Außer diesen Hauszeichen giebt es noch eine Menge anderer Verzierungen, die sich oft

weniger vertheidigen lassen. Die alten Heiligenbilder sind noch nicht ganz verschwunden, man sieht Furienhäupter, Löwenrachen mit dem Thürklopfer zwischen den Zähnen, Landschaften unter den Fenstern in Kalk bunt ausgemahlt. Das alles verdient indeß nicht den Tadel, der gewöhnlich darüber geäußert wird; es wäre offenbar Beschränkung des Eigenthumsrechts, jemanden verbieten zu wollen, sein Haus grade so und nicht anders zu verzieren. Ueberdem geben auch seltsame Einfälle mehr Abwechslung als gar keine. Seit einiger Zeit werden an den neuen Häusern auch griechische Formen der Verzierungen bemerkbar, proportionirte Säulen, Kränze, herumhängendes Laubwerk, Gruppen, und oben auf dem Dache sehr einsame griechische Weise.

A l l e r l e y.

1436 am Montag vor Allerheiligen ist allhier auf dem Dom ein Prokurator, mit Namen Peter Lesing, ein beredter und gelehrter Mann verbreimt worden, eines ehrwürdigen Consistorii Besteller, weil er etliche Briefe, daran viel gelegen, verfälscht hatte.

1458 am Tage der Apostel Theilung hat ein Edelmann Heinrich Scoppe einen Bürger, Jakob Roth, unter der Thür der St. Aegidii Kirchen erstochen. Der Thäter kam hinter dem Dom hinweg, doch wurde es endlich verglichen.

1518 kam nach Breslau der Freyherr Anton von Fugger. Da hat man ihm allerhand Freundsbezeugungen zu Ehren gehalten, worunter ein Gaukler, der allerley Possen gemacht. Unter andern ist er an einem Seil von dem St. Elisabeththurm heruntergefahren, wofür ihm der Herr von Fugger 10 Rthlr. schenkte.

Beschreibung, achtes Stück.

Von den Gebäuden überhaupt.

Die Keller sind zum Theil dem Kleinhandel und der Höferey gewidmet, zum Theil sind sie Werkstätten einiger Handwerker. Sie haben zur Straße hin eine Treppe, die des Abends zugedeckt wird, und an den Seitengängen mancherley Unbequemlichkeiten veranlaßt.

Die Kauf- und Kramladen befinden sich meistens in den Häusern selbst, aber außer ihnen giebt es noch eine Menge fester und unfester Buden, welche besonders die Märkte, und die Ecken und Fußgänge neben den Häusern eng und unbequem machen. Die bedeutendsten sind die sogenannten Portkrane, welche aber nur den Platz verengen, sonst nicht unangenehm anzusehen, und an solchen Orten angelegt sind, wo sie Niemanden beschwerlich fallen. Ein belebter und geschäftiger Markt hat ja außerdem mehr Angenehmes, als ein leerer und stiller.

Beschwerlicher sind die Brodt-Kuchen- und Obstbuden. Für den Hungrigen sind sie freylich sehr erwünscht. Bey schlüpfrigem Wege gehört Kunst dazu, bey ihnen herum zu kommen. Hierzu gehören auch die Verhältnisse

der Kleiderhändler, wo große Geräthe, als Koffer, Kommoden, Tische 2c. zum Verkauf ausstehen. Gemeiniglich sind sie ganz von Holz, doch sind einige auch mit Ziegeln gedeckt. Ferner die hölzernen Obdachler über den Thüren zu den Läden, Buden und Kellern, unter denen die kleinen ausgehängten oder ausgekramten Waaren der Verkäufer, allenfalls auch nur die an der Thür stehenden Menschen vor Regen und Wetter gesichert sind.

Einem grade nichts bedürfenden Fremden fallen diese Einrichtungen gewöhnlich sehr auf, allein es gehört gar nicht viel Kunst dazu, sie durchgängig zu vertheidigen. Daß von dem alten Rathe das Wohl und die Betriebsamkeit der Bewohner einer leeren Augenweide an freyen Plätzen vorgezogen wurde, ist wohl sehr loblich; daß der heutige Magistrat eben so denkt und überhaupt diese anscheinenden Uebelstände auch gar nicht wegschaffen kann, ist es nicht minder, und bedarf gar keiner Erwähnung. Eine Stadt, die im tiefsten Schmutz steckt, ist immer besser dran, als ein Ort, wo Gras auf den Straßen wächst; wenn nun zur Verschönerung noch so viel gethan wird, wie hier wirklich geschieht, so sind die gewöhnlichen

Klagen, von denen alle Schilderungen Breslaus ertönen, offenkundig sehr ungerecht.

Die bunten Farben, womit sonst die Häuser bestrichen wurden, haben sich größtentheils verloren, und dem bescheiden Weiß oder Hellgelb Platz gemacht. Das öftere Anstreichen scheint sehr Mode zu seyn, allein wenigstens im ersten Jahre ist der Anblick eines auf diese Art aufgeputzten Hauses wegen des Contrastes der alten Bauform und des schwarzen Daches gegen die neuen Farben nicht angenehm; allerdings muß es aberzuweilen vorgenommen werden, weil die Stadt sonst ein zu antikes Ansehen bekommen dürfte.

Chemals waren auch die sogenannten Böben oder Lauben, die man noch in mehrern schlesischen Städten findet, sehr gewöhnlich. 1528 wurden die letzten auf dem Neumarkt weggerissen, weil sie der Stadt mehr zum Schaden als zum Nutzen waren. Eine andre sonderbare Bauart kommt 1518 vor. „Herr Lucas Lindtner, ein reicher Kürschner und Mitbürger alhier, ließ auf seinem Hause in der Kupferschmiedegasse der Stadt zu Ehren einen Thurm auf eigene Kosten bauen.“

Das unterirdische Breslau.

Die bekannten Erzählungen von einem unterirdischen Breslau, das heißt von verschütteten Gebäuden, Thürmen, Klöstern, geheimen Gängen u. gründen sich zum Theil auf

Ueberslieferung, zum Theil auf chronikalische Nachrichten. Auf der Altbüßergasse soll man große abgebrochne Mauern von einem Thurm oder einer Kirche nebst vielen Menschenknochen gefunden haben, auf dem Magdalenenkirchhofe einen Ziegelofen, auf der Kupferschmiedegasse einen mit Zaunwerk ausgeflochtenen Wassergraben, auf der Windgasse in der Baumanschen Druckerey ein altes Gemäuer u. Vielleicht ließen sich damit die alten Nachrichten von den häufigen Erdbeben vereinigen, die große Theile der Stadt verschlungen haben können. Seine Zuflucht zu uralten Bewohnern vor dem Anfang unserer Geschichte zu nehmen, steht jedem frey. Eine alte Merkwürdigkeit ist der Gang unter dem Markt vom Schweidnitzerkeller an bis zu dem gegenüberliegenden Hause, in dem sonst das Brauhaus befindlich war. Er ward 1519 gemacht, um das Bier leichter in den Keller schaffen zu können. Ein altes Räthsel fragt, wo fahren zwey Wagen über einander? Ferner gehört hierher die Bartholomäuskirche unter der Kreuzkirche, die jetzt leer und schmucklos das Andenken des verheerenden dreißigjährigen Krieges erhält.

Ich war unten in dieser Gruft, welche die Frömmigkeit erschuf und ausschmückte, und die Barbarey entkleidete. Auch hier haben jetzt Menschen die Stätte ihrer Thätigkeit aufgeschlagen, in Heinrichs Heiligthume werden Balken behauen, an den Seitenwänden sieht

man oder glaubt man die Spuren Schwedischer Pferde zu sehen, hier ist keine Nacht und keine Einsamkeit, von oben fällt Licht und Leben herein, und die Kälte ist noch nicht die Kälte des Todes.

Und dennoch — wer kann hier stehen und die Trümmer der Verwüstung, aber auch die ihr trogenden Mauern ansehen, ohne an das zu denken, was droben vorgeht? Unter die Erde muß man hinabsteigen, sagt Düpaty, um zu betrachten, was die Menschen auf ihr thun oder zu thun wännen. Der Schritt der Kriegsheere, vor denen sie zittert, die Räder der Triumphwagen, die sie durchschneiden, der Sturz der Reiche und Städte, die sie bedecken, wie wenig hört man hier davon!

Wohl hat man hier davon gehört, aber nun ist es öde und still. Oben unter dem großen weiten Heere, das das Leben dem Tode entgegenschießt, führen Sekunden die mähende Sense, hier schwingen sie die Jahrhunderte mit kraftlosem Arm. Aus diesen wüsten Steinmassen blóckt uns der schenßliche Genius der Religionswuth die Zähne entgegen, seit gestern scheinen diese Erdmassen da zu liegen, und Gustav Adolphs Kampfgenossen waren es, die sie herunter führten. Ueber die Ostsee hatte sie der kühne Muth getrieben, um sich, ihrem Könige, ihren Führern in Deutschlands Erde Gräber zu suchen, um einen Kampf zu kämpfen, dessen Ende weder Gustavs noch Ferdinands noch Friedrichs sterbendes Auge er-

freute. Aus dem blutbenetzten Boden sind Früchte hervorgegangen, andere Geschlechter haben sie genossen und jetzt sind sie zerfallen.

Wenn die düstern Bilder vergangener Zeiten an der Seele vorüberwandeln, wenn wir daran denken, was Menschen von jeher thaten, duldeten und litten, und wie alles jetzt so ganz einerley ist, als ob es nicht gewesen wäre, dann heilen sich die Wunden, welche Liebe, Neid und Undank schlugen, dann sinkt auch der Ehrgeiz in sein Nichts zurück. Jahrhunderte sind untergeegt und untergeackert zur Düngung des nächsten, die edelsten Kräfte der Menschheit sind verstrómt für diese Erde, über die nur das Gefühl ihrer Geringsfügigkeit, die Einsicht vom völligen Nichts alles irdischen Thuns, ein Blick in die Tiefe und in die Wolken uns erhebt. Zum Eisberge müßte die brennende und bewegte Brust erkalten auf einer Erde, wo man nichts Gutes thun kann als in ihr zu liegen, fühlten wir nicht bey allen Weltstürmen, bey allen Gewitterwolken, die schwül und drohend in den Dunstkreis des Lebens herunterhängen, die ewige Harmonie der Welt in uns, erblickten wir nicht in hellen Minuten die eiserne Kette der Nothwendigkeit, an der das Weltall aufgehängt ist. Der Weg zur Höhe geht in die Tiefe, aus dem Tode nur wird das Leben gebohren, aber unser Lebendiges ist so lebenslos, daß die Menschen sehr richtig empfanden, welche für dasselbe Gräber erschufen.

U l l e r l e y.

Herzog Boleslaus III. von Liegnitz, ein Verschwender und Schuldenmacher der ersten Größe, verpfändete einst sogar seine beyden Söhne für eine Summe Geld an einige Breslausche Bürger. „Ober daß hat er seine Sone Wenzeslaus und Ludovikum verpfand eyne Leist-Weise vor eine große Summa Geldiß, umb welcher Willen sie mußten liegen zu Breslau.“ Diese Verpfändung ist indeß nicht ganz eigentlich zu nehmen, es war das pactum obstagii, vermöge dessen der unvermögende Schuldner sich oder seine Bürgen an einem gewissen Ort in ein Wirthshaus stellen, und die Gläubiger so lange bewirthen mußte, bis er entweder zahlen oder sich sonst mit ihnen abfinden konnte. Also ging es S. V. auf ein Fressen und Sauffen hinaus, seht Thebesius hinzu.

1466 ward beschlossen, daß Niemand, weder reich noch arm, bey der Taufe mehr als drey Personen haben solle.

1469 haben allhier zwey von Adel mit einander gerennet. Der eine, Namens Pembrot, ein geborner Polacke, der andere ein Deutscher, Christoph von Polenitz. Der Polacke stach den Deutschen durch den Leib, hart an der Hufe im Dicken, daß der Spieß herausging, dennoch blieb er sitzen. Der Polacke wurde auch in den Leib getroffen, und fiel vom Roß und starb. Dem Deutschen wurde geholfen, allein daß eine Bein blieb ihm kürzer als das andre, lebte aber nur ein Jahr darnach.

V e r b e s s e r u n g e n.

S. 21. Z. 3. in der Anmerkung statt Erzbischof l. Bischof.

S. 55. Z. 4 der ersten Columnne ist hinter den Worten: zum königlichen Münzwerk, herausgefallen: zu einer Badeanstalt. Das Waschhaus ist nicht mehr vorhanden.

S. 58. Z. 17 der zweiten Columnne ist zu bemerken, daß das Sandthor erst um 11 Uhr geschlossen wird.

S. 72. Z. 14. Herzog Konrad wurde nicht zum Erzbischof von Salzburg, sondern zum Patriarchen von Aquileja erwählt.

Topographische Chronik von Breslau.

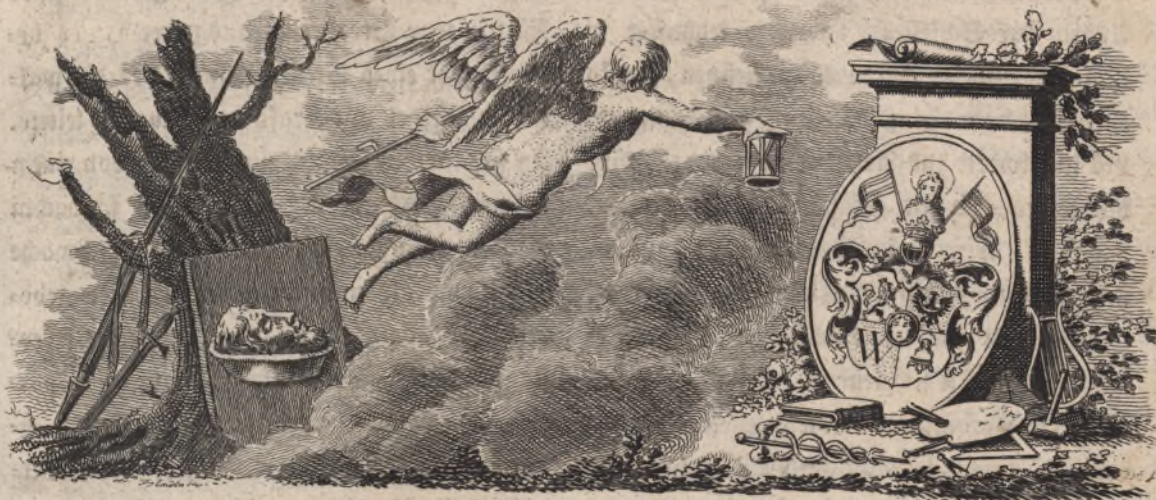
Zweytes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Vignette.

Breslau, 1805

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.



Topographische Chronik von Breslau.

Zweytes Vierteljahr.

N r o. 14.

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Lüzelsburg.

König Johann bis 1346.

Die Böhmen und die Polen waren von einem Völkerstamm, vom slavischen, entsprossen, aber früh hatte sich durch beständige Kriege eine Nationalfeindschaft zwischen ihnen entsponnen, die durch die Hinneigung der erstern zur Deutslichkeit immer mächtiger wurde. Im Jahr 1310 hatten sie nach dem Absterben ihres Regentenstamms slavischer Herkunft den

Sohn des deutschen Kaisers Heinrich VII, aus dem Hause Lüzelsburg, Johann, zu ihrem Könige gewählt, der voll kriegerischer Gesinnungen Staatsklugheit genug besaß, um die Erreichung seiner Pläne mehr auf List als auf Gewalt zu gründen, und seine Größe nicht mit dem Schwerdt zu beginnen, sondern zu vollenden.

Mit Eroberungsgier warf Johann seine Augen auf Schlesien, aber je lebhafter in ihm der Wunsch wurde es zu besitzen, desto entfernter war seine Seele es zu bezwingen. List nur konnte das Neg knüpfen, worin seine bisherigen Fürsten gefangen werden sollten, dann erst, wenn er im Stande war es zusammenzufügen, zeigte er das drohende Schwerdt.

Breslau war der Punkt, wohin seine Bemühungen zuerst sich lenkten, denn hier gaben ihnen die Verhältnisse den leichtesten Eingang. Leicht war der ohnmächtige Fürst zu besiegen, leichter gelang es ihm noch mit dem mächtigen Bürgerstaat. Gegen jenen hegte er den eignen Bruder, Boleslaus von Brieg, zu beständigen Befehlungen, daß der Geängstete endlich kein anderes Mittel fand, als sich in den Arm des Königs zu werfen. Die harte Bedingung verlor für Heinrich VI. das Schreckliche, denn der, dem er seine Erbschaft entzog, war zugleich sein Feind, war derjenige, der ihn zu diesen Maßregeln trieb, Boleslaus selbst. Heinrich unterwarf sich 1327, und Johann verachtete den thörichten Boleslaus, als dieser zu spät die natürliche Folge seiner Beschränkung einsah. ✕

Die Unterwerfung, die bey Heinrichen eine Wirkung der Nothwendigkeit war, erscheint bey der Stadt als eine Folge der richtigen Einsicht, die den Gang der Geschichte auffaßt, und in der scheinbaren Willkühr des Zufalls den Arm des leitenden Schicksals er-

kennt. Aus dem engen Wirkungskreise eines Fürsten war Breslau herausgetreten, es bedurfte jetzt eines Steuermanns, der die waltenden Seegel mit Kraft und Klugheit leitete. An sich war es freylich nicht besser, von einem mächtigen Könige als von einem schwachen Fürsten abzuhängen, aber dieser schwache Fürst war als unbeschränkter Gebieter geboren, der König wurde zum König eines Freystaats bestellt. Seine Absichten auf die Eroberung des Landes waren durchsicht, mit ihnen alle die Vortheile, welche aus diesem Verhältniß für Breslau erwachsen. Nutzen konnte er wohl, nicht schaden, mit dem ersten Eingriff in ihre Rechte endigte auch seine Gewalt, mit der ersten Unzufriedenheit standen den freywillig Unterworfenen die ungeru Unterjochten zur Seite. Seine Staaten boten dem aufblühenden Handel ein weites Feld, seine Gunst konnte bereichern, aber sein Zorn konnte nicht mehr rauben, als seine Gnade gegeben hatte. Eine zahlreiche Menge von Privilegien erhob die Stadt über die Willkühr fremder Gesetzgebung, und an der längst geordneten Verfassung mußte sich selbst der geregeltste Despotismus von außen her brechen.

Zuerst fünf, dann acht Konsuln waren es, die nach jährlicher Wahl die Stadt regierten, zehn Schöppen verwalteten die Gerechtigkeit. Die Gewalt des Landeshauptmanns, den Johann nach Breslau setzte, war an sich selbst beschränkt, und die Aenderung in der Verfas-

fung, welche er vornahm, indem er statt der acht zwey und dreyßig Konsuln einsetzte, schien zwar darauf berechnet, Zwietracht auszusäen, wurde aber durch die Umstände und durch Klugheit in ihrer Wirksamkeit aufgehalten. Unglückliche und seltsame Ereignisse schlangen gar bald zwischen dem König und der Stadt ein Band der Eintracht, das alle kleinlichen Streitigkeiten vernichtete. Johann gerieth mit dem Bischof und der Geistlichkeit in einen furchtbaren Zwist, und indem die Unüberlegtheit Nanfers den Rath zu Mitschuldigen des Verbrechens gegen die Kirche machte, zwang er ihn zugleich, sich fester an den König zu knüpfen, und selbst das Heiligste dem Interesse des Regenten aufzuopfern.

Nanker, durch seine Hestigkeit schon als Bischof zu Krakau berüchtigt, besaß als Bischof von Breslau an der polnischen Grenze das Schloß Militzsch. Der König hielt den Besitz dieses Schlosses gegen die Polen mit Recht für nothwendig, und erbot sich gegen den Bischof, den Werth desselben auf eine beliebige Art zu erstatten, erhielt aber von dem Uebermüthigen, wahrscheinlich für sein Vaterland Polen Eingenommenen, eine abschlägige Antwort. Johann, der grade mit einem Heere, wobey sich auch die Breslauschen Konsuln befanden, aus Polen zurückkam, setzte sich vor die Feste, die von dem Archidiaconus Heinrich von Wirben vertheidigt wurde. Um sich nicht lange mit der Belagerung aufzuhal-

ten, schickte er diesem durch einige Schlesiſche Ritter eine Anzahl Flaschen französischen Weines, wodurch ihm die Eroberung gelang, ungewiß, ob Heinrich von Wirben in Trunkenheit oder mit Absicht Militzsch übergab. Sobald der Bischof diese Nachricht bekam, gerieth er in den heftigsten Zorn, und entschloß sich, das Aeußerste zu versuchen, nahm er zu dem Ungewöhnlichen seine Zuflucht. In einer Versammlung des Kapitels verlangte er von den Domherren, ihn zum König zu begleiten und die Wiedergabe des Schlosses von ihm zu erzwingen, aber die Furchtsamen entzogen sich der bedenklichen Sache durch eilige Flucht, nur vier derselben, Specz, Otto von Donyn, Kunzko von Schalkau, und Peter von Witko blieben ihm treu. Nanker, durch das Beispiel seines Vorgängers Thomas II, und durch den glücklichen Erfolg der Scene begeistert, welche dieser mit Heinrich IV. gespielt hatte, warf sich in seinen bischöflichen Ornat, und in feyerlichem Zuge ging er mit seinen vier Domherren und einer zahlreichen Begleitung nach dem Kloster St. Jakob, (dem heutigen Vinzentinerkloster) wo Johann in einem Gemach neben dem Speisesaal mit seinen Räthen und den Breslauschen Konsuln versammelt war. Ungestüm klopfte der Verwegene an die Thür, daß die Wache über die nie gesehene Kühnheit erstaunte. Der Bischof will zum Könige, war alles, womit er sich entschuldigte, und da dieser ihm den Vortritt verweigern

ließ, zwang er ihn durch furchtlose Beharrlichkeit, den Befehl zur Eröffnung der Thüre zu geben. Unererschrocken trat er in das Zimmer, und vor den König sich stellend, begann er die unerwarteten Worte: König, ich vermahne dich zum ersten, zweyten und drittenmal, das heilige Eigenthum der Kirche herauszugeben! „Sobald nicht, als ihr wähen mögt,“ war die spottende Antwort. — Nun dann, fuhr Ranker fort, indem er ein hölzernes Kreuz über den König schwenkte, so thue ich dich hiermit in den Bann im Namen des Vaters, Sohnes, und Geistes! — Alle Anwesende verstummten vor Erstaunen, aber selbst im Zorne seiner noch mächtig, erwiederte Johann nichts weiter als die Worte: „Bey meiner Seele, was das für ein Pfaffe ist! Er will wohl, daß man ihm die Ehre anthun, und zum Märtyrer machen soll, aber er irrt sich.“ Während der Stille, die hierauf erfolgte, traten die Breslauschen Konsuln hervor, und die Sache friedlich beizulegen wünschend begannen sie mit Vorstellungen: „Was auch der König immer gethan haben möge, diese Behandlung sey nicht geeignet,

ein gekröntes Haupt von seiner Schuld zu überführen. Durch Sanftmuth hätte er vielleicht gewinnen können, was durch Rohheit nunmehr für immer verloren sey.“ — Selbst seynd ihr in die Schuld verslochten, antwortete Ranker, denn ihr wart dabey, als man der Kirche ihr Eigenthum raubte. Spart daher vergebliche Worte, und bewegt lieber den König, seine und eure Schandthat durch Wiedererstattung zu sühnen. „Das können wir nicht,“ versetzten die Konsuln; — und wenn ihr es nicht könnt und wie ich sehe, nicht wollt, so thue ich auch euch, wie dieses euer Königlein *) in Bann im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. — Da ergrimmete der König zu wüthendem Zorn, und seiner selbst unmächtig befahl er seinen Trabanten, den Frevler an der Majestät mit Gewalt zu entfernen. Aber Ranker wartete dies nicht ab, sondern verließ mit Gelassenheit stolzen Schrittes den Saal, und drey Tage darauf die Stadt, indem er sich nach Reisse begab. Zwar hatte er vorher die Kirchen zu schließen befohlen, allein es fanden sich herumstreifende Geisliche, welche in den Stadtpfarrkirchen

*) Dieser Ausdruck war dem König besonders aufgefallen, weil Niemand seine Deutung verstand. Er ließ daher den Bischof um die Ursache dieser Benennung befragen, und erhielt gleich darauf die Nachricht: Er sey deshalb nur ein Königlein oder ein Zaunkönig, (regulus) weil er in seinen Staaten keinen Erzbischof habe, und dann, wenn er sich wolle krönen lassen, erst durch Pitten und Geschenke einen fremden dazu vermögen müsse. Johann lachte vermuthlich, aber sein Nachfolger Karl IV. wurde dadurch bewogen, seinen Staaten ein Erzbisthum zu Prag zu geben, um nicht auch ein Königlein zu seyn.



Bischof Nanker von Breslau thut den König Johann in den Bann i. J. 1329.

Messe lasen, und der Rath nebst der aufgebrachtene Gemeine zwang selbst die Gläubigsten mit Gewalt, diesem unrechtmäßigen Gottesdienste beizuwohnen. Der König aber zog die Kirchengüter ein, und ermahnte die schlesischen Herzoge, ein Gleiches zu thun. Keinem kam diese Gelegenheit erwünschter, seine Schulden zu bezahlen, als dem Herzog Boleslaus von Brieg und Liegnitz. Er folgte sogleich dem Beyspiel Johannis, und erhielt dafür ebenfalls den Bann. (1339)

Aber eben so unkräftig wie dieser bischöfliche Bann war auch der päpstliche, der dritthalb Jahrhunderte vorher den König Boleslaus von Polen aus seinem Reich vertrieben hatte. Ranke starb als Flüchtling; erst seinem Nachfolger Przislaus gelang es, von den Breslauern, nicht von dem Könige Genugthuung zu erhalten. Wenn anders die Nachrichten gegründet sind, so zogen damals die Konfuln und Geschwornen der Stadt ohne Mäntel und Gürtel mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupte vom Rathhause über den Markt die Albrechtsgasse hinunter bis in die Dominikanerkirche, wo sie sich vor dem Bischof Przislaus niederwarfen, ihre Schuld bekannten, und versprachen, nie wieder dergleichen zu begehen, worauf der Bischof ihnen verzieh, und die Stadt von dem Interdikt befreyte. Mehrere Schlesische Fürsten, Markgraf Karl, der Sohn des Königs, und eine ansehnliche Menge von Kittern waren gegenwärtig, die

Bürger feyerten den Tag als ein Freudenfest.)

Diese merkwürdige Versöhnung geschah den 6ten May 1342, und zwey Tage darauf, den 8ten May, wurde durch ein Feuer die ganze Stadt bis auf wenige Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt. Der Aberglaube, durch die vorherigen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit erhist, sah in diesen verzehrenden Flammen die Rache des Himmels. Eine Klausnerin am Ohlauschen Thore bey St. Moriz erblickte in der Luft einen Engel mit einem feurigen Schwerdt, der glühende Kohlen auf die Stadt schüttete, und die geängsteten Bewohner wurden mehr durch eingeübete Schreckbilder, als durch den furchtbaren Anblick der Zerstörung gepeinigt. Zum Glück für die Stadt war der Sohn des Königs, der schon zum Markgraf von Mähren erklärte Prinz Karl bey dem Unglück gegenwärtig gewesen. Seine Vorstellungen bey dem König vereinigten sich daher mit den Bitten der Bürger um Hülfe, und Johann erließ deshalb den letztern eine beträchtliche Abgabe, die das Münzgeld hieß, für immer. Von andrer Unterstützung schweigt die Geschichte, es war also eigne Kraft, durch die sich Breslau aus dem Aschenhaufen erhob. Denn schon vom Jahr darauf findet sich eine Urkunde vor, die von dem ungeschwächten Leben und Muth des Rathes und der Stadt das unverdächtigste Zeugniß ablegt. Verläumderrische Angeber hatten dem König hinterbracht,

Daß in Breslau sich gefährliche Partheyen hervorgethan, von denen schwerer Nachtheil und das Verderben der Stadt zu besorgen sey. Er hatte deshalb ein Schreiben voll harter und misbilligender Ausdrücke an die Stadt ergehen lassen, aber durch Vorstellungen eines Bessern belehrt, suchte er die mißvergnügten Unterthanen auf eine Art zu versöhnen, die nur durch die Einfalt des Zeitalters Denkbarkeit, durch das Daseyn der Urkunde Gewißheit erhält. „Welche Briefe, welche Befehle ihr auch immer von mir erhalten mögt, sobald sie euch nachtheilig sind, dürft ihr sie nicht befolgen, noch viel weniger aber wegen dieses Ungehorsams meinen Zorn und meine Ungnade besorgen. Wißet, daß Ungehorsam gegen Befehle, die nicht zu eurem Vortheil sind, meine Achtung gegen euch erhöhen wird.“

Noch einmal an dem für Breslau besonders unglücksvollen achten May wurde es von den Flammen verzehrt, (1344) um dann erweitert und verschönert zu werden. Aber seinen König sahe es seitdem nicht mehr wieder. Ohngeachtet seiner Blindheit und seines Alters begab sich Johann im Jahr 1346 nach Frankreich, um für die Sache Philipps von Valois gegen Eduard von England zu sechten. Das Glück erklärte sich gegen die Franzosen in der Schlacht bey Cressy, aber der blinde König floh nicht mit den Fliehenden. In den dicksten Haufen der Engländer spornte er sein Pferd, und blieb nach einem schrecklichen Gefecht todt auf dem Wahlplatz, (den 27sten August 1346.)

Kaiser Karl IV. bis 1378.

Schon 1341 hatte Breslau dem damaligen Markgrafen Karl als seinem künftigen Beherrscher gehuldigt, hatte ihn seitdem mehreremal als Krieger, als Friedensstifter, als Freund in seinen Mauern empfangen, und 1343 sogar aus Gefahr und Knechtschaft errettet. Denn nachdem ihm eine kriegerische Unternehmung gegen Litthauen mißglückt war, wurde der Prinz bey seiner Durchreise in Kalisch auf Befehl des Königs von Polen Kasimir festgenommen, oder vielmehr heimlich als Gefangener behandelt, und unter dem Schein

fürstlicher Aufmerksamkeit ihm jeder Ausgang versperrt. Karl, der listige, stellte sich so gleich, als ob er mit Absicht in der Stadt verweilte, schickte aber sogleich einen Boten nach Breslau, dort die Gefahr zu melden und Hülfe zu suchen. Der Landeshauptmann machte sich schnell mit dreyhundert Gewaffneten auf den Weg, langte eine Meile von Kalisch an, und schickte Karl einen guten starken Hengst bis an das Stadthor mit einem Boten. Karl kam verkleidet an den Ort, schien in zufällige Unterredung mit dem Besitzer

des Pferdes zu gerathen, versuchte endlich dasselbe, schwang sich auf, und jagte mit seinem Begleiter seinen Befreyern zu. Ohne von den Polen erreicht zu werden, kam er hierauf nach Breslau.

Diese öftern Besuche in Breslau hatten Karl den Ort frühzeitig anziehend gemacht, es war daher von seiner Regierung nichts anders als die Fortsetzung jener frühern Begünstigungen zu erwarten, welche die Stadt von seinem Vater und von ihm selbst schon erhalten hatte. Er gab dem Rath die Hauptmannschaft über das Fürstenthum, wozu seit 1348 auch die von dem Herzog Wenzel von Biegnitz erkaufte Stadt Namslau gehörte, und vergrößerte und verschönerte Breslau Mittagswärts über der Ohlau mit einem ansehnlichen Theil nach einem Plan, den er bald nach der Einäscherung 1342 entworfen hatte. Die Dorotheenkirche, die er hier anlegte, wurde die höchste der Stadt, und den Eremiten des heiligen Augustins geschenkt. Auf Anhalten der Bürgerschaft stellte er die alte Ordnung mit 8 Konsuln wieder her, und gab 1360 zur Beförderung des Handels dem Rath die Freyheit, Geldmünzen nach beliebigem Schlage zu prägen, wovon zwen Theile des Nutzens ihm und der Böhmischnen Kammer, einer hingegen der Stadt zufließen sollte. Sehr groß war das Verdienst, das sich der Kaiser durch die Einführung der deutschen Sprache in den Gerichtsstuben und öffentlichen Verhandlungen erwarb.

Denn ohngeachtet sie schon lange die Landessprache war, so wurden doch alle gerichtlichen Urtheile und Instrumente lateinisch ausgefertigt, welches wenigstens für einen großen Theil des Volks sehr nachtheilig seyn mußte, wenn gleich damals das Latein allgemeiner als jetzt verstanden wurde.

Karl suchte sein Volk glücklich zu machen, und es gelang ihm; offenbar war seine lange Regierung die wohlthätigste, die sowohl Breslau als auch ganz Schlesiens je genossen hat. Sie war für unser Vaterland friedlich, die noch übrigen unabhängigen Herzoge hatten sich ihm unterworfen, in Ruhe und Sicherheit erfüllte der Bürger die Pflichten seines Gewerbes, oder strebte mit höhern Plänen und unbeschränktem Mitteln zum Handel empor. Man hat zum Theil angenommen, der damalige Zustand des Landes sey blühender als der jetzige gewesen, und wenn man diese Behauptung auch nicht beweisen kann, so erhält sie doch viel Wahrscheinliches, wenn man die Streitkräfte bedenkt, die in der Folge in Bewegung gesetzt werden konnten, wenn man ansieht, mit welcher Gewalt die erbitterte Natur gegen die Bewohner anstürmte, ohne sie vernichten oder niederdrücken zu können. Ich übergehe die schon erwähnten Feuersbrünste, welche schnell sich folgend Breslau nicht theilweise, sondern gänzlich verzehrten, Hungersnöthe und Pesten verheerten damals mehrermahl die Erde, von denen die Gegenwart kein Beyspiel

aufzuweisen hat. Die schrecklichste der letztern nahm 1348 ihren Anfang, und dauerte bis 1350, während welcher Zeit beynahe der dritte Theil der Menschen gestorben seyn soll. Sie wüthete über das ganze Europa, das erste Werk des wiederaufgeblühten menschlichen Geistes, der Decameron des Boccaccio, zeugt von ihren Verwüstungen in Italien. In Schlessien und Böhmen gab man die Schuld davon den Juden, welche die Brunnen vergiftet oder durch ausgestreuten Saamen des Unglücks die Luft verpestet hätten. Indem die Verzweiflung der Christen gegen die unglückliche Nation wüthete, und die Juden zu Lau-

senden getödtet, gehängt und verbrannt wurden, glaubte man die beleidigte Menschheit zu rächen, und je näher die Welle der Vernichtung gegen das gesammte Geschlecht aufschwoll, desto wüthender wurden alle Stürme der Verfolgung gegen einen ausgestoßenen Theil desselben losgelassen. Aber zu welchem Ziele der Gang des Schicksals auch führen mag, die Menschheit hat bis jetzt alle Ungewitter, die ihr Daseyn bedrohten, überstanden, und nicht außer ihr, sondern in ihr selbst scheint der Keim der Vernichtung wie der Keim ihrer Blüthe zu liegen.

Kaiser Wenzeslaus bis 1419.

Die Liebe der Fürsten hatte bis jetzt den Gehorsam der Bürger gegen sie, ihre Weisheit Einigkeit erhalten, unter der Regierung des sonderbaren Wenzeslaus fingen diese besondern Verhältnisse an sich aufzulösen. Die vorigen zwey Regierungen waren für Breslau friedlich gewesen, der Geist der Bewohner war daher unter Beschäftigungen des häuslichen Lebens sanfter und duldbender geworden. Aber jetzt bricht das Zeitalter der Befehdungen heran, der Bürger mußte in die Waffen, und

balb äußerte sich sein gegen alle Schrecknisse abgehärteter Sinn in blutigem Haß gegen innerliche Unterdrückung und dann auf die gewöhnliche Art in unsinnigem planlosen Dreinschlagen und Morden.

Es waren Umstände, durch welche die folgenden Auftritte des Schreckens herbey geführt wurden, die von der Gegenwart ganz entfernt liegen, die mit ihr nicht den mindesten Berührungspunkt haben, und daher einer Erläuterung bedürfen.

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Lükelburg.

Kaiser Wenzeslaus bis 1419.

Indem die Bürger anfänglich den Rath oder die Konsuln selbst wählten, war die hiesige Verfassung rein demokratisch, aber schon sehr früh hatte sie diese erste Form verloren, die Konsuln wählten sich selbst aus einer Anzahl von Bewerbern, welche die Bürgerschaft vorschlug; die Verfassung war also gemischt, oder aristokratisch = demokratisch. Dem Anschein nach beruhte indeß dennoch ein Theil der obersten Gewalt auf der Gemeine, da die Konsuln jährlich (am Aschermittwoch) abgehen, und einen neuen Rath aus der Mitte der Bürger ernennen mußten. Allein dieses Vorrecht gegen Gewalt war nur scheinbar, es verschwand gar bald vor einem Ungeheuer, das zum Glück monarchische Staaten nicht kennen, vor dem Patriciat oder Stadtadel, der die meisten freyen Städte Deutschlands und Italiens zu Grunde gerichtet hat. Es hatte nemlich nicht fehlen können, daß bald anfangs die meisten und ansehnlichsten Aemter in die Hände der reichern Bürger gekommen waren, da der gemeine Bürger, zu arm, um Entwürfe des Ehrgeizes fassen zu können, sich mit der Sorge für seinen Unterhalt beschäftigen mußte. Die Familien des Rathes oder der Konsuln standen daher schon zuerst dem übrigen Theil der Be-

wohner an Reichthum vor, aber sie sanken von der Stufe der Macht herunter, sobald das Jahr ihrer Herrschaft geendigt war. Wer einmal die oberste Gewalt besessen hat, ohne Vaterlandsliebe und Tugend zu fühlen, dem wird es schwer, ihr zu entsagen; die herrschenden Familien, welche Patricier oder Geschlechter genannt wurden, vereinigten sich deshalb zu einem Ganzen, verheyratheten sich unter einander und gaben sich nun bey der Wahl jedesmal gegenseitig die verabredeten Stimmen, so daß dem abgehenden Senat immer wieder neue Patricier, diesen dann das nächstemal die zuletzt Abgegangenen folgten, und der übrige nicht zu der Verbindung gehörige Theil nie hoffen durfte, entweder selbst in den Rath zu kommen, oder auch nur von den neuen Konsuln Gerechtigkeit gegen die alten zu erlangen. Die Vielköpfigkeit der Gemeine und die Einigkeit des Rathes hinderte jeden rechtlichen Widerstand gegen diese Anmaßung, die Konsuln kehrten sich zuletzt auch nicht mehr an die Präsentation (Vorstellung), wählten häufig sich selbst, und behielten ihre Stellen lebenslang, da keine bestimmten Gesetze über diese Einrichtungen, die auf dem Herkommen beruhten, vorhanden waren. So sank allmählig die

wichtige Handlung zu einer Posse herab, der Riß zwischen der Bürgerschaft und dem Rath wurde immer größer, je lebhafter die erstere fühlte, daß ihr durch List das sicher geglaubte Eigenthum ihrer Freyheit und Verfassung, nicht durch einen fremden Eroberer, sondern durch ihres Gleichen entrisen worden war, daß sie, von Fürsten und Nachbarn geehrt, dennoch wenigen übermüthigen Patriciern fröhnen mußte, die sie nach Willkühr beschagten. Waren gleich diese Männer weise und gerecht, waren sie gleich die besten Verwalter und Lenker des Staatsschiffs, dennoch wurden ihre Einrichtungen und Befehle gehäßt und verabscheut, denn man sahe in ihnen halbe Fremdlinge und gewaltsame Unterdrücker. Die Bewahrer der Geseze galten für Tyrannen: man fing an die Geseze selbst zu verabscheuen, die dem Despotismus ihr Daseyn verdankten.

Eines staatsklugen und feinen Regenten, wie Johann und Karl es gewesen waren, hätte es bey dieser Gährung der Gemüther bedurft. Ein rascher Entschluß und männliche Stetigkeit konnte die Rebellion noch in der Wiege erdrücken, aber die Zügel der Regierung schwankten schwach hin und her in Wenzeslaus Hand. Ein gütiger Fürst hätte versöhnen und Frieden stiften können, Wenzeslaus wollte Tyrann seyn, und wurde verlacht. Die gemeinste Klugheit hätte wenigstens die Stoffe der Meuterey und Empörung entfernt: das unglückliche Schicksal des Rathes wollte, daß er selbst den Brand

des aufrührerischen Geistes unter die Masse werfen mußte, der ihn nachher selbst verzehren sollte. Leicht geweckt ist die Zwietracht, leicht verläßt der Mensch seine friedliche Hütte, um sich mit dem Schwerdte ein lustigeres Daseyn zu erkämpfen, aber dieselben Kräfte, welche das Verderben losließen, vermögen es selten wieder zu zähmen.

Das mächtigste Band, welches rohe Gemüther zu fesseln im Stande ist, wurde gewaltsam zerrissen, mit dem Heiligsten wurde ein Spott getrieben, von dem sich selbst das Auge profaner Geschlechter unwillig hinwegwendet: und jene Menschen sollten nun noch Schonung gegen weltliche Unterdrücker kennen, da diese selbst das Unantastbare entweiheten? Von oben herab wurde das Beyspiel der Selbsthülfe gegeben, und die Muthigen erstaunten nun, daß sie so lange mit den Waffen gezaubert hatten, welche ihre Tyrannen selbst bey dem ersten Anlaß ergriffen. Die schadenbringende Unvorsichtigkeit, welche die Griechen unter dem Bilde der Ate personificirten, wandelte über dem Haupte der Gewalthaber, und führte sie selbst dem Abgrunde zu, den sie schadenfroh für ihre Nebenbuhler bereiteten.

Die Geistlichkeit auf dem Dome, deren Vorsieher seit dem Bischof Przislaus Fürst war, hatte anfänglich wohl unter die Gerichtsbarkeit des Herzogs, aber nie unter die des Rathes gehört, ihr Bezirk machte wie jetzt ein von Breslau völlig unabhängiges Dominium

aus. Die Vikarien an den Kirchen daselbst fanden es daher für gut, das damals sehr beliebte Schweidnitzer Bier nicht aus der Stadt, wo es mit Abgaben belegt war, sondern unmittelbar aus Schweidnitz selbst kommen zu lassen, wozu sie wohl ein unbestreitbares Recht hatten. Allein sie begnügten sich damit nicht, sondern richteten ihre Häuser zu Bierstuben ein, wohin die Bürgerschaft strömte, um für weniger Geld sich zu vergnügen und zu sättigen, und ihrem Unwillen über die Patricier freyere Luft zu machen, weil sie hier nichts zu befehlen hatten. Schnell erfolgte ein Beschluß des Raths, der diesen Bierschank als nachtheilig für die Stadt aufhob, und zugleich, um dem Uebel gänzlich abzuhelpen, bey schwerer Strafe jedermann verbot, von Schweidnitz oder von irgendwoher den Geistlichen Bier zuzuführen. Die Sache ging ohne weitere Unruhen ab, bis gegen Weihnachten 1380 ein Fuhrmann mit einigen Fässern solches Biers ankam, welches Ruprecht, Herzog von Liegnitz, seinem Bruder, dem Breslauschen Domdechanten Heinrich, zum Geschenk schickte. Der Fuhrmann meldete sich bey den Konsuln, und bat um Erlaubniß, das Bier, das ein Geschenk und keine Sache des Handels sey, auf den Dom fahren zu dürfen, aber unbillig genug ließen sie ihn statt der Antwort gefänglich einziehen und sein Bier wegnehmen. Das Bisthum war unglücklicherweise unbesezt, der Verwalter desselben, Wenzeslaus Bischof von

Lebus, vermuthlich ohne sonderliches Ansehen und deshalb zu gewaltsamen Anschlägen geneigter, belegte mit Zustimmung des Kapitels die Stadt sogleich mit dem Bann, und beyde Theile waren also unversöhnliche Feinde.

Der Rath gab die geforderte Genugthuung nicht, und die Geistlichkeit las keine Messe. So blieb die Sache bis zum 27. Juny 1381, wo der König nach Breslau kam, um sich huldigen zu lassen. Zu dieser Feyerlichkeit war öffentlicher Gottesdienst unentbehrlich; Wenzeslaus verlangte ihn deshalb vom Domkapitel, dem dieser Fall erwünscht kommen mochte, mit dem Versprechen, die Sache zu untersuchen, und die Konsuln zur Ersetzung des Schadens zu vermögen, wenn sie schuldig befunden würden. Allein das Kapitel schlug die Aufhebung des Bannes vor erhaltener Genugthuung ein für allemal ab. Der König wandte sich hierauf an den Abt Johann auf dem Sande, mit der Versicherung, er würde es bey dem Papst vermitteln, daß er davon keine Verantwortung haben solle. Aber auch dieser hielt streng bey dem Interdict, und gab dem König noch dazu eine so grobe Antwort, daß ihn dieser mit einigen seiner Brüder auf das Rathhaus bringen ließ, wo er über acht Tage gefänglich gehalten wurde. Ein Theil von den übrigen Geistlichen des Klosters nahm die Flucht, und versteckte sich in den Leerbeutler Wald. Gleiches Schicksal würde auch den Abt von St. Vinzenz getroffen haben, wenn

er nicht vorsichtiger gewesen wäre, und versprochen hätte, den folgenden Tag im Beyseyn des Königs Messe zu lesen. Allein noch in derselben Nacht brach er mit allen seinen Geistlichen auf und flüchtete nach Polen.

Der König, aufgebracht über diese hartnäckige Widerseßlichkeit, gab jetzt seinen Rachgedanken Gehör. Er ließ zuerst das Kloster zu St. Vinzenz plündern, ritt dann auf den Dom, und gab seinen Leuten die Residenzen der Kanoniker preis. Alles Zerstörbare wurde nun vernichtet, alles Genießbare genossen, alle Kostbarkeiten geraubt. Der König selbst hielt große Gastmähle von dem gefundenen Vorrath, seine Hofleute lebten einige Tage in den Domresidenzen, durchsuchten und leerten sie, mußten jedoch das Beste dem König zutheilen.

Diese Plünderung gnügte noch nicht, die Beraubten sollten auch noch verspottet und verhöhnt werden. Die Böhmen zogen sich die Kleider der Geistlichen an, und zogen in Domherrnmänteln, Chorkitteln, Messgewanden und Biretten mit ernsthaftem Schritt singend um den Markt, wo sich eine Menge Menschen versammelt hatte, um das niegesehne Schauspiel anzustauen. Die Blicke des Haufens, welche anfänglich gerechter Abscheu fesselte, werden bald mit der Schandthat vertraut, und ein wildes Gelächter des Pöbels übertäubt die Stimme des Bewußtseyns, die vergeblich in seinem Innern ertönt.

Auf königlichem Befehl mußten hierauf alle Städte und Dörfer der Kirche die Abgaben und Zinsen ihm abliefern, von allen Gütern wurde das Vieh nach Breslau getrieben, und öffentlich verkauft. Die Menge desselben war so groß, daß man 200 Schaafse für drey Mark, einen Ochsen und eine Kuh für einen Bierdungsloßschlug, daß sich aber dennoch nicht Käufer genug fanden, und ganze Heerden nach Böhmen getrieben werden mußten.

Während auf diese greuliche Art mit ihrem Eigenthum geschaltet wurde, befand sich der größte Theil der Domherrn zu Reisse. Unermüdet in ihrer Verfolgung schrie Wenzeslaus an den Rath daselbst, keinen derselben fortzulassen, sondern sie alle gefangen zu nehmen, erhielt aber die sehr vernünftige Antwort, daß dies auf keinen Fall geschehen könne, indem die Domherrn kein Verbrechen gegen die königliche Majestät begangen hätten, und dieselben bey erledigtem Bisthum die hohe Obrigkeit von Reisse vorstellten. Wenzeslaus versuchte hierauf List, und schickte ihnen Freypässe mit der Einladung zu, zu ihm zu kommen. Allein sie machten davon keinen Gebrauch, und blieben zurück. Der König ließ nun den Administrator, Bischof von Lebus, kommen, und verlangte von ihm, die Domherrn zur Erscheinung vor seinem Richterstuhl zu vermögen, widrigen Falls sie aller Kirchengüter verlustig gehen würden. Der Administrator begab sich sogleich nach Reisse, und brachte es durch seine Vor-

stellungen dahin, daß das Kapitel wirklich nach Breslau zurückkehrte. Sobald sie angekommen waren, wurde ihnen ein Tag bestimmt, an welchem ihnen der König vortragen und befehlen ließ, die der Kirche und ihnen zugefügten Beleidigungen gänzlich zu vergessen *), wie auch den Bann aufzuheben, und sich zugleich schriftlich verbindlich zu machen, dies für immer zu halten. So schwer die Vollziehung dieses Befehls den Domherrn auch eingehen mochte, so sahen sie doch nunmehr kein andres Rettungsmittel vor sich. Sie hoben daher das Interdikt nach langen Berathschlagungen auf, und erhielten dafür ihre Güter zurück, ohne jedoch die geringste Entschädigung zu bekommen. Vielmehr mußten sie noch in der Folge auf ein Darlehn von 5000 Mark Verzicht thun, welches Karl IV. von ihnen aufgenommen hatte. In Hinsicht des Biers wurde ausgemacht, daß die Domherrn unter sich selbst und die mit ihnen wohnen, schweidnigisches und ander Bier schenken und auf Kerbe schneiden lassen mögen, der jedesmalige Bischof solle aber bey dem Bann verbieten, daß sie von dergleichen Bier keinem Einwohner aus der Stadt verkaufen sollen; eben so könne der Rath den Bürgern den Kauf des Biers auf dem Dome bey schwerer Strafe verwehren.

Raum war dies Ungewitter vorüber, als sich ein neues nicht minder gefährliches erhob, dessen Wolken indeß noch glücklich vorüber zogen. Seit der nichtigen Wahl des Bischofes Theodorich war das hiesige Bisthum unbesezt geblieben, in den stürmischen Zeiten der letzten Fehde hatte es Benzeslaus, Herzog von Liegnitz und Bischof von Lebus als Administrator verwaltet. Seine Fähigkeiten erscheinen zweifelhaft wegen der Art, mit der er sich aus der letzten Fehde zog, allein die Prälaten und Domherrn sahen auf seinen fürstlichen Stand, er hatte Herzoge zu Brüdern, und von dem feindlichen König und der erbitterten Bürgerschaft angegriffen, konnte er allenfalls die Sache des Domstifts zur Sache seiner fürstlichen Ehre machen, und Gewalt aufbieten, um Gewalt zu vertreiben. Sie wählten ihn deshalb 1382 zu ihrem Bischof, und holten die päpstliche Bestätigung ein.

Der König hatte einen Böhmischen Edelmann, Baron von Duba, zu dieser Würde befördern wollen, und entbrannte also über diese Vereitlung seiner Absichten zu neuem Zorn. Er ließ sogleich ein Schreiben an das Kapitel ergehen, worin er sich in den heftigsten Ausdrücken beschwerte, daß man ihn, als Regenten und Schirmherrn der Kirche nicht in Be-

*) Der Herzog Gaston, Bruder Ludwig's XIII, vom Kardinal Richelieu verbannt und beschimpft, mußte sich einst durch einen besondern Vertrag verbindlich machen, den Kardinal künftighin zu lieben.

trachtung gezogen habe, da von den ältesten Zeiten an die schlesischen Bischöfe nicht anders als mit Einwilligung der Herzoge erwählt worden wären, von denen sie alle ihre Güter besaßen. Er befahle daher sowohl dem Kapitel als auch den Breslauern und seinen übrigen Unterthanen sehr ernstlich, sie sollten dem Herzog Wenzeslaus die Städte, Schlösser, und Güter der Kathedralkirche nicht einräumen, sondern ihm vielmehr auf alle Art darin hinderlich seyn, widrigenfalls sie sich den härtesten Strafen aussetzen würden.

Dieses Schreiben theilte das Kapitel in zwey Partheyen. Die eine, von plötzlicher Furcht ergriffen, wollte dem Verlangen des Königs Gnüge leisten, und mit der Uebergabe der Güter an den Bischof zögern, die andre und stärkere stützte sich auf ihr unbestreitbares Recht und den Befehl des Papstes, beschloß den Bischof in den Besitz der Güter zu setzen, und that alle Kanoniker, die sich weigern würden, ihm Gehorsam zu leisten, in den Bann. Diese Zwietracht konnte verderblichere Folgen haben, als selbst die vorige Verfolgung; der Breslausche Rath nebst den Bürgern hatte schon die Parthen des Königs genommen, und schmeichelte sich bereits mit der Hoffnung, Wenzeslaus würde noch einmal die Güter der Geistlichkeit der Plünderung überlassen, berechnete schon die Summen, die man dadurch gewinnen würde, und hatte den Plan, diesmal besser als zuletzt das gute Glück zu benutzen.

Aber eben diese drohende Nähe der Gefahr ließ den Bischof Maaspregeln ergreifen, die ihn retteten. Er wandte sich selbst an den König, und machte Anerbietungen, die dem Geldbedürftigen erwünscht kamen. Kaiser Karl IV. hatte vom Kapitel die erwähnten 5000 Mark aufgenommen, diese ließ er schwinden, und zahlte noch dazu eine beträchtliche Summe als Geschenk. Dafür versprach endlich Wenzeslaus seine königliche Gnade, und verpflichtete auf Bitten der Domherrn sogar den Breslauschen Rath, daß die jährlich neugewählten Konsuln sich jedesmal in die Domkirche begeben, und schwören sollten, die Privilegien, Rechte und Freyheiten der Kirche schützen und vertheidigen zu wollen.

Dies ist der sogenannte Pfaffenkrieg, den alle protestantischen Chronikschreiber mit großem, natürlich bloß handschriftlichem, Jubel erzählen, ohne zu bedenken, daß er die Veranlassung zu den folgenden Empörungen gab, die von ihnen mit so vielem Abscheu verdammt werden. Wie dies zuging, ist bereits entwickelt worden: nicht der Zufall leitet die Weltgeschichte, sondern in furchtbarer Ordnung schreitet der That ihre Folge, der Ungerechtigkeit die Strafe nach. Das Schwerdt der Rache hat das Verhängniß geschmiedet, und drohend steht darauf die Vergeltung gebildet. Aber die Hand des Sterblichen, die es zu schwingen scheint, ist nur das Werkzeug des allmächtigen Schicksals, das mit seiner unzerreißbaren Kette uns alle umzogen hat.

Die im Stillen glimmende Zwietracht zwischen Rath und Gemeinde war durch diese stürmischen Auftritte nicht gelöscht, nur vergessen worden; nachdem dieselben beseitigt waren, brach sie in helle verzehrende Flammen aus. Im Jahr 1390 kam es bey der Rathswahl zum förmlichen Tumult, zwölf der alten oder neugewählten Rathmanne wurden von den Bürgern gewaltsam abgesetzt, und an ihre Stelle zwölf andere angestellt. Wegen solcher Uneinigkeit stund die Stadt in höchster Gefahr und gerieth in große Geldschulden, sagt eine alte Nachricht, aber sie setzt nicht hinzu, ob die neuen Rathsherrn besser waren, als die alten, und ob der König von dieser Veränderung Kenntniß nahm. Erst vom Jahr 1395 findet sich ein Schreiben desselben an die Breslauer, worin einige neue Einrichtungen anbefohlen, unter andern auch der bisher statt gefundenen Uneinigkeiten Erwähnung geschieht, gegen die dem Rath der größte Ernst eingeschärft wird.

Aber Verordnungen und Befehle halfen nichts, wo kaum die kräftige Gegenwart zu schlichten vermögen würde. Die Sache blieb, wie sie war, und wurde noch dadurch unendlich schlimmer, daß die nachlässige Regierung des Königs raub- und fehdesüchtige Edelleute erweckte, welche auf den Landstraßen über das Eigenthum der Städter herfielen. Diesem Uebel zu steuern, kamen die schlesischen Fürsten hier im Jahr 1402 zusammen, und schlossen mit der Stadt Breslau und dem dazu gehöri-

gen Neumarkt und Namslau einen Bund zu Schutz und Trutz. Der Rath mochte einsehen, wie gefährlich für ihn die Bewaffnung der unzufriednen Masse sey, aber er konnte nicht mehr zurück. Unabänderlich war er an sein Verhängniß gefesselt, mit mächtiger Faust ergriff ihn das Schicksal, und schleuderte ihn in die Gewalt seiner Feinde, den Tod der Verbrecher zu sterben.

Als Wenzeslaus 1404 mit dem König von Polen, Wladislaus, in Breslau eine Zusammenkunft hielt, wurden ebenfalls wiederum Klagen beyder Parthenen angebracht, welche die Folge hatten, daß ein neuer Rath eingesetzt wurde. Aber auch diesen duldete die Bürgerschaft nur bis 1406, in welchem Jahr das Rathhaus gestürmt und sechs Konsuln davon gejagt wurden. Wenzeslaus begnügte sich damit, Ruhe zu gebieten, ohne sich darum zu kümmern, ob sie wirklich eintrat. Zur Strafe für den Auflauf mußten ihm indeß 8000 Mark Groschen bezahlt werden, auch nahm er der Bürgerschaft die freye Rathskur, allein dafür erhielt sie gewissermaßen völliges Recht, künftighin den Befehlen des Königs nicht mehr zu gehorchen. Die Worte des Schreibens lauten: „Und ob die Bürger in irgend einem Stück ihre Privilegien übertreten, so soll das an ihrer Gerechtigkeit ihnen ganz und gar nichts schaden.“

Im Jahr 1408 wurde der Rath dreyimal verändert, „und konnte doch keiner gefunden

werden, der die Gemeine recht regieren könne.“ Je eifriger man der Verbesserung und der Veränderung nachjagte, desto schlimmer und drohender wurde die Gegenwart und die Zukunft. Die Rathskur hatte man wieder eigenmächtig ausgeübt, und anstatt dies zu bestrafen, wurde sie der Stadt wieder geschenkt. Es müssen in der Zwischenzeit bis zum Haupttumult 1418 schon Schreckensauftritte vorgegangen seyn, von denen die Geschichte keine Meldung thut, denn vom Jahr 1416 finden sich wiederum Briefe vom König, worin von Empörung und Auslauf gesprochen, und die größte Strenge dagegen gedroht wird. Der Schluß lautet aber wie gewöhnlich: „Der König vergiebt den Bürgern alles, was sie wider ihn gethan haben.“ Da ein Hauptklagepunkt die Verwaltung der Stadteinkünfte war, so verordnete König Wenzeslaus 1417, daß die Kaufleute aus den Handwerkern vier Männer, und die Handwerker aus den Kaufleuten eben so viel zum Einnehmen und Ausgeben der Renten wählen sollten.

Alles dies konnte die einmal entzündete Wuth nicht stillen, und eine neue Auflage, welche zum Besten der Stadt von den Konsuln ausgeschrieben wurde, setzte endlich die stille Glut in helle Flammen. Die Unzufriedenen ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, ihre längst gehegte Rache an dem Rath zu fühlen, die Antwort auf alle seine gütigen und ernstlichen Vorstellungen war hartnäckige Weigerung, die

zunehmende Heftigkeit der Letztern vermehrte den Troß der Empörer. Es war an einem Sonntage den 17ten Julius 1418, da sich die Aufrührer ganz in der Stille in der St. Klementzkirche, die in der Neustadt lag, versammelten. Furcht und Hoffnung kämpften noch abwechselnd in den Gemüthern der Meisten, als einige mehr Entschlossene von den Fleischern und Tuchmachern sich zu Häuptern aufwarfen, und den gefährlichsten Augenblick ergriffen, die Unruhen ihrer Wichtigkeit zu erinnern. „Ungeheure Summen, hörte man sie sagen, werden durch Auflagen erpreßt, und all dies Geld zerrinnt in wenigen Händen. In ihre Schlachten werden wir hinausgetrieben, um ihnen Ehre und Reichthum, uns den Tod oder schimpfliche Armuth zu erkämpfen. Daheim saugt man uns aus durch listig ersonnene Lasten, tritt unsre theuer erworbenen Rechte mit Füßen, spottet durch leeres Wortgepränge unsrer Freyheit. Unwürdige sind diese Despoten, die aus unsrer Mitte aufstanden, unwürdiger sind wir, wenn wir länger es dulden. Waren unsre Väter Thoren, daß sie die Gewalt, die allen gehörte, wenigen übertrugen, welcher Vertrag verbindet dazu die Söhne? Wir wollen ihre Pergamente durchsuchen, ob darin von Slaveren die Rede ist, und mit dem Blute der Tyrannen wollen wir uns neue Freyheitsbriefe schreiben. Kein Vermittler ist zwischen uns und ihnen, kein Herrscher steht über uns beyden, denn der Namenkönig wiegt sich in Trunkenheit und Bollust, darum richte das Schwert!“

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Lüzelsburg.

Kaiser Wenzeslaus bis 1419.

So sprachen die Verblendeten, und bestimmten den kommenden Morgen zum Tage der Rache. Thoren unterfingen sich, das Raths-
schwert des Schicksals zu führen, und als Thoren würde ihre Namen die Weltgeschichte verschmähen, hätte nicht der Tod ihre Verbrechen gesühnt, und ihr letzter Augenblick sie zu Helden gestempelt. Die überlegte That beichteten sie einem Priester, und aus seinem Munde erhielten sie Vergebung für alle zu begehenden Sünden. Das Sakrament versiegelte den blutigen Bund, und zum Aeußersten entschlossen gingen sie von einander.

Geheimnißvolle Finsterniß deckte das Beginnen, aber öffentlich mußte die That verübt werden. Der zögernde Morgen versammelt die Rühnen nochmals an dem Orte des Bundes, noch einmal werden alle Zweifel durchkämpft und widerlegt, schwer liegt die Erwartung auf den Herzen, und langsam naht die Stunde der Entscheidung. Um 12 Uhr ertönt endlich das verabredete Zeichen, das Hirtenhorn, und sogleich stürzt die ganze Bande dem Rathhause zu. Arglos saßen hier die Konsuln und Schöppen versammelt, als ein plötzliches Getümmel sie aufschreckt, die Thüren erbrochen werden, und wenig Augenblicke darauf die Sturmglocke vom Thurme erschallt. Die Wüthenden ergreifen die Verhaftesten der Senatoren, und liefern sie dem unten versammelten Haufen in die Hände. Nikolaus Freiberg,

Konsul, Hans Sachs, Heinrich Schmidt und Johann Stille, Schöppen, Nikolaus Feustling und Nikolaus Neumarkt, Rathsglieder von der Gemeine, werden vor dem Dranger enthauptet, drey andere entziehen sich einem ähnlichen Schicksal durch schleunige Flucht, weniger glücklich war Johann Megerlin auf den Rathsthurm gestiegen. Georg Ratburg, ein Schuster und sein Gevatter, fand ihn oben unter dem Dache in einem Winkel versteckt, und taub gegen sein Flehen warf er ihn herab in die Spieße der Auführer, die auf dem Fischmarkt versammelt standen.

Nachdem die Rache an den Rathsherrn gestillt war, richtete sich die Wuth gegen das Rathhaus. Die Gemächer wurden aufgesprengt, die Kasten zerschlagen, und das darin befindliche Geld geraubt. Während der Plünderung fanden sie die Rüstung Karls IV. und die Waffen, welche dieser Kaiser hergeschenkt hatte. Diese wurden sogleich als frische Werkzeuge benutzt, die Zeichen der Fürstengunst mußten Thaten des Wahnsinns verüben helfen. Auf dem Thurme stand ein Kasten, worin die Stadtprivilegien lagen; in der Hoffnung, darin die gesammelten Schätze der Patricier zu finden, schlugen sie ihn auf, und zu ihrer Beschämung sahen sie die Freyheitsbriefe der Stadt. Dies vermehrte ihre Wuth, das kostbarste aller Besizthümer wurde zerissen, zerhauen, zerstreut, und weggeschleppt. Hierauf

erbrach man die Gefängnisse, und ließ die darin sitzenden Schuldner, Verbrecher und Landesbeschädiger in Freyheit; die Mordgewohnten vereinigten sich mit den Mordfüchtigen, und fünf Tage hindurch tobten alle Schrecken des Aufruhrs in der bebenden Stadt. Endlich zwang die Noth andre Maaßregeln zu ergreifen; die Ältesten und Geschwornen der Gemeinde und der Bürgerschaft erwählten daher an die Stelle der Enthaupteten und Geflüchteten andre Rathspersonen, die ihr Amt bis 1419 bekleideten, wo sie auf Befehl des Königs durch den Unterhauptmann Johann Wiltberg abgesetzt und andere Rathmänner und Schöppen verordnet wurden.

Um die zusammengehörige Ursache und Wirkung nicht von einander durch die dazwischen treffenden Ereignisse zu trennen, mag der Ausgang unmittelbar folgen.

Wenzeslaus starb im Jahr 1419, und sein Bruder, der Kaiser Siegismond folgte ihm auf dem Böhmischen Thron. Dieser kam 1420 am h. Dreikönigstage Nachts um 2 Uhr nach Breslau, und wenig Tage darauf übergab ihm der Rath die Anklage gegen die Auführer, von denen sich jedoch eine beträchtliche Anzahl schon entfernt hatte. Auf Befehl Siegismonds wurden hierauf mehrere von den Bechältesten in Verhaft genommen, und ein Gericht niedergesetzt, worin die Breslauschen Schöppen, Ältesten, Kaufleute, und Geschworne nebst den hieher gerufenen Rathmännern von neun schlesischen Städten saßen. Die sieben angebrachten Klagepunkte wurden richtig befunden, und die Schuldigen erhielten folgendes Urtheil:

„Daß alle die, so solchen Rath übertragen und die That gethan haben, welcherley die

sind, mit Rath und Hülfe, verfallen seyn gegen dem Könige Leib und Gut; und andre Nachfolger, die damit gewilliget und gewillföhrt haben, die mag der König strafen nach seinen Gnaden und Willen. Die aber von solcher Klage abtrünnig worden sind, und in die Acht kommen und sich nicht verantwortet haben, zu deren Gut und zu ihrem Leibe mag sich der König halten, sie richten, wo er sie gehaben mag.“

Der 6te März war zur Vollziehung des Urtheils bestimmt. An der Ecke des Obstmarktes dem Elisabethkirchhofe gegenüber stand der Urtheilstisch unter freyem Himmel. Den hiehergebrachten Sündern wurde der Spruch des Todes verlesen, und mit Fassung hörten sie ihn alle. Drey und zwanzig war ihre Zahl, acht Henker hatte man zum blutigen Schauspiel bestellt, die vor der kaiserlichen Burg, nicht auf der gewöhnlichen Stätte vor dem Rathshause die Schuldigen erwarteten. Auf dem Platze, wo die Märtyrer der Verfassung geendet hatten, durften die Freyer und Uebertreter derselben die schuldbesleckte Seele nicht aushauchen. Rathig bestanden sie die letzte Probe, keiner flehte um Gnade, und verwundernd sah der Kaiser aus den Fenstern der Burg drey und zwanzig Männerhäupter fallen, die alle ihrem trohigen Willen getreu blieben bis zum Tode. Daniel Kreutzberg, der die Thür zum Rathsturm aufgehauen hatte, wurde zuerst, Henkeweib, der Sturm geläutet, zuletzt enthauptet. Die Köpfe wurden auf die Thürme der Stadtmauer gespiest, die Leichname auf dem Kirchhofe zu St. Elisabeth, da man vom Ringe in die Kirche geht, unter die großen viereckigen Steine begraben, damit alle Kirchgänger recht

oft an sie denken u. sie mit Füßen treten möchten. Männer waren sie, unsterblicher Ehre werth, hätten sie sich eben so über die Beschränktheit ihrer Einsicht, wie über ihr Schicksal erhoben, hätten sie mit eben der Festigkeit im Kampfe des Lebens, wie im Tode bestanden. Ihre Namen sind ungewiß auf die Nachwelt gekommen, am wahrscheinlichsten ist folgende Angabe die richtige:

1. Peter Buchwald, Tuchscheerer. 2. Hans Bockshüg, Kretschmer. 3. Hans Losfel, Seiler. 4. Hans Steinichen, Schneider. 5. Heinrich Thiele, Kürschner. 6. Simon Patschke, Becker. 7. Wideran, Fleischer. 8. Siegmund Lober, Büttner. 9. Georg Salzer, Taschner. 10. Georg Freydecker, Becker. 11. Heinrich Drescher, Weißgerber. 12. Nikel Schöps, Braumeister. 13. Matthias Beck, Fleischer. 14. Georg Ratburg, Schuster. 15. Herrmann Griesler, Fleischer. 16. Hans Darrhof, Mäurer. 17. Philipp Spig, Leinweber. 18. Lorenz Han, Schwertfeger. 19. Daniel Fiebig, Rothgerber. 20. Hans Dttendorf, Tischler. 21. Hans Gottschalk, Mälzer. 22. Nikel Klaußig, Zimmermann. 23. Hengesweib, *) Braumeister.

Fünf und funfzig Schuldige hatten sich entfernt, zum Theil nach Rom, zum Theil in andre Länder. Hans Rietsch, ein Rothgerber Kellner, war kurz vorher, ehe diese Hingerichteten in Verhaft genommen worden, nach Polen verreist, um daselbst Leder zu kaufen. Als er aber seiner Mitverschwornen Zustand

unter Wegs erfuhr, hielt er es nicht für rathsam, nach Hause zu gehen, und sahe Breslau nie wieder. Ein andrer Theil der Verbrecher wurde der Stadt und des Landes verwiesen, und ihre Güter fielen der Stadt Rentkammer anheim. Die Stände von Ungarn und Böhmen wurden vom Könige, jedoch erfolglos aufgefordert, den Breslauern die Flüchtlinge zur Strafe mit Leib und Gut auszuliefern. Den Handwerkern wurde die Bruderschaft und alle Morgensprache untersagt, so daß nur sechs Personen zusammen kommen durften, um wegen Handwerksachen mit einander zu handeln. Diese Strenge wurde jedoch schon im folgenden Jahr gemildert, die Zechen durften wieder ihre Zusammenkünfte halten, aber mit der Bedingung, daß jeder Zecher ein Weisiger durch den Rath zugeordnet würde, der ihre Handel und Rathschläge zugleich mit anhörte. Ferner sollten die Handwerker kein Lehn, noch Vermächtniß mehr inne haben, sondern die Rathmanne sollten sich derselben unterwinden, und Gewand und Schuhe den Hospitälern und armen Leuten nach ihrem Eide austheilen. Weil die Fleischer des Auslaufs Anheber und Vollbringer gewesen, so sollte kein Fleischer innerhalb der innern Stadtmauer ein Haus mehr haben, sondern in der Vorstadt wohnen. Sie und die Geisler sollen in der Stadt nicht mehr schlachten, sondern alles Vieh, was sie verkaufen, in den Kuttelhöfen abthun und bereiten. Es soll auch kein Fleischer in seinem Hause zu ewiger Strafe keine Mordwaffen haben, noch an seinem Leibe tragen, denn allein das, was sie zu ihrem Hand-

*) Einige Nachrichten sagen, die letzte Person sey ein Frauenzimmer, Hentkes des Braumeisters Weib gewesen, das zum Sturm geläutet habe.

werke brauchen: es wäre denn auf besondern Befehl der Rathmanne zum Schirm der Stadt.

Diese traurigen Auftritte der Empörung mit ihren furchtbaren Wirkungen waren indeß nicht die einzige Folge der nachlässigen Regierung Wenzels gewesen, unter ihr glimmte ein anderes Feuer auf, dessen verzehrende Flamme eines der schönsten Länder Europas verheert hat, und zuletzt nur erloschen ist, um einer traurigen Nacht der Barbarey und des Geisteseschlafs Platz zu machen. Der Hussitenkrieg konnte offenbar nur unter einem solchen Fürsten, wie Wenzeslaus, entstehen, das Betragen seines Nachfolgers Siegismond hätte vielleicht diese Entstehung verhindert, aber den einmal begonnenen mußte es noch stärker anfachen.

Kaiser Karl IV. hatte 1347 zu Prag eine Universität angelegt, die zu einer gewissen Zeit über 10000 Studenten gezählt haben soll. Der größte Theil derselben waren Deutsche, denen man mancherley Vorzüge verstattete, um ihnen die Universität angenehm zu machen. Allein diese Begünstigung erregte die Eifersucht der Böhmischn Nation, es wurden Streitigkeiten wach, die der König nicht unterdrückte, sondern vernachlässigte. Nach der damaligen Art des Studirens, wo alle Juristen beynahe zugleich Theologen waren, mußte ein theologischer Streit alle Mitglieder der Akademie in Bewegung setzen, und in doppeltem und dreyfachem Grade trat dieser Fall ein, sobald in das religiöse auch das Nationalinteresse sich mischte. Zwey Theologen waren es, die sich zu Häuptern aufwarfen, ihr politischer Haß ging bald in gegenseitige Verleherung über, und der rä-

uhende Arm der blinden Masse wurde zu Hülfe gerufen, als bloße Gründe nicht mehr zu fruchten schienen. Auf der Seite der Böhmen stand Johann Hus, der frühzeitig Willels Grundzüge eingefogen hatte, und jetzt die Autorität des Papstes und das Abendmahl unter einerley Gestalt bestritt. Sein Gegner, der deutsche Doktor Meiner, verfocht nun, und wahrscheinlich bloß weil er sein Gegner war, das Ansehen des Papstes und das Abendmahl unter einer Gestalt. Bald verließen die Streiter den Katheder, und wählten die Märkte, der größte Theil der Böhmen nahm Hussens Lehre an, und der römische Stuhl besorgte schon den Verlust des Königreichs. Da lud man den gefährlichen Lehrer auf die Kirchenversammlung zu Kostnitz und verbrannte ihn dort sammt seinem Freunde Hieronymus im Jahr 1415.

Sobald die Böhmen dies Schicksal ihres Führers erfuhren, griffen sie zum Schwerdte. Das leicht Fäbliche einer Lehre, die nichts anders als den Kelch verlangte, sammelte ihr mit jedem Tage neue Anhänger, das blutige Zeichen wehte sehr bald auf kriegerischen Fahnen, und mit kühnem Wahnsinn stürzte sich der Haufe dem Tode entgegen, der beym Anblick des heiligen Geräths all seine Schrecken verlor. Nach dem Besspiel der Breslauer warfen die Böhmen im Jahr 1419 unter Anführung eines einaugigen Edelmanns, Johann von Trocznowa oder Ziska, die Prager Rathsherrn vom Fenster herunter, und entledigten sich dadurch zugleich ihres Königs, des Wenzeslaus, der aus Born über diese That mit den Worten: „Hab ichs nicht gesagt?“ am Schläge starb.

Kaiser Siegismond von 1419 bis 1437.

Wenzeslaus hinterließ keine Kinder, sondern seinen Bruder Siegismond zum Erben seiner Länder, der durch eine Heyrath das Königreich Ungarn erworben hatte, und seit 1400 statt des abgesetzten Wenzeslaus von den Churfürsten zum deutschen Kaiser erwählt worden war. Die Böhmen unter Anführung des Bischofs verlangten von ihm freye Religionsübung, und versprachen ihm unter dieser Bedingung Gehorsam. Da der Kaiser selbst sich auf einem Türkenkriege befand, so sicherten seine abgesandten Statthalter ihnen unterdeß volle Gewährung ihrer Forderungen zu, und traten hierauf ruhig die Verwaltung des Reichs an.

Allein schon auf einem Landtage zu Brünn in der Mitte des Decembers 1419 äußerte Siegismond ganz andere Gesinnungen, und als nun erst die Böhmischnen Gesandten Zeugen von der Hinrichtung der Breslauschen Aufrührer, und gleich darauf von dem Tode ihres Landmanns und Glaubensgenossen, Johann Krasa, der auf dem hiesigen Markte verbrannt wurde, abgeben mußten, waren alle jene angeknüpften Verhältnisse von selbst zerrissen. Die Hussiten erklärten den Kaiser der Böhmischnen Krone verlustig, und versammelten sich von Neuem unter Bischofs siegreichen Fahnen, ihren Glauben mit Blut und Leben zu verfechten. Ihre Anhänglichkeit an diesen Glauben bildete sich nun zugleich zum feurigen Haß gegen das Lügelsburgische Königshaus, religiöse Begeisterung hatte die Gemüther entflammt, die politische führte sie in die Schlachten. Für die Religion hatten die Friedlichen zu den Waffen gegriffen, bald fingen die glücklichen Krieger an, für Freyheit oder

neue Herrschaft zu fechten. Die unerschwinglichen Lasten des Kriegs wälzten den Kampf in die benachbarten Länder, und die Gläubigen mußten die Siege des Unglaubens und der Ketzerey bezahlen. Zuerst machte sie die Furcht vor Hinrichtung, zuletzt die Hoffnung der Beute zu Helden. Alles dieses Unglück der Völker hätte Siegismond durch weise Nachgiebigkeit vermeiden können, aber er hörte die Stimme der Mäßigung nicht. Mit den Eigenschaften eines guten Herrschers geschmückt und von Natur sanft und nachsichtig, verfehlte er durch übelangebrachte Strenge seines Lebens Bestimmung, und entzündete einen Krieg, der eines schlimmern Despoten, als er war, würdig gewesen wäre.

Gleich nach Beendigung des blutigen Raubgeschäfts machte der Kaiser in Breslau Einrichtungen, die des Dankes der Nachwelt gewiß sind, und zum Theil noch jetzt fortbauern. Um die Zwietracht der Patricier und der Bürger aufzuheben, setzte er ein für allemal funfzehn aus den Geschlechtern, und vier aus der Gemeinde in den Rath, so daß die hiesige Verfassung aus einer völlig aristokratischen in eine aristokratisch-demokratische sich unwandelte. Er bestätigte und erneuerte hierauf mehrere alte Privilegien, wobey er eine merkwürdige und von mehreren Schriftstellern wiederholt angeführte Lobrede auf Breslau hielt. Von dieser Zeit an sind wohl noch Tumulte des unruhigen Hausens, aber nie mehr Empörungen der Bürgerschaft gegen den Rath vorgefallen, in dessen Händen zwar das Stadregiment blieb, der aber die Bürger mit vieler Klugheit und Schonung

behandelte, und bey sehr wichtigen Angelegenheiten die Bunftältesten mit zu Rathe zog. Nach in Absicht des Eidgeschworses scheint eine Veränderung vorgegangen zu seyn, da in der Folge nie mehr Beschwerden über willkührliche Ausschreibungen vorkommen.

Unterdeß hatte die Macht der Hussiten die Form einer Regierung angenommen, und sich zu einem Ganzen gebildet. Einige Böhmen hatten zwar den Polnischen Prinzen Koributh zu ihrem Könige ausgerufen, allein diese Erscheinung war nur vorübergehend, die Gewalt gerieth sehr bald ausschließend in die Hände der Generale, die eine völlig militairische Verfassung einrichteten. Siegmund ließ nunmehr in ganz Schlesien und Deutschland das Kreuz gegen sie predigen, und unternahm den ersten Feldzug noch im Jahr 1420, ohne etwas Besondres ausrichten zu können. Die bebrängte Lage des Kaisers sieht man am besten aus den Anstalten, die er zu diesem Kriege in Breslau traf. Er versetzte zwey hiesigen Bürgern, Heinz Tristram und Niklas Raussenwald, seine Kleinode und silberne Gefäße für 1177 ungersche Gulden, mit der Erlaubniß, sie nach der Verfallzeit verkaufen zu können; doch mußten sie ihm dann den Ueberschuß zurückgeben. Die Acte darüber liegt im hiesigen Archiv. Der Herr der Welt in einem fährwahr sehr seltsamen Handel! In jedem der folgenden Jahre wurde der Krieg erneuert, und immer befanden sich Schlesier und Breslauer bey den Heeren, ohne daß jedoch die Hussiten einen ernstlichen Einfall in Schlesien selbst gethan hätten. Ihr Anführer Žižka war 1424 an der Pest gestorben, seitdem befehligte sie Procopius. Die unter ihnen selbst entstandenen Uneinigkeiten schaden ihnen noch

nicht, sie legten aber den Grund ihres nachherigen Verderbens. Das Haupt der einen Parthey war die Stadt Prag, die andre nannte sich von dem Orte Tabor die Taboritische, oder die Waisen, (orphani) weil sie nach Žižkas Tode keinen neuen Anführer wählte. Oft bekriegten sie sich unter einander, aber die zahlreichen Kreuzheere, die gegen sie anrückten, vereinigten jedesmal die feindlichen Genossen, und die Deutschen flohen dann vor dem bloßen Schrecken ihres furchtbaren Namens. Oesterreich, Bayern, Sachsen und die Lausitz bluteten unter ihrer verwüstenden Geißel.

Bis zum Jahr 1426 litt indeß Schlesien nichts, wahrscheinlich, weil die Hussiten hofften, die Schlesier würden endlich noch mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen den Kaiser machen. Da aber die Breslauer fortfuhren, gegen sie die Heere zu verstärken, da der Bischof Conrad selbst einen Einfall in Böhmen wagte, und seine Söldner in Nachod die größten Grausamkeiten verübten, so waffneten sie sich endlich zur lange verschobenen Rache. Der größte Theil des Landes, das bey der wenigen Einigkeit der Fürsten fast gar keinen Widerstand leistete, wurde nun jährlich verheert, indem der Kaiser es seinem Schicksale überließ, und ein großer Theil der Ritter und Edlen, selbst einige Fürsten aus Beutesucht sich heimlich und öffentlich mit den Feinden vereinigte, das Land plündern half, und die geraubten Schätze auf den Burgen in Sicherheit brachte. 1428 am Tage Philippi und Jakobi kamen die Feinde sogar bis an die Vorstädte von Breslau, brannten die Kirche zu St. Nikolai, das Pfarrhaus und die ganze Vorstadt weg, und schlugen an der noch jezt am Ende derselben stehenden steinernen Säule

allen Heiligen die Köpfe ab, ließen jedoch das Kreuz darauf unverfehrt. Des Nachts über blieben sie in der Gegend der Knopfmühle, brachen alsdenn früh um fünf Uhr auf, plünderten viele Dörfer zwischen Breslau und Strehlen, und führten einen großen Raub mit sich hinweg.

Diese Unglücksfälle weckten endlich den tiefgesunkenen schlesischen Muth aus seiner Erschlaffung, und brachten zuerst die beyden ansehnlichsten Städte des Landes, Breslau und Schweidnitz, die im Grunde am wenigsten zu fürchten hatten, in die Waffen. Beyde schlossen ein Bündniß, und begannen gleich darauf ihre kriegerische Laufbahn mit der Eroberung des festen Schlosses auf dem Zobtenberge, dessen sich Hans Cholda, ein Hussitischer Hauptmann bemächtigt hatte. Den 7. Juny 1428 wurde die Feste mit einem großen Verlust auf Seiten der Sieger erstürmt. Minder glücklich waren die Verbündeten mit Nimptsch, das sie den Hussiten vergeblich zu entreißen suchten. Der kleine Krieg sammt allen Verwüstungen in seinem Gefolge wurde das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fortgesetzt, bis es endlich am 27. December zwischen den Schlesiern und Böhmen bey Wilsdorf im Münsterbergischen zu einem ordentlichen Treffen kam. Die erstern wurden vom Herzog Johann von Münsterberg geführt, die Schlacht blieb unentschieden, aber der Herzog wurde getödtet. Aus Furcht vor dem ankommenden Procop zogen sich hierauf die Schlesier mit Zurücklassung ihrer Wagen über die Neiße.

Die Niederlagen dieses Jahrs wurden im folgenden durch die Tapferkeit und das Glück der Breslauer und Schweidnitzer gerächt. Der tiefste Winter trieb die Erbitterten nicht aus

dem Felde, bereits am 17. Januar stürmten sie das von den Hussiten besetzte Ohlau; hier wurden keine Gefangene gemacht, die gegenseitige Wuth forderte und gewährte keinen Pardon. Ohne Barmherzigkeit wurden die Besiegten getödtet oder lebendig in die Brunnen geworfen. Alsdann rückten sie in die Gegend von Schweidnitz, wo sie auf einen zahlreichen Haufen Hussiten stießen, die eben ihren erbeuteten Raub auf das Schloß Fürstenstein führen wollten. Die Hoffnung der Beute gesellte sich hier zu der natürlichen Kampflust, nach einem hartnäckigen Gefechte, worin achtzig Hussiten blieben und vier und vierzig sammt dem Anführer, Hauptmann von Peterswaldau, zu Gefangenen gemacht wurden, fielen alle Schätze, Pferde, und geplünderte Sachen in die Hände der Breslauer, die hierauf ihre Macht theilten, und bloß die Reuterey bey Schweidnitz stehen ließen, um die Fürstensteiner zu beobachten und ihre Streifereyen zu hindern. Den gefangenen Hauptmann Peterswalde schickten sie dem Kaiser zu, der ihm den Kopf abschlagen ließ. Im September finden wir die Breslauer mit den Meißnern verbündet wiederum vor Münsterberg, das sich nach einer kurzen Belagerung ergab, und alsdann geschleift wurde, um hinführo nie mehr zu einer Raubfeste zu dienen. Allein am Tage Elisabeth bemächtigten sich die Feinde des Schlosses Otmachau, angeblich durch Verrätherey des darin liegenden Hauptmanns Nikolaus Bedlitz von Alzenau. Sie fanden darin eine reiche Beute von silbernen und goldnen Kelchen, Monstranzen, Kreuzen, und gottesdienstlichen Gewändern, welche der Bischof Conrad zur sichern Verwahrung aus der ganzen Gegend dahin hatte zusammenbringen lassen. Der Verräther ent-

ging jedoch seinem Schicksal nicht. Im April des folgenden Jahres wurde er ergriffen, und gefangen nach Breslau gebracht. An allen Ecken des Marktes ließ man sein Verbrechen ausrufen, und drey Tage darauf, den 19. April 1430 wurde er auf die Blutbühne vor dem Rathhause geführt und enthauptet. Seinen Leichnam begrub man in der St. Barbarakirche, und seinen vergoldeten Gürtel verwahrte man nach dem Zeugniß des Chronisten Pol auf dem Rathhause.

Diese kriegerischen Züge wurden die folgenden Jahre ununterbrochen fortgesetzt; alles was die Stadt zum Ersatz ihrer Unkosten erhielt, war die Zollfreiheit in den Städten Schweidnitz, Strigau, Sauer, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg, die schon lange vorher von dem Zoll in Breslau befreyt waren. Von Seiten des Kaisers und der übrigen Fürsten blieb der Krieg beständig unglücklich, im Jahr 1432 mußten auch die Breslauer und Schweidnitzer von Kreuzburg mit bedeutendem Verlust abziehen. Allein 1433 wurde der Herzog Boleslaus von Oppeln, der die Parthey der Hussiten hielt, vom Herzog Nikolaus von Ratibor bey Riebnitz auf das Haupt geschlagen, und vier Tage darauf, den 17. May, griffen die Breslauer und Schweidnitzer den berühmten Landesbeschädiger, Peter Polak, Hauptmann des Schlosses Nimptsch, zwischen Bresericz und Golau an, tödteten dreyßig von seinen Leuten, und nahmen ihm einen großen Raub von Pferden und Vieh ab, den er nach Böhmen treiben wollte. Die Hussiten verloren in diesem Gefecht 130 gefattelte Pferde, 54 Gepanzerte und 200 Bogenschützen. Ueber die Vertheilung der Beute

entstand zwischen den Siegern selbst ein Streit, den Bischof Konrad, zum Richter erwählt, für die Breslauer entschied.

Die Kirchenversammlung zu Basel erlaubte endlich 1434 den Böhmen den Gebrauch des Kelchs, und der größte Theil der Hussiten nahm diesen Frieden an. Gegen die Taboriten, die ihn verweigerten, zogen nun die übrigen selbst zu Felde, schlugen sie in einer großen Schlacht, und unterdrückten sie für immer. In Schlessien eroberte man nach und nach die Raubschlösser, oder kaufte sie ab; die Stände errichteten unter sich auf Veranlassung des Kaisers einen Landfrieden zu Breslau, und ernannten den Bischof zum Oberhaupt oder Hauptmann des Bundes.

Breslau erhielt für alle seine Kraftanstrengungen keine andre Belohnung, als das schon oben erwähnte Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, und die seltsame Versicherung, daß man von Seiten des Kaisers keine Ansprüche an dasjenige machen wolle, was bey Zerstörung oder Eroberung der Schlösser gewonnen worden sey. Aber Siegismond selbst überlebte den Krieg nicht lange, den seine Herrschsucht und Strenge entzündet hatte, am 9. December 1437 starb er zu Znaim in Mähren im siebzigsten Jahre seines Alters. Während einer achtzehnjährigen Regierung hatte er nur drey Jahre die Segnungen des Friedens genossen, funfzehn Jahre hindurch hatte er das Schwerdt nicht aus der Hand gelegt, und endlich vermochte dennoch nur Nachgiebigkeit einen Krieg zu enden, den seine durch fremde Leidenschaften hervorgerachte Härte zum Elend der Menschheit verurthacht hatte. Denn der einmal angefachte Funke des Verderbens überlebte den Frieden und ihn, erst Ferdinands Henker löschten ihn nach zwey Jahrhunderten auf den Blutbühnen zu Prag.

Beschreibung, neuntes Stück.

Von den Gassen überhaupt.

Man pflegt die Gassen einzutheilen in Hauptgassen und Nebengassen, Quergassen, Winkelgäßchen, Durchgänge und Sacke. Hierzu kommen die Märkte. Die hiesige allgemeine und ebenfalls richtig deutsche Benennung ist Gasse, von Straßen sprechen nur Fremde.

Hauptstraßen sind solche, die unmittelbar zu einem Thore führen, Nebenstraßen diejenigen, die sie durchschneiden. Allein die erste Bestimmung ist in Breslau nicht allgemein anwendbar, indem es große schöne Gassen giebt, die neben der Hauptstraße parallel hinflaufen, aber am Ende erst durch eine Seitengasse zum Thore führen, wie die Albrechtsgasse und die Schmiedebrücke.

Quergassen sind solche, die zwey nebeneinander längst laufende Straßen verbinden, ohne dann weiter fortzugehen, z. B. die Radlergasse.

Sacke sind diejenigen, die sich ohne Ausgang endigen, Winkelgäßchen hingegen die, welche zwar einen Ausgang haben, aber nicht an der Stelle, wo man ihn sucht.

Märkte sind viereckige Plätze, auf welche vier oder mehrere Straßen auslaufen; der

große Ring zerfällt in mehrere Märkte, von denen die meisten aber das Ansehen einer breiten Straße haben, weil die Mitte stark bebaut ist.

Sogenannte Reihen oder Halbstraßen werden hier nicht besonders unterschieden, sondern wie die übrigen Gassen genannt. Man nennt Reihen solche Plätze, die nur auf der einen Seite mit Häusern besetzt sind, während sich gegen über ein Kirchhof etc. befindet. Dies ist freylich auch hier an manchen Stellen der Fall, allein der offene Platz ist dann immer mit einer Häuserartigen Mauer umzogen. Man könnte man sonst einen Theil der Nebengasse nennen.

Höfe sind die Hinterplätze zwischen den nicht ganz zusammengebauten Häusern zweyer Straßen. Sie liegen zwischen den Hausmauern oder Hinterhäusern, und kommen dann als öffentlich in Betracht, wenn sie zu einem Durchgange benutzt werden dürfen. Sie nähern und beschleunigen die Hinkunft zu entlegenen Straßen, z. E. der Riemberghof am Salzringe, der füglich eine Hofgasse heißen könnte.

Eigentliche Durchgänge, die freyen Ausgang haben, giebt es ebenfalls, z. B. das alte Salzengäßchen, der kleine Markt an

der Stockgasse, der Gang zwischen den Fleischbänken 2c.

Als öffentliche Plätze kommen zum Theil in Anschlag die Kirchhöfe, über die ein Weg für Fußgänger, für Wagen aber bloß zur Kirchzeit eine Einfahrt führt.

Gegenden, deren ursprüngliche Namen entweder vergessen, oder nie da gewesen wären, und die daher nach der Kirche, oder dem großen Gebäude, oder der Brücke, woran sie liegen, benannt werden, sind nicht häufig, kommen aber doch vor. So ist der Platz zwischen dem Jesuiterkollegium und dem Wall am Oderthore mit keinem eignen Namen zu nennen, man hört den Ausdruck: bey den Klöstern für die Rittergasse, an der Mauer, hinter den Fleischbänken, bey dem Hospital Allerheiligen 2c.

Verdorben hingegen sind die Namen sehr vieler Straßen und Plätze.

Der Anlage nach gehört Breslau weder zu den ganz regelmäßigen noch ganz unregelmäßigen Städten. Zuerst mochte der Häuserhaufen noch weit unordentlicher als jetzt durcheinander liegen, seit dem Brande von 1342 erbaute man die Stadt nach dem von Karl IV. gemachten Plan. Allein wenn man überlegt, wie unvollkommen dieser Plan an sich seyn, und wie wenig er erst befolgt werden mochte, da die freyen, der Architectur unkundigen Einwohner doch nur allmählig und nach ihren Bedürfnissen bauten, so wird man keineswegs

eine künstliche Regelmäßigkeit in der Anlage und dem Verhältniß der Gassen zu einander erwarten. Es geht keine lange grade Gasse von einem Thore zum andern, ein Kirchhof, ein angebautes Eckhaus, ein Markt, eine Brücke unterbricht auf einmal die Straße, die von einem Eingange der Stadt zum entgegengesetzten Ausgange führen soll. Höchstens könnte die Ohlausche Gasse hievon eine Ausnahme machen, die bis zum Nifelsthore führt, allein die Linie wird durch zwey Märkte unterbrochen, sie verliert schon am ersten derselben ihren Namen, und ist außerdem nichts weniger als grade. Eben so ist es mit der Schweidnizergasse und der Schmiedebrücke, die nicht einmal zu einem ordentlichen Thore führt. Die größte Länge der Stadt ist vom Siegelthor über die breite Gasse 2c. zum Nikolaithor, aber in welches Labyrinth geräth man schon am Ende der Kupferschmiedegasse! Und beynahe völlig labyrinthisch laufen die südlichen und südwestlichen Theile der Stadt in und durch einander. Deshalb wird es dem Fremden sauer, er verirrt sich, lernt sich nicht finden, und braucht nothwendig eine Anleitung und Zurechtweisung. Was aber diese Erlernung dem Unkundigen erschwert, macht zugleich die Anleitung hinderlich und verwirrt. Die Topographie der Breslauschen Gassen zu geben, dazu können verschiedene Formen dienen, die alle gut seyn mögen, von denen aber keine die beste ist, da jede mit Schwierigkeiten zu käm-

pfen hat, und eine Weitläufigkeit zuläßt, die zu nichts Anderm als Unordnung führen kann. Nach den Vierteln oder Parochien die Stadt zu beschreiben, ist deshalb höchst unbequem und verwirrt, weil sie so durcheinander gehen, daß oft die Häuser einer Gasse zum Theil zu einem, zum Theil zum andern Viertel gehören. Uebewem ist das hiesige Nummernsystem für ein so große Stadt wenig passend und zweckmäßig; anstatt wie in Berlin jeder Straße eine eigne Numeration zu geben, und die Zahlen groß und deutlich anzumahlen, laufen die Zahlen durch die ganze Stadt nach einem äußerst schwerfälligen System, und sind an manchen, beynah an den meisten Häusern so verloscht, undeutlich oder versteckt, daß sie eigentlich zu gar nichts nützen. Der passendste Platz für sie ist wohl offenbar über der Thür, aber man gehe und suche! — Ihnen zu folgen, möchte daher wohl eine seltsame Ordnung hervorbringen, ich habe daher die Anfangsbuchstaben jeder Gasse zum Leitstern erwählt, und gebe immer die Lage und das Verhältniß der Straße zu ihrem nächsten Nachbar an. Eine Beschreibung der kirchlichen Gebäude auf den Straßen gehört in ein besonderes Kapitel. Wer die Schwierigkeiten einer solchen Wanderung kennt, auf der man beynah keinen Augenblick die Schreibtafel benutzen darf, weil neugierige oder drohende oder Verdacht schöpfende Augen es hindern, der wird gern die unvermeidlichen Fehler und Mängel verzeihen.

Ein topographischer Mann, sagt Jean Paul, der in alle Gasse und Winkelgäßchen hineinkriechen muß, um sie zurückzuspiegeln, ist wirklich ein sehr geplagter Mann, denn grade dieser Theil der Topographie macht die meiste Mühe, und doch kann man es darin den wenigsten recht machen und von Niemand Dank erwerben. Wem schaft er Vergnügen, und wie viele Einzelne wissen da nicht so manches besser?

Einteilung.

Breslau zerfällt in die eigentliche Stadt und in die Vorstädte.

I. Die eigentliche Stadt.

Man theilt sie ein a) in die Altstadt und Neustadt.

Diese Einteilung findet in sehr vielen Städten Statt, sie ist aber bloß historisch und kirchlich, nicht politisch, denn die Neustadt wird den Rechten nach gar nicht mehr von der Altstadt unterschieden, wenn dies gleich von der allgemeinen Sprech- und Denkart geschieht. Diese Neustadt, welche von alten Schriftstellern im Gegensatz des neu erbauten Theils (der Carlstadt) auch zuweilen die Heinrichsstadt genannt wird, war in den frühesten Zeiten ein mit Fischerhütten besetzter Platz, dann vermuthlich bald eine ansehnliche Vorstadt, welche durch einen historischen Irrthum zu dem Namen Malkowig gekommen ist. Ohnweit Brieg liegt ein Dorf Malkowig, das ehemals dem Hospital zum h. Geist gehörte. Als Herzog

Heinrich III. 1251 die Stadt Brieg mit deutschem Recht versehen hatte, traf er einen Tausch, indem er dies Dorf ihrer Gerichtsbarkeit unterwarf, und dem Hospital dafür Sambowice schenkte. Brieg heißt hohes Ufer, Heinrich nennt es daher *civitas in alta ripa*, der Malkowiz *satis contigua* (ganz nahe) liege. Der erste deutsche Uebersetzer hielt dies *alta ripa* für das hohe Ufer am h. Geisthospital zu Breslau, und da er fand, daß Malkowiz nahe an diesem Ufer liegen solle, so war seiner Meinung nach nichts richtiger, als daß dasselbe die nachherige Neustadt gewesen sey. — Die Vorstadt hatte sich indeß wahrscheinlich frühzeitig zu einiger Bedeutung emporgehoben, so daß Heinrich III. 1263 auf den Einfall kam, sie zu einer eignen Stadt zu machen. Er versah sie deshalb mit Magdeburgischem Recht, und bestellte einen gewissen Gerhard von Glogau, der die Insel zwischen der Kirche St. Albrecht, dem heil. Geisthospital, der Mauer des fürstlichen Schlosses und dem Ufer der Ohlau eben so wie Breslau zu einer Stadt anlegen sollte, wozu die Einwohner fünfjährige Freyheit erhielten. Dieser Gerhard wurde dann Erbvogt, und erhielt noch andre Gerechtsame, als eine Badstube, Fleischbänke, Kramladen, und eine Mühle über der Ohlau.

Diese beyden, so nahe liegenden Städte konnten indeß nicht lange einig bleiben. Die Bürger der Neustadt glaubten sich bey jeder

Gelegenheit zurückgesetzt, die Altstädter hielten sich für übervorthelt. Im Jahr 1306 brachten die letztern bey dem mit seinem Bruder Heinrich VI. gemeinschaftlich regierenden Herzoge Boleslaus II. eine Klage an, daß jene ihre Freyheiten schmälerten, und ihnen zu ihrem Untergange großen Nachtheil zufügten, daß sie sich des Erbes an dem jenseitigen Ufer der Ohlau widerrechtlich anmaßten, daß sie frey öffentlich Tuch schnitten, daß sie behaupteten, sie hätten das Recht, Kaufkammern, Fleisch- Brod- und Schuhbänke anzulegen, daß sie Kretschame errichtet, und Reichkrämer, Gerber, Schmiede und andre Handwerker an sich gezogen, die in der Neustadt wohnten, und ihre Waaren öffentlich feil hätten, wider die Gerechtigkeit und ihre Privilegien. Hierin hatten die Altstädter vollkommen Recht, allein die Neustädter hatten es nicht minder. Die ganze Schuld lag an Heinrich III, der beyden Städten Freyheiten ertheilt hatte, die sich gradezu widersprachen. Die Neustädter erwiederten daher nichts, als daß sie ja zu allen diesen Dingen berechtigt wären, und beriefen sich auf ihre Briefe. Warum sie dieselben nicht bey sich hatten, ist nicht einzusehen, Boleslaus mußte ihnen erst einen Tag setzen, wo beyde Partheyen ihre Privilegien vorzeigen, und Zeugen stellen sollten. Der Tag erschien, und mit ihm die Partheyen; die Privilegien wurden durchgesehen, und es geschah das, was die Neustädter wohl auf keinen Fall er-

wartet hatten, die ihrigen wurden als ungenügend befunden, und sie selbst als Unruhstifter, die ihr Recht nicht erweisen könnten, mit Strafe bedroht. Jedoch sollten sie diesmal noch geschont werden, sich aber durchaus zu einem Vergleich bequemen. Sie nahmen hierauf den Herzog zu ihrem Schiedsrichter an, und nach einigen Tagen erhielten sie folgenden Bescheid: Alle Erbe über dem alten Graben der Ohlau nebst allen Rechten gehören den Bürgern der Altstadt. Der Bau der Kaufkammern, die Krume, Fleisch = Brod = und Schuhbänke, wie auch das Gewandschneiden soll auf immer unterbleiben. Es soll kein Gerber, Schmidt, Schneider, Schuster oder irgend ein anderer Handwerker außer Tuchmacher in der Neustadt geduldet werden noch wohnen, doch möchten aus Gnade fünf Kretschmer und ein Kleinschmidt für die Tuchmacher in der Neustadt bleiben. Es stünde ihnen auch frey, sich und ihre Familien in das Tuch, welches sie selbst verfertigt, zu kleiden, keinem aber etwas davon zu verkaufen. Derjenige, welcher wider diesen Ausspruch handeln würde, sollte zum ersten, zweyten und drittenmal zwey Mark Goldes gangbarer Münze Strafe erleiden, wovon zwey Theile der Herzog, den dritten aber die Breslauschen Bürger bekommen sollten. Würde aber jemand diese Verordnung mehrmalen übertreten; so würde die Strafe auf des Herzogs und seiner Nachkommen Willen und Gnade ganz allein beruhen.

Diese Entscheidung setzte die Neustadt auf einmal wieder zu einem Dorfe herab, und beraubte sie der Früchte von allen Freyheiten, die sie mühsam errungen hatte. Dieser Zustand konnte nicht lange dauern. Die Erinnerung an das, was sie gewesen waren, und der Gedanke an das, was sie seyn könnten, durch den Hinblick auf ihre glücklichern Nachbarn belebt, mußte die Unterdrückten durchaus eine Veränderung wünschen machen, bey der sie nur gewinnen konnten. Der gutmüthige Heinrich VI. war ganz der Mann dazu, sie hervorzubringen, an ihn wandten sich daher die Neustädter im Jahr 1327, und die Altstädter, eingedenk, daß jene Privilegien nur durch einen Gewaltstreich niedergeschlagen, nicht vertilgt worden waren, ließen sich geneigt finden, einen neuen Vergleich zu treffen. Dieser war gerechter, indem er gewaltsamer und vertilgender war. Die Neustädter entsagten allen ihren Privilegien, Rechten und Gesetzen, die sie von der ersten Anlegung an erhalten hatten, und gaben die Originalurkunden davon in die Hände der Konsuln, so daß wenn in Zukunft ein Instrument von diesen Freyheiten ans Licht gebracht werden sollte, dasselbe ungültig und nichtig wäre. Die Altstädter hingegen nahmen jene in den Schooß ihrer Verfassung auf, und der Herzog vereinigte hierauf beyde Städte mit all ihren Zugehörigen, Rechten, Gesetzen und Grenzen, so daß die Bürger nach einem und eben dem Gesetz in Zukunft leben sollten.

Demn auf diese Art könnten in seinem Fürstenthum und seiner Monarchie die Bösen durch angemessne Strafen besser in Schranken gehalten und die Guten wegen ihrer Verdienste mit Lob belohnt werden, auf diese Art würde der Friede, die Ruhe, Eintracht und Freundschaft unter den nach eben denselben Rechten und Gesezen lebenden Bürgern beyder Städte herrschen. Die Erbvogtey in der Neustadt besaß damals ein gewisser Lukow von Baldow. Zwey Jahre nach der Vereinigung (1329) überließ er und seine Gemahlin Margaretha dieselbe mit allem Zugehörigen, Nuzungen und Nießbräuchen den Konsuln und Bürgern zu Breslau, welche Abtretung vom Herzog bestätigt wurde,

Hier endigt die Geschichte der Neustadt, die von nun an ein Theil Breslaus ist, und politisch von demselben in keiner andern Hinsicht getrennt ist, als daß die Tuchmacher jetzt noch zwey abgesonderte Gewerke ausmachen, wovon jedes seine besondern Ältesten, Raden, und Rathsdeputirte hat. Nur in den Parochien wird die Neustadt besonders aufgeführt, man rechnet dazu den ganzen Bezirk vom Sandthore bis zur Käserbrücke jenseits der Ohlau, die Heiligegeist = Thal = Polnische = Breite = Rosen = Töpfer = und Kirchgasse. Der Haupteingang aus der Altstadt ist durch den Gutegraupenthurm, der Hauptausgang durch das Ziegelthor.

b) Eine andere und geltende Eintheilung ist die in 4 Polizeyviertel, welche beyde Städte unter sich begreifen.

Sie heißen

Das O d e r v i e r t e l. Es fängt unten bey der sogenannten Burgschmiede an der Ecke des Sperlingsberges und der Schmiedebrücke dem Jesuiterkollegium gegenüber an, enthält die rechte Seite der Schmiedebrücke, dann den Naschmarkt und Paradeplatz am Ringe mit Einschluß der Riernerzeile u., die innre und äußre Nikolaigasse bis ans Thor, und erstreckt sich von da an der Stadtmauer herum mit Einschluß des Barbarakirchhofes, des Burgfeldes, Kuttelhofes, der Weißgerber = Reißer = Mühl = Ober = und Stockgasse und des Sperlingsberges an der Universität herum wieder zu der Burgschmiede.

Das Neumarktsche Viertel fängt bey dem Convict St. Joseph der Burgschmiede gegenüber an, begreift dann unter sich die linke Seite der Schmiedebrücke hinauf bis zum Eckhause an dieser und der Albrechtsgasse, faßt die linke Seite derselben, den Dominikanerhof, die Neustadt bis zur Käselkunst, den Neumarkt, die Katharinen = und Mahlergasse bis zum Sandthore, und erstreckt sich an der Stadtmauer mit Einschluß der Klöster und umliegenden Gassen bis wieder zum Convict St. Joseph.

Das Ohlausche Viertel fängt bey dem der Schmiedebrücke gegenüberliegenden

Edlhaufe des Ringes, zum goldnen Hunde an, enthält die ganze rechte Seite der Albrechtsgasse, den Obertheil der Neustadt von der Kugelkunt gegen das Ohlausche Thor, die große und kleine Ohlausche Gasse, die Bischof- und Wurstgasse, den Käserberg, alten und neuen Graben, die Taschen- Weiden- und Mäntlergasse, die Hummerey etc. und geht vom Ohlauschen Thor an der Ringmauer herum bis zum Schweidnitzer Thor, von da mit Einschluß der innern und äußern Schweidnitzerergasse an der linken Seite, und des Kränzel- und Kräutermarktes herunter bis wieder zum Edlhaufe, dem goldenen Hunde.

Das Neusche Viertel reicht vom Nikolaithor an der Mauer bis zum Schweidnitzer Thor, und begreift unter sich die rechte Seite der Schweidnitzerergasse, die südliche Seite des Ringes, den ganzen Salzring, beyde Seiten der Neuschengasse, und endigt sich wieder am Nikolaithor. Dieses Viertel ist das größte unter den übrigen.

A n m e r k u n g.

Diese polizeyliche Eintheilung ist sehr alt; sie stammt eigentlich aus der militairischen Periode der hiesigen Bürgerschaft her. Sie lag bey der Austheilung der Wachten, bey kriegerischen und feyerlichen Zügen zum Grunde. Als König Matthias II. 1611 nach Breslau kam, wurde die Bürgerschaft in 24 Fähnlein auf die Wälle und Plätze gestellt. Jedes Viertel enthielt solcher Fähnlein sechs. In der Folge kamen die Regem-

ten nicht mehr selbst her, demohngeachtet wurden Feyerlichkeiten wegen der Krönung zu Frankfurt oder Prag angestellt. 1713 bestand jedes Viertel nur aus 3 Fähnlein. — In Hinsicht der rathhäuslichen Kämmerey galt noch 1440 die Eintheilung ins Kaufmannsviertel, ins Fleischerviertel, ins große Viertel, Kürschner- viertel, Mälzerviertel, in die Neustadt nebst dem Sande und in die Waghgasse. Die Aufsicht über die Viertel führen jetzt zwey Polizeyinspektoren, deren jeder zwey derselben unter sich hat.

c) Die Kirchliche Eintheilung in Parochien.

1. Evangelisch = Lutherische Parochien.

Es sind deren drey:

Zur Pfarrkirche zu St. Elisabeth gehört das Ober- und Neuscheviertel.

Zur Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena das Neumarktsche u. Ohlausche Viertel.

Zur Pfarrkirche zu St. Bernhardin die Neustadt, die in dieser Hinsicht besonders unterschieden wird.

2. Katholische.

Die Vinzentiner Parochie. Dazu gehört der Bezirk zwischen der Altbüßer und Sandgasse von der Albrechtsgasse bis an die Albför und das Sandthor.

Die Matthiaßparochie fängt beym königlichen Kammerkontrollhaufe an der Ecke der Altbüßergasse an, und faßt dann unter sich die ganze Gegend von diesem Hause bis an das

Nikolaithor und den Raschmarkt his herunter zur Stadtmauer an der Oberseite. Sie enthält also das ganze Ober- und einen Theil vom Neumarktschen Viertel.

Die Minoriten = oder Dorotheenparochie ist die größte, fängt am Nikolaithor an, faßt die andere Seite der Nikolaigasse bis an den Ring, den Paradeplatz, Salzring, Hühnermarkt, Schweidnitzer Gasse, die Hummeren bis zum Christophorikirchhofe, die rechte Seite der äußern Dhlauer Gasse bis ans Thor, folglich das ganze Neusche und einen Theil des Dhlauer Viertels in sich.

Die Dominikaner = oder Albrechtsparochie enthält die Albrechtsgasse, die Morgenseite des Ringes, die große Dhlauer Gasse und von der Kleinen die linke Seite, bis ans Thor, die Neustadt, die Gutedraupen = und die Katharinengasse.

II. Die Vorstädte.

Es sind deren fünf, wovon einige wieder in besondere Theile zerfallen, die bey der speciellen Topographie angegeben werden sollen.

A l l e r l e y.

1491 begab sich hier folgende böse Geschichte. Es wohnte am Ringe ein Weinschenke, Namens Kaspar Kirsten. Dieser hatte eine sich als Wittib geheyrathet, welche heimlich mit dem Schenken gebuhlet, und eins worden, den Mann umzubringen, dazu sie einen Gehülfsen angenommen, ihn erslicket, und zum Fenster heruntergeworfen, als wenn er selber heruntergesprungen, auch einen Ziegel aus der Mauer geschlagen, und hinabfallen lassen, in der Meinung, als wenn er sich so feste angehalten. Leglich hat sie ein groß Geschrey gehabt, als wenn es ihr so leyd wäre. Er ist begraben worden, und die Sache länger als ein Vierteljahr verschwiegen blieben, doch leglich durch des klugen Hassen Tochter, so um die Sache gewußt, offenbar worden. Der Schenke und Gehülfe wurde mit Zangen gerissen und aufs Rad gelegt, die andern ersäuft, das Eheweib aber vor das Haus, wo die Mordthat geschehen, geführt, die rechte Hand ihr abgeschlagen, und hernach lebendig begraben. Man wollte vor gewiß sagen, sie hätte ihrem ersten Mann mit Gift vergeben.

1532 Kam von dem König Ferdinand ein Befehl, es sollte sich ein jeder nach seinem Vermögen schätzen. Da kam ein großes Geld zusammen. Aber mancher schätzte sich, daß er auf die Letzte selber nichts behielt; wollten vor andern groß gesehen seyn.

Beschreibung, zehntes Stück.

Öeffentliche Plätze oder Märkte.

Es sind deren drey:

I. Der große Ring oder Markt (circus maximus). Die schlesische Benennung Ring ist sehr passend, indem Markt nur ein Theil des ganzen Platzes ist. Er liegt nicht ganz in der Mitte der Stadt, südlich ist die Mauer näher als nördlich, ist ins Quadrat gebaut, und mit den ansehnlichsten Häusern besetzt. Ohne die in der Mitte befindlichen Gebäude würde er ein schöner Platz seyn, jetzt fällt seine Größe wenig ins Auge, die Märkte sehen aus, wie anderwärts breite Straßen. Seine Theile sind folgende:

a. Der Paradeplatz (forum pompae praesidiariorum) vor der Preussischen Besignahme auf der Roy oder bey der großen Wage benannt. Er macht die westliche Seite des Ringes aus, die Häuser, welche seine Fronte bilden, sind alle hoch und zum Theil schön. Ihre Anzahl ist 11. Die Numeration der Stadt geht am Hause auf die Elisabethkirche zu an. N. 2 ist das große, durch seinen Giebel ausgezeichnete Stöckelsche Legathaus. N. 8 die sieben Churfürsten, ehemals das gräflich Hochberg-Fürstensteinische

Haus. Jetzt sind dieser Churfürsten acht, ehemals waren nur 7 sichtbar. Die Erfindung des Zeichens ist wahrscheinlich älter, als die achte Bayerische Churwürde; um indeß jetzt die decemviros reipublicae vollständig darzustellen, müßte man die obern Fenster zu Hülfe nehmen. Die Könige von Böhmen und die Kaiser wohnten bey ihrer Anwesenheit gewöhnlich in diesem Hause, man hatte deshalb in den beyden nebenanstehenden die Wände durchbrochen.

Beynahe in der Mitte des Platzes steht die 1571 in Gestalt eines runden Thurms erbaute Wage, wo alle eingeführten und abgehenden Kaufmannsgüter, die über 10 Zentner betragen, gewogen werden müssen, und wo alle Röthe, die auf den Markt gebracht wird, durch vereidete Röthebeschauer geprüft und bezeichnet wird. Alle Kaufleute, welche Heeringe bekommen, lassen sie auf dem hier befindlichen Heeringsplatze auslegen, was jedoch nur im Winter geschehen darf. Spätestens am grünen Donnerstage müssen die Heeringe weggeschafft seyn.

Auf dem Platze der heutigen Wage ließ Kaiser Siegismond den 15. März 1422 eine grausame Hinrichtung vornehmen. Ein an-

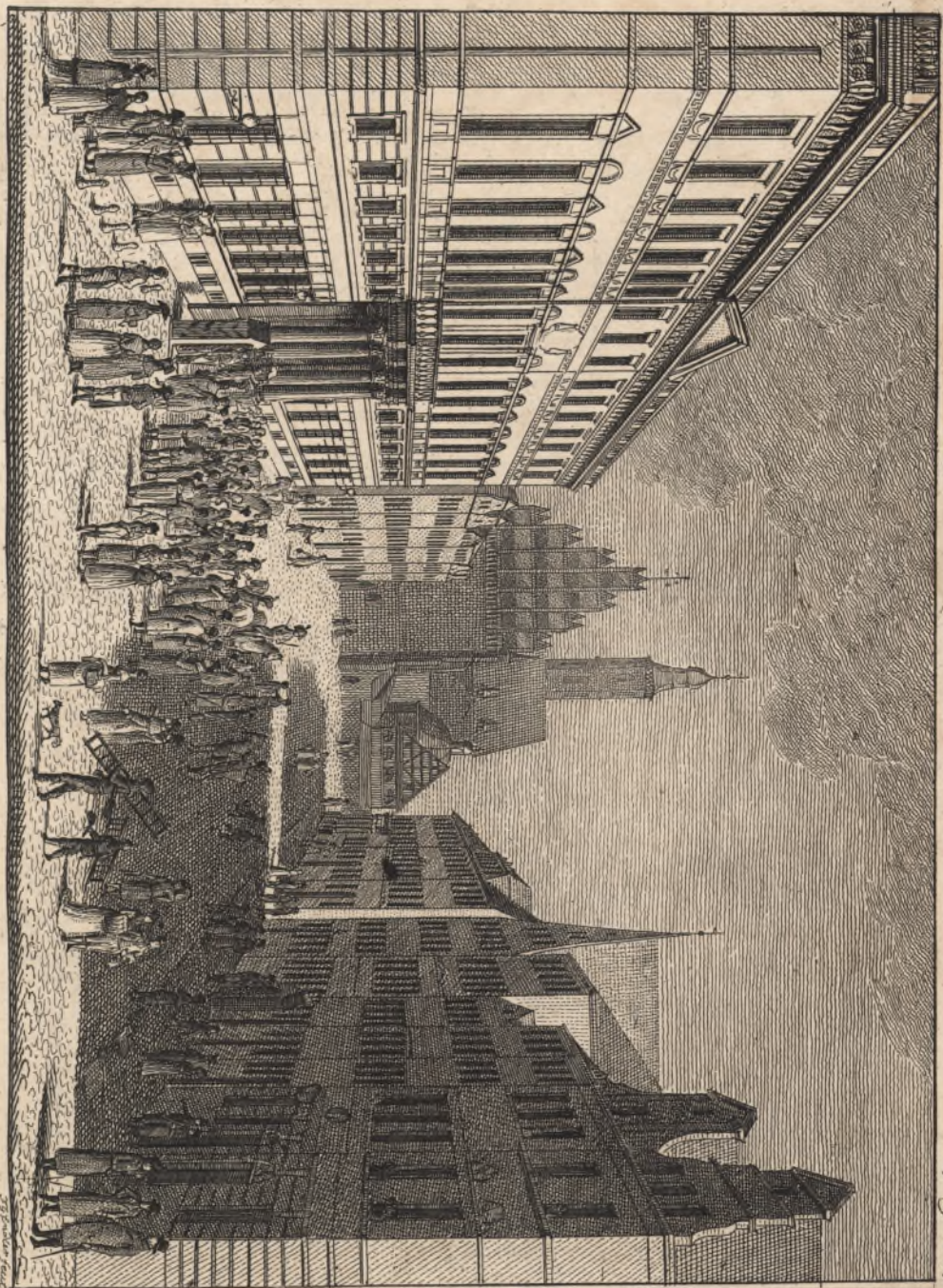
gesehener Mann, Johann Krasa, der erste vom Senat der Prager Neustadt, hielt sich wegen Geschäften hier auf. Er äußerte hufsitische Religionsmeynungen öffentlich, und wurde deshalb vor das geistliche Gericht gezogen. Der päpstliche Legat Ferdinand, nebst den übrigen Bischöfen, Prälaten und Doctoren verurtheilte ihn zum Tode, weil er die Beschlüsse des Eosnitzer Conciliums nicht gelten lassen wollte. Er wurde mit Pferden über den Markt geschleift, vom Scharfrichter auf den Holzstoß gesetzt u. verbrannt. Vorher versuchte man ihn noch durch eifriges Zureden zu andern Gesinnungen zu bringen, allein er blieb standhaft, erduldete willig alle Schmach u. Verspottung, und starb unter Gebet für seine Feinde.

Die zwey jährlichen Wollmärkte, im Frühjahr und Herbst, werden auf diesem Platz gehalten, bey den Jahrmärkten hingegen bleibt er wegen der Wachtparade größtentheils von Buden frey.

In ältern Zeiten wurde er vorzüglich zu Turnieren und Waffenübungen benutzt. König Ladislaus stellte bey seiner Anwesenheit 1454 hier ein Turnier an, bey welchem die Bayern, Franken, Schlesier und Böhmen auf der Bahn erschienen. Die Letztern versagten Niemanden ritterliches Spiel. Allein sie hatten wenig Glück, denn sie lagen gewöhnlich darnieder. Zuletzt wurde aus dem Spiele Ernst. Denn die Böhmen gingen mit den bloßen Schwerdtern auf die Bayern los, und es

würde ohne Blutvergießen nicht abgegangen seyn, wenn nicht die Breslauer in ihrem Harnisch bereit gewesen wären. Einige hundert von ihnen kamen an die Schranken, darüber sie bereits zum Theil stiegen. Keiner von den Böhmen, die hier als Keger gefaßt wurden, wäre lebendig geblieben, wenn nicht der Herzog von Bayern den Breslauern zugerufen, sie sollten nicht voreilen, er würde die Sache schon selbst beylegen. Die Böhmen steckten hierauf ihre Schwerdter wieder in die Scheide, und zogen von der Bahn. König Ladislaus und Georg Podiebrad lagen gegenüber im Fenster, und sahen dem Abentheuer zu. Podiebrad wollte hierauf keinen mehr rennen lassen, sondern gedachte ans Abscheiden.

Von einem andern Turnier finde ich folgende Nachricht: „1554 am 25. October ist ein schönes lustiges Turnier zu Roß allhier gehalten worden von der ansehnlichen Bürgerschaft, schön und wohl aufgeputzt in schönen Kürassen und Schurz von Gold, Silber, Sammt und Seiden; ein jeder mußte sein Schild und Helm bringen auf einem Bretlein oder Fähnlein, und den verordneten Beyßigern überantworten; diese hingen sie auf, und wer den ersten Spieß brach, dieser bekam einen Dank 10 Floren Ungersch werth. Es waren ihrer 14 zu Roß, und allezeit ritten zween und zween zusammen. Diese Lust geschah bey der großen Woge, woselbst eine Bahn gemacht von Sand und Mist.“



Es wird nicht capitulirt! Es lebe der König!

Zum Gegenüberstück der vorhin erwähnten Hinrichtung dient folgendes. Nach der entdeckten Verrätheren des Baron Barkotsch wurden die Verräther verurtheilt, im Bildniß geziertheilt und verbrannt zu werden, weil sie selbst entflohen waren. Friedrich II. (kein Siegißmund,) der ihre Flucht nicht ungern sah, sagte bey Unterzeichnung des Urtheils: „das mag immer geschehen, denn die Portraits werden vernuthlich eben so wenig taugen als die Originale selbst.“

b. Ring bey dem alten Galgen, von dem hier verkauften Federvieh auch der Hühnermarkt (forum gallinarium) genannt. Numeration von 572 bis 588, die Zahl der Häuser ist also 17. Er macht die südliche Seite des Marktes aus, und ist nach Osten zu zum Theil mit Buden besetzt. Den Bezirk am Paradeplatz nennt man auch an Freyers Ecke von dem alten Besitzer des Hauses N. 572.

N. 583 der grüne Kürbis. N. 585 das Zoll- und Accishaus. *) N. 586 der goldne Becher, wo Kaiser Albrecht II. 1438 die Treppe herunterfiel und das Bein brach. N. 579 heißt der alte Galgen, ein Haus, unter dem man vermittelst eines gewölbten Schwiebogens in die Junkerngasse geht. Da

selbst nach Errichtung des Galgens außer der Stadt die Hinrichtungen noch oft in denselben vollzogen wurden, so stand hier in den ältesten Zeiten vernuthlich die Mahlstätte (mallum publicum), wo das Ding, Geding oder Gericht unter freyem Himmel gehalten wurde.

Als einen Theil dieses Marktes kann man ansehen den Fischmarkt (forum piscium), der zwischen dem Tuchhause, den Gräupnerbuden und dem Rathhause liegt. Den Namen hat er von den Fischtrögen, in denen alle Arten von Fischen zum Verkauf ausboten werden. Er ist deshalb etwas erhöht, damit das Wasser bequem abfließen kann. Sonst standen auch die Heerings- und Salzuden hier, 1569 wurden die ersten auf den Neumarkt, die andern vollends auf den Salzring verwiesen.

c. Der Kränzel- oder Kräutermarkt (forum herbarium) von dem hier verkauften Grünzeug und Blumenwerk benannt. Sonst heißt auch der nördliche Abschnitt: Ring an der Honigecke. Numeration 1200 bis 1203, dann vom Hintermarkt unterbrochen von 1211 bis 1219.

*) Die Geschäfte der Direction haben den mittlern Theil von Schlessien zum Bezirk. Sie führt die Aufsicht über die unter ihr stehenden Beamten, verwaltet die Hauptaccise und Zollkasse etc. Zur Abmachung der Accise- und Zoll-Strassachen ist ein eignes Gericht, Accise- und Zoll-Provinzialgericht niedergesetzt. Zum erstenmal wurde in Breslau die Accise erhoben den 2ten Januar 1702, „und ist an der Butter am Nikolaithore der Anfang gemacht worden.“

Der Platz ist mit den Partkrämerbuden und ihnen gegenüber mit den Buden anderer Handelsleute besetzt. Die Häuser der Fronte sind durchgängig sehr schön.

N. 1200 ist die goldne Krone, von einem kaiserlichen Rath Hell von Hellenfeld mit einem niedrigen italienischen Dache erbaut. Nach einer alten Angabe enthält es soviel Fenster als Tage im Jahre. Jetzt befindet sich darin die Pfeifersche Vergnügungsanstalt.

N. 1201 das alte Rathhaus, ein Privatgebäude. Der Sage nach soll vor Erbauung des jetzigen das alte Rathhaus hier gestanden haben, worüber sich aber nichts ausmachen läßt, da die Zeit der Errichtung des jetzigen selbst unbekannt ist, und nur der Wahrscheinlichkeit nach in die Mitte des 14ten Jahrhunderts gesetzt wird. Das Wappen mit den Armaturen verdankt das Haus den sächsischen Königen von Polen, welche bey ihren häufigen Durchreisen hier das Absteigequartier hatten. Der Reuter ist aber keineswegs der König August II. selbst, sondern ein Theil des litthauischen Wappens. Auch im Innern des Hauses ohnweit der Treppe sind drey Figuren, der Schlessische Adler rechts, der Böhmische Löwe links, und dazwischen der Polnische Adler, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgefunden wurden. Vielleicht ließe sich aus den alten

Kaufbriefen dieses Hauses die Geschichte des jetzigen Rathhauses etwas näher bestimmen.

N. 1202 der goldne Baum, Gasthof.

N. 1219 das Eckhaus zum goldnen Hund.

Als Theil dieses Marktes kann man ansehn den Hintermarkt *) (*forum posterius*) welcher den Kränzelmarkt mit der Brustgasse verbindet. Numeration 1204 bis 1210. Man bietet hier ebenfalls Grünzeug, Kräuter und Vögel feil. N. 1206 ist eine Apotheke.

d. Ring am Obstmarkt (*forum pomarium*). Diese nördliche Seite des großen Ringes ist mit den Buden der Obsthändler besetzt, von denen sie auch den Namen erhalten hat. Man nennt sie auch Naschmarkt. Das Menschengewimmel ist an keiner Stelle der Stadt größer als hier, besonders am Markttage Sonnabend Vormittag, wo auch die Fleischer in den dazu errichteten Schragen vermindge eines Privilegiums vom Kaiser Wenzeslaus (1387) feil haben. Die auf ihre Geschäfte aufmerksamen Fußgänger, die vielen Verkäufer und Verkäuferinnen mit ihren Karren und Körben, die Käufer und Käuferinnen mit ihren mitgebrachten Gefäßen, die ab und zu fahrenden Wagen, dies ganze Gemenge engt den Platz so sehr ein, daß in den Stunden des Kaufs und Verkaufs höchst wenig für jede Person übrig bleibt.

*) Stenus nennt diesen Platz *forum pullorum*; es ist möglich, daß man daraus Hintermarkt gemacht hat.

Numeration von 1976 bis 1986 am Kleinenmarkt; dann von 2020 bis 2027, wo das gräflich Sandreczkysche Majoratshaus schließt.

Der Kleinenmarkt (forum furfuris) durch Verderbung Kleinenmarkt genannt, ist das Gäßchen vom Schwiebogen unter N. 1986 des Raschmarkts bis zum Radlergäßchen. Numeration auf der rechten Seite von 1987 bis 1990, herauf an der linken von 2015 bis 2019.

e. Ring ums Rathhaus (medium fori). Numeration von 2028 bis 2066.

Vor dem Rathhause befindet sich die Staupe, wo in frühern Zeiten Verbrecher zu Staupe geschlagen, das heißt, ausgepeitscht wurden. Dies geschah wenigstens monatlich ein Paar mal. Vor der preussischen Besitznahme stand dicht daneben ein hölzerner Esel mit schneidigem Rücken, auf dem die Stadtsoldaten zur Strafe reuten mußten. Hier war nemlich die Hauptwacht, und auch die Preussen haben die ihrige lange Zeit hier gehabt, bis die Gefährlichkeit des schnellen Herunterlaufens über die Treppen eine Aenderung nothwendig machte.

In der Mitte des Marktes liegen außer dem Rathhause:

1. Das Tuchhaus, auf dessen 40 Kammern allein das Recht haftet, Tuch Ellenweise auszuschnneiden. Jede dieser Kammern hat ein bestimmtes Zeichen. Die Statuten des Tuchhauses sind von 1626, die Ordnung, nach

welcher das Haus geöffnet und geschlossen werden muß, wurde 1685 bestimmt. Die früheste Aufschließung geschieht um 6, die späteste um 8 Uhr, die früheste Schließung um 4, die späteste um 6 Uhr. Der Vorabend großer Festtage macht jedoch eine Ausnahme. Das neueste Reglement darüber ist von 1760.

Die Gerechtigkeit, das Tuch hier zu verkaufen, heißt das Kammerrecht; wer es gewinnen will, muß die Handlung ordentlich gelernt, und sowohl als Bürger wie als Kaufmann aufgenommen worden seyn. Bey Ertheilung desselben finden einige Formalitäten Statt, die beybehalten worden sind. In alten Urkunden heißen die Besitzer Kammerherren; aus ihnen sind eine Menge adlicher Familien entstanden.

2. Das Leinwandhaus über der Kleinen Wage auf den Paradeplatz zu. Es enthält fünf Etagen, Boden genannt, worauf die im Lande und den Gebürgen wohnenden Leinwandhändler während den Jahrmärkten feil haben. Jeder hat dazu seine eigene gemiethete Stelle, auf welcher er seine Waare lagert, die von einem Markte zum andern liegen bleiben kann.

3. Die kleine Wage, wo alle Sachen unter zehn Zentner gewogen werden. Ueber ihrem Eingange hängt das ältere Breslausche Wappen, ein Johannisaupt.

4. Die Brodt- und Schuhbänke. Der erstern sind 78, und wiewohl sie nicht mehr zum Verkauf des Brodts benutzt werden, so

Haftet doch auf ihnen die Bankgerechtigkeit der Breslauschen Becker, deren nicht mehr als 78 seyn dürfen. Herzog Heinrich IV. gab 1271 der Stadt die Erlaubniß, 16 Brodtbänke auszusetzen, und die Zinsen zu ihrem Nutzen zu verwenden, 1273 fügte er noch 32 Gerechtigkeiten hinzu. Bey der Vereinigung der Neustadt mit der Altstadt 1329 kamen die im Jahr 1306 errichteten 5 Neustädtischen Brodtbänke zu dieser Anzahl hinzu, und als König Wenzeslaus 1390 die Streitigkeiten zwischen dem Breslauschen Magistrat und der Bürgerschaft beylegte, erlaubte er zugleich die Aussetzung von zehn bis zwölf Beckern in den Vorstädten, das heißt über der Dhlau. In einem Privilegium Kaiser Karl VI. Wien den 3. August 1734 wurde die Anzahl der Bänke auf 78 festgesetzt, woben es auch geblieben ist.

Der Schuhbänke, die hier ebenfalls durch leere Stellen repräsentirt werden, sind 86. Jeder, der das Meisterrecht gewinnen will, muß vorher eine erledigte Bank an sich bringen.

5. Das Schmetterhaus. Hier haben die Leinwandreißer, die mit roher, gestreifter und weißer Leinwand, auch mit farbigen Hemden handeln, in Buden oder Kammern feil, die wie die Tuchkammern ihr eigenes Zeichen haben. Ferner verkaufen hier die Leinweber und Pächner ihre von Wolle, Garn und Seide selbst verfertigten Waaren.

Den Namen Schmetterhaus hat das Gebäude wahrscheinlich von der Schmetterlein-

wand, die gewöhnlich zu Wischlappen, Schmutzschürzen u. gebraucht wird. Schmatern, Schmaddern und Smettern heißt so viel als schlecht seyn, schmutzig seyn, daher auch die Holländer das Wort Smetterleinwand haben. Solche Leinwand ist von jeher auf diesem Hause verkauft worden, und es hat daher den obigen Namen erhalten. Man gelangt auf dasselbe sowohl von der Riemerzeile neben dem Eingange des Tuchhauses als auch vom Paradeplatze. Auf der einen Seite sind eine Menge Geräthe zum Verkauf ausgestellt, auf den obern Stockwerken haben die Kaufleute Waarenmagazine.

6. Die Eisenkrame, über deren Haupteingänge am Paradeplatze sich das Bild der Götin Gerechtigkeit befindet. Sie sind ebenfalls besonders privilegiert.

7. Die Hauptwache von Langerhans erbaut. Hinter dem jetzigen Platze derselben auf den Fischmarkt zu befand sich sonst die hiesige Münze, der Brenngaden genannt. Berühmter ist das ehemalige Narrengatterle, in welches Leute, die andre auf lächerliche Weise betrogen, zum Auslachen hineingestellt wurden. Fülleborn hat es im Erzähler in Anregung gebracht, daß eigentlich die Betrogenen hätten ausgelacht werden sollen, allein man könnte anführen, daß ja doch nur die erhaschten Betrüger hineingestellt wurden, an denen das Auslachen sehr wohl angebracht war. Wie viel übrigens diese Strafe zur Moralität des

Gassenpöbels beygetragen hat, kann man sich denken. Sie wurde bald nach der Preussischen Besignahme abgeschafft. Erbaut wurde das Narrengatter 1575. „Ein Ehrbarer Rath ließ den 14ten November vor böse Buben und Nachtraben ein Narrenhäuschen bauen, und zum erstenmal hineingesperret Feuermuerkehrer und Becker, welche unter der hohen Messe mit der Karte gespielt und uneinig worden.“ — „Den 6ten März 1586 wurden zwey Brandtweinbrenner ins Narrenhaus gesteckt, weil sie unter der Predigt verkauft und einen Goldschmidtjungen zu Tode gesäuft. Es brannte ihm wie Schwefel aus dem Halse.“

8. Die Riemerzeile (*series lorario-rum*) heißt der dem Raschmarkt gegenüberliegende Theil des Mittelmarkts, von den hier wohnenden Riemern benennt. Die steinernen Gebilde am Eckhause zu den zwey Pollaken sind Ueberreste der 1529 auf dem Elbing zerstörten Michaeliskirche.

Fahrmärkte, die vorzüglich auf dem großen Ringe gehalten werden, sind jährlich fünf. 1. Der älteste ist der Johannismarkt, der zwar schon vor der Erbauung der Domkirche angelegt worden war, aber erst durch die kirchlichen Feyerlichkeiten größeres Leben erhielt, wie schon oben erwähnt worden ist. 2. An Maria Geburt, vom König Wenzel errichtet, und von seinen Nachfolgern mehreremal bestätigt. 3. An Elisabeth von Karl IV bestätigt. 4. Am Mitfasten, vom König Jo-

ham 1337 (Prag den 16ten Juny) errichtet. Alle zu diesem Markt kommenden Kaufleute sollten acht Tage lang aus und in die Stadt mit ihren Waaren frey passiren können. Jeder von diesen Märkten stehet 14 Tage; der fünfte, oder der Kindelmarkt, fängt 11 Tage vor Weihnachten an, und dauert bis an den Christabend. Er wird nicht wie die andern von fremden Verkäufern besucht, sondern die hiesigen Handelsleute stellen dann allerhand Spielzeug, Raschwerk und andre an diesem Zeitpunkt vorzüglich gesuchte Gegenstände zum Verkauf aus.

Getreidemarkt ist fast täglich, besonders aber Donnerstags und Sonnabends in jeder Woche. Er wird jedoch vorzüglich auf dem Neumarkt gehalten.

Wochenmarkt ist jeden Tag, ansehnlicher jedoch Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, von denen der letztere der besuchteste ist.

Freyer Brodtmarkt wird wöchentlich zweymal, Montags und Donnerstags gehalten. Der erstere, am Montage, wurde 1327 eingeführt, als Herzog Heinrich VI. wegen der Nachlässigkeit und Plackerey der Becker dem Magistrat erlaubte, einen freyen Brodtmarkt auszurufen, damit die Breslauer nicht allein essen und leben, sondern auch wohl essen und wohl leben mögen. In der Urkunde heißt es, daß die Einwohner oft für ihr gutes Geld kein Brodt bekommen könnten. (*Quod sepe habens numisma dativum debito nostro*

Wratislaviae caractere figuratum, panem pro sua necessitate venalem non reperit.) Zum Wohlseyn und Nutzen der Armen und Reichen, und um einen hinlänglichen Vorrath beständig zu haben, welches in einer wohlgeordneten Stadt als Hauptsache zu betrachten, möchten daher die Konsuln, so oft und wenn es ihrer Vorsicht nützlich und ersprießlich zu seyn schiene, einen freyen Markt ansetzen, ihn aber auch wieder aufheben können. Außerdem sollten sie auch noch am Sonntage einen freyen Brodtmarkt erlauben und verbieten können, ganz nach ihrer Willkühr.

Der andre, am Donnerstage, ist weit älter, denn Heinrich sagt in derselben Urkunde, daß er den gewöhnlichen freyen Brodtmarkt am Donnerstage damit nicht ausgeschlossen haben will, sondern die Stadt soll dieser Freyheit wie vorher noch immer ungestört genießen.

Durch das Geschrey der armen Bürger bewogen, erlaubte Kaiser Karl IV. 1349 einen freyen Brodtmarkt alle Sonntage, (diebus singulis dominicis) woraus man sieht, daß sich der Rath des Rechts bedient hatte, den von Heinrich VI. ertheilten willkührlich aufzuheben; um aber die große Unterdrückung der armen Becker zu verhüten, die daselbst seit der Erbauung der Stadt sich befinden, so setzte er hinzu, daß zwar der Brodtmarkt des Sonntags, aber auch der des Donnerstags ohne irgend eine Beschwerde gehalten werden solle.

(Prag den 23. December 1349.) Noch einmal wurden beyde Märkte 1395 vom König Wenzel bestätigt. Statt des Sonntags wird er jetzt Montags gehalten. An beyden Marktagen haben nicht nur die städtischen Becker Brodt auf dem Ringe an der Riemerzeile feil, sondern es bringen auch verschiedene Dorfbecker Brodt zum Verkaufe herein, und haben es auf Wagen am Salzringe feil; doch müssen sich die letztern ebenfalls nach der städtischen Taxe sowohl in Ansehung des Preises als des Gewichtes richten.

Fleischmarkt ist alle Sonnabend. In den ältesten Zeiten wurde er am Sonntage gehalten, 1387 bestätigte ihn K. Wenzeslaus. 1395 verordnete derselbe Fürst, er solle Sonnabends gehalten werden, Jedermann in der Stadt Breslau, vor der Stadt und eine Meile davon, ferner oder näher, möge allerley Vieh schlachten, und dasselbe zum freyen Fleischmarkt führen und daselbst ungehindert verkaufen. Dieser freye Fleischmarkt der Landfleischher ist jedoch in der Folge erheblicher Ursachen wegen abgeschafft, und dafür die Geißlerzunft errichtet worden, welche zugleich auf dem Kuttelhofe alle Wochen schlachtet, und des Sonnabends gleich den andern Bankmeistern in Schragen feil hat.

Flachsmarkt wird alle Sonnabende gehalten.



Abbildung des Salz-Rings gegen der Börse in Breslau 1730.

Beschreibung, elftes Stück.

Öffentliche Plätze oder Märkte.

II. Der Salzring (forum salis) hängt mit dem großen Ringe zusammen, außerdem gehen auf ihn aus die Reusche- und Herrngasse, die Oberamtsbrücke und Junkerngasse. Von der südwestlichen Seite gelangt man auf ihn durch den Durchgang eines großen Hauses, der Riemberghof genannt. Er ist ins Quadrat gebaut, nicht ganz eben, und wurde sonst zu öffentlichen Huldigungen, unter andern 1454 bey König Ladislaus *), 1787 bey König Friedrich Wilhelms Anwesenheit gebraucht. Auf der nördlichen Seite steht eine Reihe von Holz gebauter und mit Ziegeln ausgeflochtner Buden oder Häuschen, worin auf der einen Seite Stein- und Siedsalz verkauft

wird, auf der andern die Seiler ihre Waaren feil haben. Die Steinsälzer oder Salzverkäufer haben 13 Gerechtigkeiten, die nicht vermehrt werden, der jüngste rückt immer in die geringste Bude ein. Sie eröffnen ihre Tonnen zu gleicher Zeit, und keiner schlägt eine neue auf, als bis die andern alle mit den ihrigen fertig sind. Sie besaßen anfangs die Buden Gerechtigkeiten nicht eigenthümlich, sondern mußten der Stadt einen Zins geben, hatten sie also bloß miethweise. 1782 wurden sie ihnen eigenthümlich überlassen. — Die Seiler hingegen besitzen zwar ihre 12 Gerechtigkeiten, aber nicht ihre Buden eigenthümlich, sondern bloß miethweise von der Kämmererey. Drey davon werden für die besten gehalten, alle Vierteljahre wird daher um dieselben geloost, so

*) Es war dazu ein eignes Gerüst, palatium, erbaut. Die Handlung geschah den 11. December um 14 Uhr. Zur Probe der alten Sprache mag die Eidesformel hier stehen:

Wir Burgermeister, Ratmanne und die gancze Gemeyne der Stat Breslow Glauben vor uns und unser nochkommen, das wir von diesem heutigigen tage allezeit getraw und gehorsam sein wellen euch durchluchtigsten fursten und hren. hn. Laslowen, gekrontem kunige zu Behemen unserm gnedigen angebornen erbherren, und ewirn leibiserben kunigen zu Behemen wieder alle menschen, und das wir ewir ere und nucz noch unsirm vormogen allezeit getrewlichen schaffen und tun wellen und ewirn schaden und arges behüten, und alle dingk, die zur krone gen Bohemen gehören, als getrawen und irtan n von Rechts und alder Gewonheit wegen schuldig und pflichtig sein zu tun ane allis geferde und argelist, als uns got helffe und alle heiligen.

Daß jedesmal ein anderer Meister darin feil hat. Doch kann dieser Vorzug in drey Jahren nur einmal genossen werden.

Sonnabends haben in den dazu errichteten Schragen die sogenannten Geißlerfleischer feil. Der in neuern Zeiten gefasste Plan, statt des Fleisches auf diesem Circo Circenses zu verkaufen, ist bekannt. Auch die schaulustigen Römer verlangten dennoch zuerst Brod und Fleisch, dann erst Spiele.

Die Häuser des Salzrings gehören unter die ansehnlichen. Numeration: Nördlich 12 bis 16; N. 15 ist die Mohrenapotheke. Westlich (558 ist der weiße Löwe, der zur Neuschengasse gehört) 559 bis 563. Südlich 564 bis 568. Westlich 569 bis 571.

N. 568 die königliche Oberamtsregierung, weder innerlich noch äußerlich als Gebäude bemerkenswerth. Im Unterstock sind die Kanzley und Deposita, oben aber der große Saal, die Sessions-Parthey und Registraturstuben. Zur Wohnung des jedesmaligen Justizchefs in Schlesien sind Zimmer in die daneben liegende Börse durchgebrochen.

Seit Kaiser Karl IV. bis Matthias von Ungarn war in Schlesien kein allgemeiner Statthalter, die Erbfürstenthümer hatten königliche Hauptleute, in Breslau verwaltete die Hauptmannschaft größtentheils der Magistrat. König Matthias ordnete hierauf 1474 einen gemeinen Hauptmann im Namen und Statt seiner an, der den Titel Oberlan-

deshauptmann erhielt, aber von dem Landeshauptmann der Stadt und des Fürstenthums Breslau zu unterscheiden ist. Das letztere Amt fiel nach einem kurzen Zwischenraume dem Magistrat wieder zu, der es erst 1637 zur Strafe wegen der den Schweden und Sachsen geäußerten Zuneigung verlor.

Der erste Oberlandeshauptmann oder königliche Minister in Schlesien war Stephan von Sapolia, Graf von Zipß, sein Nachfolger der berühmte George Stein.

Die Pflichten eines solchen Oberlandeshauptmanns bestanden in Erhaltung des Landfriedens und der öffentlichen Ruhe, in Zusammenberufung der Fürstentage und des Oberfürstenraths. Er führte dabey den Vorsitz, leitete die Berathschlagungen der Stände, alles, was von diesen damals bewilligt werden mußte, gehörte für ihn, als Steuern, Accise, Militairsachen. Er war der Richter aller derrer, die ihren Gerichtsstand unmittelbar vor dem Könige hatten.

Der Inbegriff aller dieser Pflichten und Gerechtsame hieß das Oberamt, was kein Collegium, sondern nur eine Person oder Würde bedeutete. Daher der Sprachgebrauch, das Oberamt kam, sagte, ging, wohnte zc., das Oberamt (Herzog Wenzel) stand auf dem Wall.

Im sechzehnten Jahrhunderte bekleideten dies Amt gewöhnlich die Bischöfe von Breslau, allein 1609 erpreßten die schlesischen Stände

unter andern Privilegien vom Kaiser Rudolph II. auch das Versprechen, daß kein anderer als ein weltlicher Fürst die Oberlandeshauptmannschaft bekleiden solle. Der damalige Bischof, Erzherzog Karl, mußte der Bürde entsagen, und Karl, Herzog von Münsterberg-Dels, erhielt sie. Im Anfange des dreißigjährigen Kriegs bekleideten sie die Herzöge von Liegnitz und Brieg, Johann Christian und George Rudolph hinter einander, letzterer unter dem Titel Oberamtsverwalter.

Bis hieher hatten die Oberlandeshauptleute ihre eignen Rätthe und Unterbedienten gehabt, die von ihnen ohne Einrede des kaiserlichen Hofes gewählt, verpflichtet und besoldet wurden. Um die Unterdrückung der ständischen Rechte und der protestantischen Religion zu befördern, machte Kaiser Ferdinand II. hierin Aenderungen. Der zwar lutherische, aber dem Hofe blind ergebene Herzog Wenzel von Münsterberg-Dels wurde Landeshauptmann, bekam aber kaiserliche Rätthe und Unterbedienten an die Seite gesetzt, die alle katholisch waren. So wurde das Oberamt 1629 aus einer Person ein kaiserliches Collegium, dessen Präsident der ehemalige Statthalter war. Der nächste nach dem Landeshauptmann war der Kanzler, die Anzahl der Rätthe war nicht festgesetzt, auch nicht immer gleich, zuweilen sechs, acht, zehn oder mehrere. Sie hatten sich unter einander selbst abgetheilt in die Ritter- und Gelehrtenbank. Der Ort der Zu-

sammenkunft war auf der kaiserlichen Burg; als diese den Jesuiten überlassen wurde, kaufte man 1654 das heutige Oberamts Haus, und setzte es zu den mancherley Geschäften eines Collegiums in den Stand.

Das Privilegium von 1609 wurde mit Einschränkung bis 1664 beobachtet, wo Sebastian Rostock, Bischof von Breslau, wiederum Landeshauptmann wurde. Ihm folgte der Herzog Wenzel von Lobkowitz, diesem der Bischof von Breslau, Cardinal von Hessen, dann Caspar von Ampringen, Hochmeister des deutschen Ordens. Der letzte, welcher den Titel Landeshauptmann in Schlesien führte, war der Pfalzgraf Franz Ludwig, Bischof von Breslau, Churfürst von Trier und zuletzt von Mainz. Er resignirte 1719, und der Kaiser ernannte hierauf den Grafen Hans Anton von Schafgotsch zum Oberamtsdirector und Präses bey den Fürstentagen.

Das Oberamt hatte also 1. das Präsidium des Oberfürstenraths, in Hinsicht der Prozesse zwischen dem Könige und den Fürsten und Erbsassen, über die Streitigkeiten der Fürsten unter einander, Grund und Boden betreffend, über alle Realstreitigkeiten wegen der Fürstenthümer, freyen Standesherrschaften, und kaiserlichen Burglehne. Dann vereinigten sich mit ihm die Abgesandten der Fürsten und höhern Stände.

2. war es Justizkollegium über die Besitzer solcher Güter in Personalklagen. Der übrige

Adel und die Eximirten standen unter den kleinern Kayserlichen Regierungen in den Erbfürstenthümern, von denen nach Prag appellirt wurde. Dies war auch mit dem hiesigen Magistrat der Fall, welcher in Justizsachen unumschränkt war.

3. Als Landeskollegium hatte es alle Geschäfte der jetzigen Kammer, die Domänen und ihre Einkünfte allein ausgenommen.

Seit der preussischen Besitznehmung sind diese Geschäfte gesondert, der Oberamtsregierungen sind in Schlesien drey, welche Justiz-Oberpupillen-Collegia und Oberconsistoria für die Evangelisch-Lutherischen vorstellen. Die kleinern Regierungen sind aufgehoben, die Gerichtsbarkeit der Oberamtsregierung erstreckt sich über den Adel und die Eximirten ihres Sprengels, in Appellationen über alle Einwohner desselben. Unter das Sprengel der hiesigen Oberamtsregierung gehören die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Schweidnitz, Sauer, Dels, Münsterberg, Trachenberg, die Grafschaft Glatz, die freyen Standesherrschaften Gotschütz, Militsch und Wartenberg. — Die besondere Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen ist gegenwärtig einem Chefpräsidenten, Freyherrn von Seidlitz übertragen, sonst besteht das Collegium aus 1 Präsidenten, 1 Director, 12 Råthen nebst den nöthigen Unterbeamten. Die Sitzungen sind Dienstags und Freytags.

Folgendes ist das genaue Verzeichniß der schlesischen Oberlandeshauptleute:

1. Stephan Zapolia, Graf von Zips von 1474 bis 1482.
2. George Stein, bis zum Tode des Matthias 1490, wo er aus gegründeter Furcht vor den Breslauern entfloß.
3. Bischof Johann IV. Roth, wurde zwar von den Fürsten und Ständen gewählt, entsagte der Würde aber freywillig.
4. Casimir IV. Herzog von Teschen, unter dessen Hauptmannschaft der Herzog Nikolaus von Opeeln hingerichtet wurde. 1498 gab der König Wladislaus den schlesischen Fürsten das sogenannte Landesprivilegium, vermöge dessen kein anderer als ein schlesischer Fürst je die Hauptmannschaft bekleiden sollte. Casimir trat seine Würde 1504 ab an den polnischen Prinzen
5. Sigismund, Herzog von Glogau und Troppau, der jedoch 1507 König von Polen wurde. Ihm folgte
6. Johann V. Thurso, Bischof von Breslau, welcher 1509 resignirte.
7. Casimir IV, Herzog von Teschen, zum zweytenmal bis 1528, wo er starb.
8. Carl I, Herzog von Münsterberg bis 1536.
9. Jakob von Salza, Bischof, bis 1539.
10. Balthasar von Promnitz, Bischof, bis 1560.
11. Caspar von Logau, Bischof, bis 1574.
12. Martin Gerstmann, Bischof. Er publicirte 1584 zum großen Verdruß der Pro-

- testanten in Schlesien den neuen Gregorianischen Kalender. Seitdem ist kein fruchtbar Jahr gewesen, sagen die Chronikschreiber, und beweisen es dadurch, weil die Bauern nicht mehr die rechte Zeit des Aussäens und Einerndtens wissen könnten.
13. Andreas Jerin, Bischof von Breslau, von 1585 bis 1596.
 14. Paul Albert, Bischof v. Breslau, bis 1600.
 15. Johann Sitsch, Bischof. Auf Vorstellung der Stände mußte Kaiser Rudolph den Fürsten versprechen, daß nie ein anderer als ein weltlicher Landeshauptmann künftig mehr seyn solle.
 16. Carl II, Herzog von Münsterberg, von 1609 bis 1617.
 17. Adam Wenzel, Herzog von Teschen, starb schon 1617.
 18. Johann Christian, Herzog von Liegnitz und Brieg, verlor wegen der Antrittsrede bey der dem Pfalzgrafen Friedrich V. geleisteten Huldigung die Hauptmannschaft 1619.
 19. Georg Rudolph, Herzog von Liegnitz und Brieg, resignirte 1628. Er hieß nur Oberamtsverwalter.
 20. Heinrich Wenzel, Herzog von Dels und Münsterberg, starb 1639.
 21. Carl Eusebius, Fürst zu Lichtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf; er entsagte dem Amt 1641.
 22. Georg Rudolph, zum zweytenmal mit wirklichem Titel. Er starb 1653.
 23. Georg, Herzog von Liegnitz und Brieg. Er starb 1664.
 24. Sebastian Kostock, Bischof. Der kaiserliche Hof glaubte jetzt die Fürsten und Stände nicht mehr schonen zu dürfen, und brach daher das Versprechen Kaiser Rudolphs.
 25. Friedrich, Landgraf zu Hessen, Cardinal und Bischof zu Breslau, von 1676 bis 1682.
 26. Caspar von Ampringen, Hochmeister des deutschen Ordens. Um dem Landesprivilegium König Bladislavs nicht zuwider zu handeln, machte ihn Kaiser Leopold zum schlesischen Fürsten, indem er ihm die zum Fürstenthum erhobene Herrschaft Freudenthal ertheilte.
 27. Franz Ludwig, Pfalzgraf, Bischof von Breslau. Dieser Günstling des Glücks war Bischof von Worms, Hochmeister des deutschen Ordens, seit 1710 Churfürst von Trier, seit 1729 Churfürst von Mainz. 1719 entsagte er der Landeshauptmannschaft, die er als erster Fürst des deutschen Reichs nicht füglich verwalten konnte, worauf die ganze Würde aufhörte. Es folgte ihm
 28. Johann Anton Graf von Schafgotsch als Oberamtsdirector, der es noch bey der preussischen Besignehmung war.

N. 567 ist die Kaufmannsbörse, ein vorzügliches Gebäude mit einem platten italienischen Dache. Hier hält die Kaufmannschaft

mit ihrem Syndikus ihre Versammlungen wegen Handlungsangelegenheiten, und da außerdem noch Zimmer genug vorhanden sind, so ist aus dem Oberamts Hause in den mittlern Stock der Börse durchgebrochen. Im Hinterhause gegen den Rossmarkt zu ist das Judenamt. Auch befindet sich hier das Handlungsdiener-Institutscomtoir.

N. 565 war sonst ein Stadthaus, und die Wohnung des Stadtcommendanten.

N. 563 der Riemberghof, hat den Namen von dem kaiserlichen Rath Riemer von Riemberg, Obersyndikus der Stadt Breslau, von dem ich mich besinne, aus den Jahren 1733, 35 und 38 acht gedruckte Reden gesehen zu haben, die bey Rathswahlen und andern Feyerlichkeiten gehalten worden waren. Das Haus besteht eigentlich mehr aus großen Hinterhäusern, zwischen denen allerley Handelsgeschäfte betrieben werden. Durch diesen Hof gelangt man auf den Rosplatz und zur Siebenrademühle.

N. 569 ist das Krügersche Kaffeehaus.

III. Der Neumarkt (forum novum) liegt nordöstlich auf die Oder zu von diesen Marktplätzen ganz entfernt. Westlich geht er auf die Becker- und Klemptnergasse, nördlich auf die Tannich-, Holz- (Einhorn) und Sand- (Mahler) Gasse, südlich auf die Rüh- (Langenholz) Ziegen- (St. Veits) und Catharinen-gasse, östlich allein auf die Gute Graupen-

gasse. Er ist ein geräumiges Viereck, dessen Boden in der Mitte allmählig sich hebt. Westlich befinden sich die Buden der Heeringer, die einzeln mit Heeringen, Stockfischen und andern Arten von gedörrten und gesalznen Fischen handeln, da die Kaufleute und Reichkrämer nur bis auf eine Vierteltonne die Heeringe vereinzeln dürfen; die Krambändler müssen sie den Heeringern erst wieder Schockweise abkaufen. 1605 ist die Einrichtung gemacht worden, daß, wenn eine von diesen Bauden auf die Abendseite zu ledig wird, der älteste von denen auf der Morgenseite in die Stelle einrückt, weil jene für besser gehalten werden. Daneben ist eine öffentliche Garfküche. — Westlich auf die Altstadt sind die Gräupner, Holzwerkkrämer und Butterhökerbauden. Die ersten sind zünftig, und besitzen 40 Gerechtigkeiten, die andern beyden sind unzünftig. Die Holzwerkkrämer müssen sich solcher Sachen, welche die Drechsler verfertigen, gänzlich enthalten, und handeln daher nur mit Schaufeln, Strohbetten, Spindeln, sogenannten Radbahnen 2c. — Südlich und westlich haben Böhmische Rußhändlerinnen in Wagen feil, die ihnen zugleich zur Wohnung dienen. Hier wird auch der ordentliche Getreidemarkt gehalten. Von dieser vielfältigen Benützung des Platzes rührt zum Theil der außerordentliche Schmutz her, der ihn vorzugsweise bey dem geringsten Regenwetter sogleich bedeckt. In der Mitte steht die oben erwähnte Wasserkunst mit

einem Röhrkasten, Neptun mit Tritonen, Najaden und Daidinen. Vor Errichtung derselben stand hier eine Kalkscheuer. (Media area, praeterquam quod oppleta sordidus, in tumulum terreum abit, nec inutilem tamen, et circumhabitantium usibus et advenarum pauperum, quorum ibi iumenta stabulant, etiam calcis horreum in medio sustinet. Stenus).

Die Häuser des Neumarkts gehören im Ganzen nicht zu den vorzüglichsten; sie sind zum Theil alt, mit spitzen Giebeln und haben wenig Breite.

Numeration die südliche Seite vom langen Holz bis zur Farbe 1439 bis 1450 (12 Häuser). Die östliche Seite von der blauen Marie bis zur Münze 1569 bis 1580 (mit den Heeringsbuden 23 Häuser.) Die nördliche Seite von der Ganssecke bis zum Holzgäßchen 1598 bis 1602, und vom Einhorn bis zum Lanniggäßchen von 1612 bis 1617 (12 Häuser). Die westliche Seite von der Klemppergasse bis zur Beckergasse von 1628 bis 1640 (13 Häuser). Zusammen 50 Häuser.

Als Merkwürdigkeit von diesen drey Märkten führt man an, daß man sie auf einem Plage alle zugleich sehen kann, nemlich bey den großen Fleischbänken, wo ein Theil des Salzrings, der Paradeplatz, und der Neumarkt ins Auge fällt.

N. 1580 ist die Königliche Münze. Den 31. Januar 1318 gab Herzog Heinrich VI.

einigen Breslauschen Goldschmieden, Tilo, Berthold und Jakob, Gebrüdern, wie auch den Töchtern ihrer Schwester und ihren Vettern für 150 Mark alter Schuld, die des Herzogs Vater und Mutter bey ihnen gemacht, wozu sie ihm noch 12 Mark baar bezahlten, den Breslauschen Brenngaden mit jeder Nutzung und Einkommen, nebst der Freyheit, daß sie und ihre Erben ihn verkaufen, verschenken, vertauschen können. Dieser Brenngaden bestand in der freyen Nutzung des ausgebrannten Goldes und Silbers, und soll angeblich 1334 vom Rathe an sich gekauft worden seyn, worüber sich jedoch keine Urkunde vorfindet. Bey Ausgrabung der Steine des Judenkirchhofes im Jahr 1345 will man eine Menge Breslauscher Hellermünzen gefunden haben.

Erst vom Kaiser Karl IV. erhielt die Stadt 1360 den 28sten Februar das Münzrecht, jedoch mit der Bedingung, daß sie die Münze nach dem Schrot und Korn wie zu Prag schlagen lassen und einen Theil des Einkommens der Böhmischen Kammer abgeben müsse, dafür könne sie auch nach Belieben Bildniß und Zeichen dazu verfertigen lassen. Zwey Jahre darauf wurde ihr das Recht ertheilt, Heller, aus dem Groschen zwölf, mit dem Böhmischen Löwen und Schlesischen Adler prägen zu lassen, und allen Vortheil und alle Nutzung davon zu behalten. Dieses Privilegium wurde 1416 vom K. Wenzeslaus und 1422 vom K. Siegismond bestätigt. Als die Stadt in der Folge

einigemal das Münzrecht durch Pächter und Juden ausübte, ließen diese auf die Heller zwar den Böhmischen Löwen, aber nicht den Schlesischen Adler, sondern an dessen Stelle ein Johannisbild mit einem großen Barte setzen, weshalb die Heller Judenheller und Krämpelbärtheller genannt wurden.

König Matthias nahm im Jahr 1470 mit der hiesigen Münze Veränderungen vor, welche Verwirrung und beynahe Empörung hervorgebracht hätten. Er erneuerte und bestätigte indeß bald darauf das alte Münzrecht der Breslauer, und diese fuhr ungehindert damit fort. Unter Ferdinand I. wurden größere Breslausche Münzsorten sichtbar, nachdem die nach der

Münzordnung Karls V. geschlagenen Thaler 1520 in Gang kamen. Auf den Breslauschen Thalern von 1540 findet man den Böhmischen gekrönten Löwen mit der Umschrift: *Ecce vicit Leo de tribu Juda*. (Es hat gesiegt der Löwe vom Stamm Juda). Ferner das Stadtwappenschild ohne den Helm mit der Beyschrift: *Moneta argentea Vratislaviensis*. Auch sind Dukaten aus diesem Zeitraum nicht selten.

Aus dem Jahr 1611 sind Breslausche Dukaten vorhanden. Die Ueberschrift ist auf beyden Seiten: *Matthias II. D. G. Hung. Boh. R. Arch. D. Austr. D. S. Moneta aurea Senatus Populique Vratislaviensis*.

M i e t e n.

1501 war hier eine große Theuerung, ein Scheffel Korn 28 und 30 Groschen, der Weizen 34 und 36 Groschen, Gersten 16 und Haber 8 und 9 Groschen. Da ließ ein Ehrbarer Rath Brodt zu Hellern backen, das war größer denn bey den Beckern um 2 Heller, und theilten dasselbe 3mal die Woche unter Arme.

1511 den 5ten April unter dem Salve ist wieder ein Tumult entstanden; denn des Reichenbergs Freund, Hauptmann zu Glogau, hatte einem Ungern eine Hand abgehauen, und war in die St. Elisabethkirche geflüchtet, und in ein Gestühle nahe an der Dreßkammer gekrochen. Diesem ist Graf Janusch gefolgt, und hat ihn mit sich mit Gewalt aus der Kirchen genommen, und zu Ludwig Thammen hinten hinein geführt; wie solches der Hauptmann zu Glogau innen geworden, ist er bald mit den Seinen auf gewesen, und ihn los gemacht. Den Sonntag war die Kirche gar geschlossen bis auf den Montag; da wurde sie wieder durch den Bischof Laurentium und Januschin geweyhet, dabey der Reichenberg auch gewesen, und gingen dreyimal mit der Prozession herum.

Beschreibung, zwölftes Stück.

Öffentliche Plätze oder Märkte.

Unter den folgenden Regierungen wurde indeß das hiesige Münzrecht immer nachlässiger, und beynahe nur zum Schein ausgeübt. Unmöglich konnte es sehr einträglich seyn, man begnügte sich daher, bey dem Antritt eines neuen Regenten um des Namens willen einige Münzen schlagen zu lassen. Die letzte Münze, die in Dewerdeck's *Silesia Numismatica* steht, ist ein Thaler von 1662. Auf der Vorderseite ist der Kaiser Leopold bekränzt und geharnischt mit seinem Titel. Auf der hintern das Breslausche vollständige Wappen mit dem Helm, dessen Umschrift ist: *Moneta Nova Senatus Populique Vratislaviensis, anno 1662.*

Diese städtische Münze ist durchaus von der Könighchen zu unterscheiden. Ohngeachtet schon die frühern Böhmischen Könige von Zeit zu Zeit in Breslau hatten Geld ausprägen lassen, so errichtete doch erst Kaiser Ferdinand I. 1546 eine ordentliche Münzstätte, die sich jedoch nie zu einer großen Bedeutung erhob. Als das Land 1740 unter Preussische Hoheit kam, wurde die Münze verbessert und anfänglich der Kammer unterworfen, bis der König 1749 damit eine neue Einrichtung machte, so

daß sie nun, wie sämtliche andre Münzen in seinen Staaten, von ihm allein abhängen, und seine Befehle durch einen General-Münzdirector erhalten sollten. Das Personale bey der Münze wurde ebenfalls vermehrt, indem 1 Director, 1 Justitiarius, 1 Münzmeister, 2 Wardein, 2 Stempelschneider, 1 Buchhalter und 3 Kassirer angesezt wurden. Statt des Wiener Gewichts wurde das Göllnische Gold- und Silbergewicht, und statt des Reichs-Münzfußes der sogenannte Graumannsche Münzfuß, die Mark fein zu 14 Reichsthaler eingeführt. Die Land- und Scheidemünzen behielten zwar ihren vorigen Namen, wurden aber nach andern feinen Sorten ausgeprägt. Die Brandenburgischen Scheidemünzen kamen ebenfalls in Schlesien in Umlauf, aber nicht umgekehrt.

Die Veränderungen, die im siebenjährigen Kriege mit dem Graumannschen Münzfuß vor sich gingen, sind bekannt und durch die damalige Lage Friedrichs II. hinlänglich entschuldigt. Nach dem Frieden wurde er wiederhergestellt, jedoch so, daß nuumehr die Ganzen = Halben = Drittel = Sechstel = und Zwölftelthalerstücke durchgehends die Mark zu 14 Reichsthaler ausgeprägt wurden. Die

Scheidemünzen wurden alle in Silber ausgeprägt, jedoch zu etwas niedrigerem Gehalt und Werthe. Nach dem Tode Friedrichs II. kamen sämtliche Münzen unter das General-Directorium zu Berlin, folglich auch die Breslausche. Ganze und halbe Silbergroschen wurden unter der vorigen Regierung nicht gemünzt, sondern nur Kreuzer und Gröschel, die aber die Münze nicht selbst ausgab, sondern nur an diejenigen, die dergleichen zu ihrem kleinen Verkehr brauchen, gegen eben so viel Courant überließ. Jetzt ist die Münze sistirt. Die königliche Münze besteht aus zwey Gebäuden. Eins befindet sich auf der Sandgasse am Neumarkt N. 1580, und reicht mit seinen kleinen Hintergebäuden und Werkstätten bis in die Neustadt an den Odergraben. Das Haus war anfangs ein Kretscham, wurde 1759 zur ordentlichen Münze gemacht, und durch Ankauf des sogenannten alten Zwingers, oder der in der Neustadt an der Ohlau und der alten Stadtmauer gelegenen Häuser und Gärten ansehnlich erweitert. Außer den zur Münze erforderlichen Werkstätten befindet sich hier auch das ordentliche Münzcomtoir nebst den Wohnungen für den Director, Münzmeister und einen Wardein.

Das zweyte Münzgebäude steht auf dem Grunde des Klosterstifts zu St. Matthias, auf der Matthiasschanze, und ist schon unter kaiserlicher Regierung dahin erbaut worden. Die Münze bezahlt dafür dem Kloster nach ei-

nem Abkommen jährlich 116 Reichsthaler 16 Ggr. an Miethe, es werden hier die Zaine gestreckt, die Platten geschnitten, justirt, geprägt etc. Ein Kassirer, der hier wohnt, hat über die Arbeiter die besondre Aufsicht.

G a s s e n.

Die Albrechtsgasse (platea S. Adalberti). Der Heilige, welcher dem hier befindlichen Dominikanerkloster und vermittelst desselben der Straße den Namen gegeben hat, war Adalbert, Erzbischof von Prag. Sein Eifer für das Christenthum trieb ihn zu den heidnischen Preussen, allein diese ebenfalls sehr eifrige Nation erschlug den Befehrer im Jahr 997, und gerieth darüber in einen blutigen Krieg mit den Polen, die am Ende zwar nicht das Land, aber doch den Körper Adalberts davon trugen. Als ein kostbarer Schatz wurde derselbe zu Gnesen aufbewahrt, bis 1039 der böhmische Herzog Brzetislaus diese Stadt eroberte und plünderte, und unter andern auch diesen Körper nach Prag hinwegführte. Allein die Polen trösteten sich mit einem frommen Betrug, der schlaue Küster hatte dem böhmischen Herzog statt des heiligen Adalberts den Körper eines geringern Heiligen, Gaudentius, untergeschoben. Gnesen besitzt also noch den Patron unserer Straße.

Sie fängt an der nördlichen Seite des Ringes, am Eckhause zum goldnen Hund genannt an, und trennt 1) die Brustgasse von

der Schuhbrücke, 2) die hintere Brust- oder Wurstgasse von der Altbüßergasse, 3) die Bischofsgasse von dem Küh- oder langen Holzgäßchen, 4. die Mäntlergasse von dem Ziegen- oder St. Veitsgäßchen, 5. den Kugelzipfel von der Katharinengasse. Sie hat keinen ordentlichen Ausgang, sondern führt grade aus in den Dominikanerhof, seitwärts in die zuletzt angegebenen Straßen.

Numeration am Markte herauf 1220 bis 1224 Brustgasse. 1241 bis 1246 Wurstgasse. 1274 bis 1278 Mäntlergasse. 1302 bis 1304 Kugelzipfel.

Von der Katharinengasse herunter: 1372 bis 1375 Ziegengäßchen. 1386 langes Holzgäßchen. 1394 bis 1401 Altbüßergasse. 1686 bis 1697 Schuhbrücke. 1801 bis 1808 Schmiedebrücke.

Die Straße war besonders in frühern Zeiten beständig von dem reichern und angesehnen Theil der Breslauer bewohnt, daher die durchgängige Größe und Ausschmückung der Häu-

ser. Sie ist aber weniger lebhaft als andere Straßen, auch nicht ganz grade. Weil sie weniger von Lastwagen befahren wird, so scheint das Pflaster sich hier besser zu halten. Stenus beschreibt sie in seinem schwerfälligen Styl folgendermaßen: Die Albrechtsgasse in der Mitte der Stadt führt zu keinem Thore, sondern hat am Ende bloß die Kirche gleiches Namens. Sie ist nicht nur die schönste Straße dieser Stadt, sondern überhaupt aller Städte, die ich jemals gesehen habe. Die Gebäude sind hoch, mit weit sichtbaren Giebeln; sie ist reinlich, und wird mehr von Adlichen als von Handwerkern bewohnt; das einzige geht ihr ab, daß sie nicht grade angelegt ist.

Die alten Breslauer scheinen auf diese Straße sehr stolz gewesen zu seyn, denn sie ließen die österreichischen Kaiser, die immer auf den Dom hinausjogen, nie einen andern Weg nehmen, als über die Albrechtsgasse, wo allerley Ehrenpforten aufgerichtet wurden. *)

*) Zur Beurtheilung des damaligen Geschmacks mag folgende Angabe dienen. 1577 bey dem Einzuge Rudolphi II. hatte man an der Ecke der Albrechtsgasse auf den Naschmarkt zu eine Ehrenpforte gebauet, die künstlich zugerichtet war mit zwey großen graubärtigen Riesen. Wenn Kayserliche Majestät durch die Pforte zog, so neigten sich dieselben tief; unter dem Thor war ein Engel mit einer Krone, und wenn der Kaiser durchtritt, so ließ sich die Krone nieder, gleich als wollte sie sich dem Kaiser auf das Haupt setzen. Oben standen die Stadtpfeifer, und spielten so lange, bis alle Fürsten und Hofleute hindurch waren. — Die Inschriften lauteten:

Rudolpho II. Imperat. Caes. Aug. Pannon. Bohem. Regi.

Patri Patriae Exoptatissimo.

Roma triumphales statuit victoribus arcus

Palma quibus fuso sanguine parta stetit.

At sibi perpetuum sine sanguine Bresla triumphum

Spondet ab auxilio dive Rudolphe tuo.

Nemo ante obitum beatus, hätte man hinzusehen können. Armer Rudolph, wie hast du geendet!

N. 1222 ist merkwürdig wegen der Streit-
schen Lesebibliothek. N. 1246 das Pensionair-
haus von Marie Magdalene. N. 1254 das
Fürstlich-Hohenlohische, ehemals Gräflich
Schlegenbergische Haus, wo Friedrich II. an-
fänglich wohnte. N. 1304 die Tabaksfabrik,
ehemals das Schreyvogelsche Haus. N. 1385
das Eckhaus am Ziegengäßchen, hieß sonst das
Fürstlich Delänische Haus. Hier wohnte der
unglückliche Landeshauptmann, Hans Domnig,
der 1490 auf Befehl des Raths hingerichtet
wurde; war gar ein mannlicher Herr,
setzt der Chronist hinzu, wollte aber nichts
helfen, dieweil ein Ehrbarer Rath
verwarnt war. 1805 das gelbe Männ-
lein, ist im römischen Geschmack verziert.

Von allen Gebäuden der Albrechtsgasse
zeichnet sich das ehemalige Hagfeldsche Palais,
jetzt das Kammerhaus aus.

Wie schon oben erwähnt ist, gehörten alle
gemeinen Landesfachen anfänglich für den kö-
niglichen Minister oder Oberlandeshauptmann,
das Oberamt genannt. Es war hier über die
Regalien, Renten, Einkommen und Nutzun-
gen des Landesherrn nicht wie in Böhmen eine
ordentliche Kammer, sondern nur ein Viez-
thum oder Verwalter. 1558 erfolgte ein De-
cret Kaiser Ferdinands I, daß, da seine Ein-
künfte in Schlessien sich, Gott Lob, derma-
ßen gemehret, daß sie einem Viezthum allein
zu verwalten schwer seyn wollten, er aus die-
sen und andern hochbeweglichen Ursachen für

eine sondere Nothdurft geachtet, in der Stadt
Breslau auf dem kaiserlichen Hofe daselbst eine
eigne Kammer zu errichten, sowohl zur Wie-
derbringung und Erhaltung der alten, als auch
zur Mehrung und Erweiterung der neuen Re-
galien, auch zum Nutz der Erbunterthanen,
Wittib und Waisen, die oftmals bedrängt
und um einer geringen Ursach willen, mit
Schaden und Versäumung des Ihren und gro-
ßen Unkosten uns (dem Kaiser) in andere Län-
der weit nachreisen müssen. Zum ersten Kam-
merpräsidenten wurde Friedrich von Rehder
ernannt nebst drey Kammerräthen, deren Sitz
auf der Burg war. Der erste Fiscal zu Sühn
und Recht hieß D. Georg von Mehl. Außer-
dem waren noch zweene absonderliche
Secretarii, ein Rentmeister, Zoll- Biergelds-
und andere Einnehmer, wie auch Raiträthe,
welche alle Raitungen fleißigst überlegen, er-
wegen und darauf ihre schriftliche Gutachten
abgeben, ferner Expeditoren, Cancellisten, und
andere Personen, welche täglich bey der Kam-
mer aufwarten. Die drey weltlichen Chur-
fürsten, Sachsen, Pfalz und Brandenburg,
welche Böhmisches Reichslehen trugen, hatten
sich in besondern Reversen verbunden, dann,
wenn diese Lehen anspruchig würden, sie nir-
gends anders als auf dem königlichen Schloß
zu Prag oder der Burg zu Breslau zu vertre-
ten und zu verfechten. Diese Burg war auch
ein Asyl oder Zufluchtsort aus der Stadt, al-
so, daß wenn jemand aus Uebereilung des

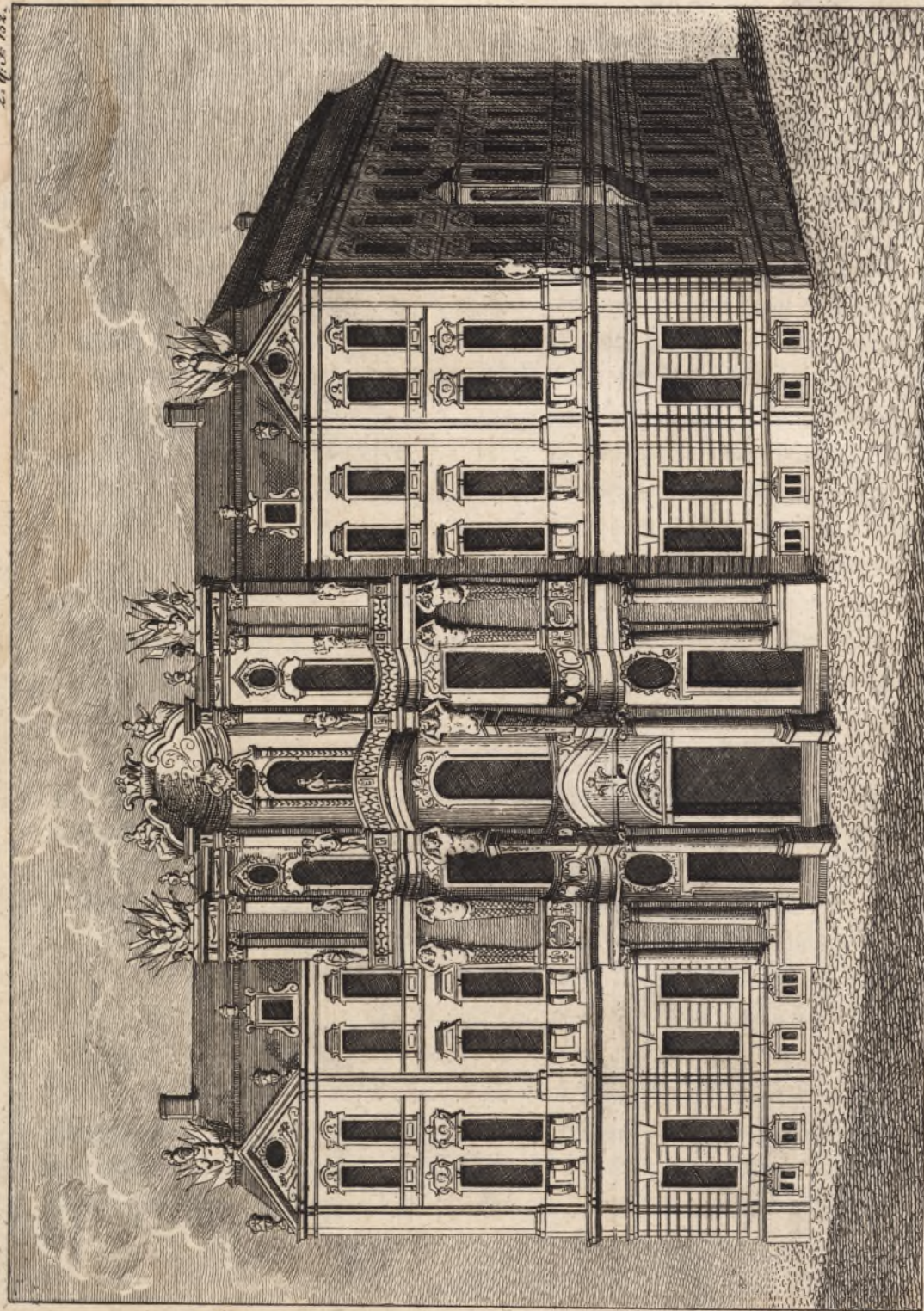


Abbildung des ehemaligen Graf v. Hatzfeld'schen Hauses in Breslau

Borns einen Mord ohne Vorsatz beginge, er dort seine Zuflucht suchen könne; wenn sie aber zufällig verschlossen wäre, so möge er sich so lange an die eine oder zwey Säulen, welche davor stehen, halten, bis er in Sicherheit zu den höchsten Rechten gelangen und die Nothwehr ausführen könne.

Diese kaiserliche Kammer hatte also bloß die Domainen und einen kleinen Theil der Landeshoheitsachen unter sich; Landespolizen, Kämmerer, Militairverpflegungs-, Steuerachen u. gehörten entweder für die auf den Fürstentagen versammelten Stände, oder für das Oberamt. 1658 wurde der Sitz dieser Kammer in das Haus auf der Rittergasse verlegt. Nach der Preussischen Besiznahme kamen die angeführten Angelegenheiten unter die zwey königlichen Kammern, von denen die zu Breslau 35 (jetzt mit Neuschlesien), die zu Glogau 16 Kreise unter sich hat. Letztere wurde damals erst gestiftet. Ueber beyde ist ein dirigirender Minister als Chef gesetzt. Der erste war der Graf von Münchow, ihm folgten die Herrn von Massow, von Schladerndorf und Graf von Hoyrn. Seit 1802 ist die Kammer in das ehemalige Hassfeldsche Palais verlegt, wo sie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags ihre Sitzungen hält. Sie besteht jetzt aus einem Chefpräsidenten, dem jedesmaligen Finanzminister in Schlesien, 1 Vicepräsidenten, 2 Directoren, 1 Landjägermeister, 1 Oberforstmeister, 18 Kriegs- und Domainenrä-

then, Assessoren und Subalternen. Sie schreibt im Namen des Landesherrn, besorgt (außer dem Accise= Zoll= Post= Stempel= Banco= und Bergwerkswesen) alle Landeshoheits= Finanz= Polizen= Cameral=, Medicinal=, Commerz=, Forst=, Militair= Verpflegungs=, Recrutirungs=, Marsch=, Invaliden= Sachen, und hat die Aufsicht über die römischkatholischen Schulen, revidirt die Münze und Stempelkammer, verwaltet die Justizpflege in Urbarien, Handwerks= und einigen andern Sachen durch eine aus zwey Senaten bestehende Justizdeputation. Ihr Sprengel erstreckt sich auf die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Oppeln, Ratibor, Reisse, Münsterberg, Schweidniz, Dels, auf die preussischen Antheile von den Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf, welche zusammen, nebst dem Ratscher Distrikt der Leobschüger Kreise heißen, auf die Landesherrschaften Beuthen, Plesse, Goshütz und Wartenberg, auf die Grafschaft Glatz und Neuschlesien.

Das alte Palais war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut worden, und der Gomollischen Beschreibung zu Folge sehr prächtig. Indes ist der Verlust des Portals mit einer doppelten Gallerie und der Statuen, sammt den freystehenden Säulen und Cariatyden, wie auch der überaus künstlich inventirten mit einer hohen Kuppel und Latern überbauten doppelten Treppe leicht zu verschmerzen, aber das Gemälde von Rubens, Rem-

brand, Van der Werft, Willmann, Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Carl Maratti u. ein Raub der Belagerung wurden, ist sehr traurig. In der Nacht vom 1sten zum 2ten August 1760 war nemlich die Laudonsche Canonade so heftig, daß außer dem königlichen Hause auch dies Palais nebst der mittäglichen Seite des Neumarkts, der Katterngasse und den neuen Fleischbänken abbrannte. Damit war die Belagerung geendigt. Der Bau steht wieder da, die Gemälde aber sind dahin. Architekten hat man noch finden können, aber keinen Mahler mehr. Der Vater des letzten jungen Fürsten ließ es durch seinen damaligen Baudirector Langhans von Neuem errichten, und es kann sich jetzt sowohl wegen seines Umfangs, als auch wegen des edlen Geschmacks mit den meisten deutschen Gebäuden im neuern Styl messen, und würde in jeder Hauptstadt Deutschlands zu den Pallästen vom ersten Range gezählt werden. D. Kauch erzählt, er habe einst zu dem Fürsten gesagt: „Ehe ich nicht mehr als Breslau gesehen hatte, gefiel mir dieses Gebäude nur wenig, aber nach einigen hinterlegten Reisen macht es jetzt viel stärkere Ansprüche auf meinen Beyfall.“ Gegenwärtig, fährt er fort, könnte ich hinzufügen: Seitdem glaube ich meinen Geschmack noch mehr ausgebildet zu haben, und in eben diesem Grade ist mein Wohlgefallen an diesem Meisterstücke der Baukunst gewachsen. Fürwahr ich bin nicht mehr im Stande, bey diesem

Palais vorüber zu gehen, ohne durch einen Drang aufgeregter Empfindungen dem Namen Langhans zu huldigen.

Ueber dem Haupteingange befindet sich ein auf Säulen von schlesischem Marmor ruhender Balkon, an dem mit Grunde getadelt wird, daß er für das Ganze zu klein sey, um eine gute Wirkung hervorzubringen. Ueber dem Balkon ist ein Schild von Marmor, ehemals von zwey Löwen gehalten und mit dem Hatzfeldschen Wappen geziert. Die Löwen haben sich jetzt in Sphinxen verwandelt, warum? ist nicht ganz deutlich. Auch ist es klar, daß ein Paar schöne Löwen besser sind, als ein Paar schlechte Sphinxen. Das Wappen ist jetzt aus dem Schilde genommen, aber noch kein anderes hineingesetzt worden.

Daß ein Hauptfehler des Gebäudes in dem kleinen Stock zwischen den Souterrains und der Hauptetage liegt, ist bereits anderwärts bemerkt worden. Diese eingeschobenen Fenster haben offenbar etwas sehr Kleinliches, das der Harmonie des Ganzen schlecht entspricht. — Die für die Dachgalerie bestimmten Statuen fehlen noch.

Die Altbüßergasse (*platea veteramentariorum*). Einer Tradition zufolge soll sie den Namen von gewissen Büßern oder Wallfahrern bekommen haben, die in ältern Zeiten von der Magdalenenkirche bis zum Klarenkloster auf den Knien gewandert wären, weshalb auch kein Gerinne die Straße durch-

schneide. Allein von solchen Personen findet sich durchaus keine historische Spur; wollte man die Idee vertheidigen, so müßte man zu den Flagellanten seine Zuflucht nehmen, welche 1349 nach Schlesien kamen, und auch in Breslau viel Aufsehen machten. Sie durchzogen ganz Europa, hielten unter Anführung eines Priesters öffentliche Versammlungen und Processionen auf den Straßen, geißelten sich, und sangen Lieder. Anfangs duldete man sie, nachher ließ der Bischof den Anführer einziehen und verbrennen, weil die Secte keßerischer Ideen beschuldigt wurde. — Allein weit natürlicher und begründeter ist die Ableitung des Straßennamens von den Altbüssern, Altbüssern oder Schuhflickern, welche ehemals hier wohnten. Büssen heißt nemlich nicht bloß Busse thun, sondern auch ausbessern, daher Lückenbüsser. Die jetzigen Altflicker und Schuhflicker hießen in ältern Zeiten Altbüsser, wie die Kesselflicker Kesselbüsser hießen. Noch 1412 kommen in Breslau Altbüsser vor. Am besten wird die Behauptung durch ein Rathsdecret von 1400 gerechtfertigt, worin ausgemacht wird, daß die Altbüser nicht eher als bis man die Rathsglocke läutet, ihre Waaren auslegen sollen. Stenus hat ebenfalls *platea veterinariorum*, welches sein Herausgeber Sommer mit Altbüssern übersezt. Die Straße geht am zweyten Einschnitt der Albrechtsgasse, gegenüber der Wurstgasse an, trennt die Beckergasse von der Kupferschmiedegasse, die Klempner-

von der Messergasse, und endigt sich unten an der Rittergasse dem Klarenkloster gegenüber. *Numeration* auf der rechten Seite von der Albrechtsgasse herunter bis zu den Fleischbänken 1394 bis 1400. Von da bis zur Klempnergasse 1647 bis 1652. Von da zur Rittergasse und die ganze linke Seite herauf bis zur Albrechtsgasse 1654 bis 1685.

Die Antoniengasse hat den Namen von dem ehemals hier befindlichen Franziskanerkloster zu St. Anton, das seit 1792 den Elisabethinerinnen übergeben worden ist. Sie hieß sonst die Hintergasse. Hinter der Siebenradebrücke am Judenplaz geht sie an, und erstreckt sich südwestlich bis an die Stadtmauer. Da sie bey Zersprungung des Pulverthurms 1749 stark gelitten hatte, so kann man sie ben nahe zu den neuen Straßen rechnen. Wegen Mangel eines ordentlichen Ausgangs ist sie jedoch ziemlich öde. Von Nebenstraßen wird sie nicht durchschnitten. *Numeration* von der rechten Seite hinauf und die linke herunter 646 bis 694. Bemerkenswerthe Gebäude sind die Posthalterey und die Wilhelmsschule.

Die Beckergasse (*platea pistorum*) führt von der Kupferschmiedegasse auf den Neumarkt; sie geht da an, wo die letztere Straße von der Altbüssergasse durchschnitten wird. Auf der rechten Seite sind die Fleischer der neuen Bänke, 30 an der Zahl, auf der andern Seite gehen die Häuser von 1641 bis 1646. Ehemals hieß die jetzige Kupfer-

schmiedegasse von der Schmiedebrücke an die Beckergasse. Warum noch jetzt so kleine Straßenabschnitte besonders unterschieden werden, ist gar nicht einzusehen. Bequemer wäre es auf jeden Fall, einen solchen Viertelabschnitt wie die übrige Straße zu benennen, von der er doch nur ein Theil ist.

Die Badergasse (angiportus balneatorum) ist ein enger Durchgang zwischen Häusern nächst der Badstube am Ohlauschen Schwiebogen auf den alten Graben. Der naive Volkswitz hat ihr einen unbeschreiblich ausdrucksvollen Namen gegeben, der aber so kräftig ist, daß ich ihn unmöglich anführen kann.

A l l e r l e y.

1512 am Elisabeth-Abend wurde ein Vicarius von Marie Magdalene, in dem kleinen Gäßchen, als man in die Durchfarth gehen will, von eines Riemers Sohne, welcher ihn auf der Katherjagd erwischt hatte bey seiner Schwester, und hatte es nicht zu Rechte, erschossen. Dem Thäter ward nichts.

1517 wurde allhier ein Glückstopf gehalten, darin war das beste Loos 1000 Ungersche Floren. Solche gewann allhier ein Bürger, Hans Haller.

1518 wurde des Müllers von St. Matthia schwanger Eheweib von einem Bocke erstochen, der einem Schneider, Hans Stange, auf der Schmiedebrücke gehörte. Der Bock mußte wieder sterben.

1519 Montag vor Fabian Sebastian ist der Glückstopf zum andernmahl aufgerichtet worden durch einen Bürger Sebastian Steyer, und der erste Bettel, so heraus kam, laut auf 50 Floren Ungersch an Jungfer Barbara des Herrn Vicentiatens Tochter allhier. Den 4ten Tag nach diesem gewann ein armer Schreiber und Junggefelle ein Kleinod, so man am Halse trägt, für 800 Floren Ungersch.

1478 entsprang ein Dieb vom Galgen. Denn da ihn der Henker schon hinaufgezogen, fällt er wieder herunter, und mußten ihn laufen lassen.

Beschreibung, dreyzehntes Stück.

Die Bischofsgasse (platea episcopalis). Etenus erzählt, der Bischof von Lebus habe in Breslau ein prächtiges Haus gehabt. Wahrscheinlich stand es auf dieser Straße, die daher den Namen Bischofsgasse bekommen hat. Sie ist der dritte Einschnitt der Albrechtsgasse von unten herauf, ist ziemlich breit, mit guten Häusern bebaut, und endigt sich an der Ohlauschen Gasse. Sie hat keinen andern Einschnitt als rechts das Predigergäßchen, links geht man durch die große und kleine Durchfahrt auf die Mäntlergasse. Diese Durchfahrten sind Kretschamhäuser, über der großen steht die kluge und sinnvolle Inschrift:

Mancher sein seltsam Urtheil richt
Auf diesen Bau, wenn er ihn sieht.
Ihm ist nicht alles gemacht eben,
Gleichsam als hätt' er viel dazu gegeben.
Dein unnütz Tadeln und Sorgen laß,
Was bessers bau, ich behalt mir das.

Ueber wie viele andre Dinge könnte man diese Inschrift sehen! — Numeration von 1259 bis 1273.

Die Breitegasse (platea ampla) in der Neustadt. Den Namen hat sie von ihrer wirklichen Breite, durch die sie die meisten hiesigen Straßen übertrifft. Sie fängt an hinter

dem Thurm zur guten Graupe benannt, und geht in grader Linie bis zum Ziegelthore. Der erste Einschnitt rechts ist die Kirchgasse, links die Thalasse, der zweyte zu beyden Seiten die Rosengasse, der dritte rechts die kleine Töpfergasse. Die Numeration rechts herauf 1. bis zur Kirchgasse von 1451 bis 1456. 2. bis zur Rosengasse 1473 bis 1477. 3. bis zur Töpfergasse von 1481 bis 1490. 5. bis zum Thore und wieder zur Rosengasse auf der andern Seite herunter von 1496 bis 1504. 6. zur Thalasse von 1514 bis 1518. 7. zum Schwiebogen von 1557 bis 1561.

Die Straße ist zwar breit und reinlich, aber mit keinen sonderlichen Häusern besetzt. Wer durch das einsame Thor zum erstenmal nach Breslau käme, müßte sich in dieser stillen Gegend eine seltsame Vorstellung von der Hauptstadt machen. Selbst dann, wenn es hier lebhaft ist, ist es nicht das großstädtische Leben, sondern die Bewohner sitzen an den Hausthüren, und die Jugend belustigt sich sorglos in der Mitte der Straße. Hier bedrohen sie keine rasselnden Kutschen und jagende Pferde, ein friedlicheres und heimischeres Leben ist hier zu Hause.

Von den Gebäuden bemerke ich N. 1415 die Kaserne, ehemals das Breslausche Ball-Spern- und Komödienhaus. Die vornehmsten Griechen und Römer belustigten sich bekanntlich auf öffentlichen Plätzen mit Spielen; welche Gesichter würden heut gezogen werden, wenn ein General oder Minister hinginge, und öffentlich um die Wette lief oder Ball schlug? Und war denn ein römischer Consul weniger? Kurz vor der Revolution war in Frankreich das Ballschlagen noch sehr Sitte, der Graf Artois ist als Meister in dieser Kunst bekannt, und wer erinnert sich nicht an den Eid im Ballhause zu Versailles? Auch die alten Breslauer verschmähten dies edle Vergnügen nicht, aber wie und wer es eigentlich getrieben, und wenn es aufgehört hat, davon ist überaus wenig Kunde auf die Nachwelt gekommen. Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts spielte man in dem Ballhause Komödie; Anschlagezettel von Herrn Franz

Schuch habe ich selbst in Händen gehabt. *)

Die Brustgasse. Der Name dieser Straße gehört unter diejenigen, die außerordentlich schwer zu enträthseln sind. Gomolke sagt, sie hieße deshalb so, weil sie gleichsam vorn an der Brust der Marien Magdalenenkirche liegt, allein diese Erklärung möchte wohl nicht gnügen, da besonders die heutige Wurstgasse ehemals die hintere Brustgasse hieß. Vielleicht ist Brust aus Wurst entstanden, vielleicht hat ein jetzt verlornes Hauszeichen den Namen veranlaßt. — Sie macht den ersten Einschnitt der Albrechtsgasse rechts aus, der Schuhbrücke gegenüber, und geht bis zur Thauergasse der Psnorrsgasse gegenüber. Hier ist das Gymnasium von Marie Magdalene. Numeration von 1225 bis 1233, und von 1237 bis 1240. Man gelangt auf sie von der Marktseite durch den Hintermarkt.

*) Vielleicht macht es einem Leser Vergnügen, einen solchen Zettel zu lesen: „Heute wird die von Ihro Königl. Majestät in Preussen allergnädigst privilegirte comische Gesellschaft unter dem Directorio Franzisci Schuchs eine sehenswürdige, vortrefliche, und durchaus lustige Komödie aufführen, betitult: Wie die Arbeit so der Lohn, oder das mit Blut rechtmäßig gerochne Blut eines durchs Schwerdt bestrafte[n] Brudermörders, mit seinen in Leben und Taster[n] gleichgearteten Diener Hanswurst, einen durch den Korb gefallen[n] Amanten, zu Füsse laufenden Currier, ungeschickten Mörder, Rachgierigen Bedienten, und zuletzt am Spieße sterbenden Helfershelfer seines böshafte[n] Herrn. NB. Man hat ein weitläufiges Argument beyzusehen für unnöthig erachtet, allermassen dasselbe aus der Vorstellung selbst zur Gnüge erhellen wird: von welcher wir uns zugleich vorläufig persuadiren, daß sie den Beyfall eines geneigten Auditorii um so eher verdienen werden, da nebst denen durchgehenden Lustbarkeiten des Hanswurst und verschiedenen sehenswürdigen Auszierungen des Theaters auch einige inventirte Tänze dabey zum Vorschein kommen. Den Beschluß macht eine lustige Nachkomödie.“

Die Büttnergasse (platea viatorium) von den hier wohnenden Büttnern benannt, ist der zweite Einschnitt der Nikolai- und Reuschengasse, die sie verbindet. Die Numeration geht von 35 bis 49. Einer andern Meinung nach soll die Straße ihren Namen von einem Breslauschen Patricier Büttner bekommen haben.

Das Burgfeld (forum arcis) oder der Graben am Burgwall. Auf diesem Plage hatten die Breslauschen Herzöge eine Kurie, in der alten Sprache Burg genannt. Nachher wurden hier oft Bürgermusterungen gehalten. Vor Erbauung des Krankenhospitals hatte die Bürgerschaft hier ihr erstes Schießhaus. Die Häuser sind größtentheils alt und unansehnlich, der Platz selbst gleicht mehr einem Markte als einer Straße. Der vordere Platz gegen die Reisergasse zu heißt das kleine Burgfeld. Die Numeration geht hinter der Reisergasse an von 371 bis 379, vom Barbarakirchhof bis wieder zur Reisergasse 382 bis 392. 389 ist das Fleischer Altbäcker Sprüghaus.

N. 378 ist das Zeug- und Provianthaus. Es wurde 1453 erbaut, und ist jetzt ein königliches Gebäude. Von dem Außern solcher Anstalten läßt sich eben so wenig sagen, wie von der Bauart des Innern, diese ist sich überall ziemlich gleich. Es befindet sich inwendig eine Menge Geschüßes, auf den obern Böden zeigt man alte Pfeile, die der Sage nach von

den Tartarn 1241 in die Stadt geschossen seyn sollen. Sie bestehen aus eichnem Holze, und haben theils eiserne, theils messingene Spitzen. Daß es mit diesem hohen Alter schwerlich seine Richtigkeit haben kann, hat schon Gomolke eingesehen, indem bey den öftern Bränden wichtigere Dinge, als diese Pfeile, nicht gerettet worden sind. Auch einige Bogen, Spänner, Schilde und dergleichen ähnliche Waffen sollen von den Tartaren herkommen. Die Schwerdter sind indeß größtentheils den Polen und den schlesischen Fürsten in den Fehden als Beute abgenommen, und zum Triumph hier aufgehangen worden, auf den großen Schilden steht das Stadtwappen, auf einigen auch die Jungfrau Maria mit den Worten: Das walt Got Maria, das alles was wir beginnen, mag ein gut Ende gewinnen. Man findet auch Jahreszahlen, z. B. MCCCXC, darauf. Sie sind entweder von Eisen, oder von Holz; in den letztern findet man noch die Schußlöcher. Der reichere Theil der Bürger bewaffnete sich selbst, der ärmere erhielt bey Kriegszügen die Bewaffnung entweder von den Bechen oder vom Rathe aus den Zeughäusern. Späterhin, als die Stadt gewöhnlich eine starke Anzahl Soldner in Dienstenahm, wurden diese mit diesen Vorräthen versehen. Sobald sie entlassen wurden, mußten sie aber ihre Waffen wieder abliefern. Außer den Waffen sieht man noch die großen Statuen von den alten Ehrenpforten, die sonst beym

Æ 2

Einzüge der Kaiser errichtet wurden. Der Kammern des Zeughauses sind 5, die nach den Theilen des Stadtwappens benannt worden. 1. das Zimmer Johann des Täufers. 2. Das Zimmer Johann des Evangelisten. 3. Das Zimmer des Buchstabens W. 4. Das Zimmer des Adlers. 5. Das Zimmer des Löwen.

Vorn am Eingange an der steinernen Treppe liegen eine Menge großer und kleiner Kugeln von Stein, deren man sich ehemals in Ermangelung der metallnen bediente.

Die Carlsgasse (platea Caroli IV.) hat ihren Namen von dem Kaiser Karl IV, der sie nach dem Brande 1342 samt dem jenseitigen Theile der Stadt anlegte. Sie ist der erste Einschnitt der äußern Schweidnizergasse rechts, krümmt sich an der Ohlau hinunter bis zur Graupengasse, indem sie durch den Dorotheensteig und das Dorotheengäßchen und durch die Siebenradebrücke durchschnitten wird. Die Straße ist außer der beträchtlichen Krümmung noch ziemlich eng, hat aber größtentheils sehr ansehnliche Häuser. Numeration von der Schweidnizergasse an der rechten Seite herunter 621 bis 645. Auf der linken von der Graupengasse herauf 727 bis 746, und vom Dorotheengäßchen 754 bis 758. 731 ist die Reformirte Kirche, 739 die Kirche und das Kloster der Kapuziner. 745 ist die Ober-
salzkasse. Unter der Direction eines Mitgliedes der königlichen Kammer hat sie mit den

Salzrevenueen zu thun. Bey ihr gehen alle Gelder von den Factoreyen für das verkaufte Salz ein, und durch sie werden auch alle Gelder für eingekauftes Sied- und Steinsalz bezahlt. Es befindet sich dabey ein Director, ein Uebereinehmer, ein Kassirer, ein Buchhalter, und ein Kanzlist.

Auf dieser Straße ist auch das königliche Palais am Kapuzinerkloster. Seinem vornehm klingenden Namen entspricht es sehr wenig; es ist ein recht artiges Privathaus mit einem Vorhofe, an dessen beyden Seiten Säulengänge sind. Friedrich II. kaufte es von einem Privateigenthümer, ließ es für sich einrichten, sahe es aber nach der Oestreichischen Belagerung 1759 von den Flammen verzehrt. „Ich weiß nicht, schrieb er an d'Allembert, wo wir unsre Winterquartiere halten werden; mein Haus in Breslau ist in der Belagerung zerstört, die Feinde beneiden uns das Licht des Tages und die Luft, welche wir athmen.“ Er ließ es bald nachher wieder erbauen, und brachte unter andern den für ihn so traurigen Winter 1762 darin zu. Die Aussichten der Zukunft waren damals so trübe, daß er gar nicht mehr auf die Wachtparade ging, sondern in den hintern Zimmern auf unerhörte Pläne, z. B. auf das Bündniß mit dem Tartarchan sann, und sich mehr als gewöhnlich mit der Flöte beschäftigte. Wohl sahe er ein, daß der Verlust Kolbergs und der Oder den Fall seines Reiches nach sich ziehen mußte, aber er blieb seinen

Grundsätzen und seiner Größe getreu. Nicht in seinen Schlachten und Feldzügen, nicht in seinen Einrichtungen und Schriften besteht sie, sondern in der unzerbrechlichen Kraft seines gewaltigen Willens, der in ihm lebte, während selbst die Hoffnung ihm zu fehlen begann. „Glauben Sie, schreibt er an d'Alembert, es bedarf eines Wunders, um mich über die Schwierigkeiten hinwegzuführen, die ich voraussehe. Ich werde gewiß meine Schuldigkeit thun, aber bedenken Sie, daß ich über das Glück nicht herrschen kann, daß ich bey meinen Plänen den Zufall ins Spiel bringen muß, weil ich keine sichern Hülfsmittel mehr habe. Es sind die Arbeiten des Hercules, die ich in einem Alter endigen soll, wo die Kraft mich verläßt, wo meine Kränklichkeit zunimmt, wo, um die Wahrheit zu sagen, die Hoffnung, die einzige Trösterin der Unglücklichen, mir zu fehlen beginnt. Sie kennen die Verhältnisse nicht genug, um sich eine gehörige Vorstellung von den Gefahren machen zu können, welche den Staat bedrohen. Ich weiß und verberge sie. Die Besorgnisse bewahre ich für mich, und ich theile dem Publikum nichts mit als die Hoffnungen, oder die wenigen guten Nachrichten, die ich ihm geben kann. — Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde, aber wenn das geschieht, so bin ich entschlossen, den Rest meiner Tage in der Einsamkeit am Busen der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen.“

Aber das Glück scheint den Starcken nur zu verlassen, um ihn zu verherrlichen. Elisabeth starb, und Friedrich war gerettet. Wenn ich auf dem einsamen Wall an den Zimmern vorbeigehe, welche er einst bewohnte, an den Fenstern, wo er sorgenvoll in die undüsterste Zukunft hinausblickte, in der alle Sterne der Hoffnung ihm entschwanden, dann gedenke ich des hohen unbefiegligen Willens, der nicht das Eigenthum der Könige, der das Eigenthum aller ist. Nicht durch die Kraft seiner Heere, nicht durch den Donner der Schlachten hat Friedrich gesiegt, er hat durch die Kraft der Menschheit überwunden. Als seine Krieger flohen, seine Festen fielen, seine Länder dem Sieger huldigten, da dachte er sich selbst und verzweifelte nicht. Solche Lagen sind es, die den großen Character erproben. In allen Erwartungen betrogen, und vom Glück selbst verlassen giebt er dennoch nichts verloren, weil er sich selbst noch übrig bleibt. Länder haben auch andre erobert, Schlachten haben auch andre geschlagen, dem Schicksal getrozt durch eigne Kraft wie er hat noch keiner, — das hebt ihn über sie!

Der hintere Theil des Gebäudes enthält die eigentlichen Wohnzimmer, die mit großen geschwielbogten Fenstern versehen sind. Durch eine Thür kann man aus dem hintersten Zimmer auf den Wall gehen. Das Haus steht leer, und wird vom König bey seiner Anwesenheit bewohnt. Vorn über dem Thorhause

hat der Kastellan einige Zimmer. Die unten an der Stadtmauer befindlichen Gebäude hat Friedrich Wilhelm II. errichten lassen.

Ueber der Siebenradebrücke ist die alte Fechtschule zu bemerken, jetzt ein Privathaus. Es war ein Saal mit Gallerien für die Zuschauer, wo sogenannte Klopffechter aus den zwey Gilden der Marxbrüder um einen gewissen Preis mit Spießen, Schwerdtern, Hellebar den, Rappieren und Dolchen fochten. Alle republikanisch-militairischen Verfassungen schufen dem Volke Lust zu solchen Schauspielen ein, man denke an die Olympischen Spiele in Griechenland und an die Gladiatorengefechte zu Rom. Zuweisen wurden in der Fechtschule auch Thierhegen und andre Schauspiele dieser Art gegeben. Jedoch waren die Fechtübungen nicht an das Haus gebunden. Herzog Wenzel von Nels, als Kaiserliches Oberamt, gab den 22sten October 1635 eine öffentliche freye Fechtschule in seinem Hause auf der Albrechtsgasse, und ließ Geld auswerfen, daß alles gar fröhlich abging. Die Bürgerschaft hatte nemlich nach dem Abzuge der Schweden dem Kaiser von Neuem geschworen, man ahnete aber den Soldatenaufbruch noch nicht, der eben im Ausbruch begriffen war.

Die Catharinen = (platea S. Catharinae) gewöhnlich die Catterngasse genannt, hat den Namen von dem hier befindlichen Catharinen = Nonnenkloster. Sie führt von der Albrechtsgasse auf den Neumarkt. Numer a-

tion 1360 bis 1371. Sie enthält weiter keine bemerkenswerthen Gebäude. An dem Eckhause auf die Albrechtsgasse zu sieht man einen großen steinernen Hund mit einem Jungfernkopfe, der zum Andenken einer seltsamen Begebenheit errichtet ist. Im sechzehnten Jahrhundert lebte in dem Hause ein unverheyrathetes Frauenzimmer, die sich einen großen englischen Hund hielt. Einst verläßt sie die Wohnung, und bleibt über Gewohnheit lange aus. Der am Fenster sitzende Hund sieht sie endlich kommen, springt herunter, und macht Bewegungen, welche alle Umstehenden in Erstaunen setzen. Man verhaftet die Verbrecherin, und entdeckt, (wahrscheinlich durch die Folter) was man entdecken wollte, eine Sünde gegen die menschliche Natur, welche ältere Geseze mit dem Feuer, neuere mit strengem Gefängniß bestrafen. Das Frauenzimmer wurde enthauptet und samt dem Hunde verbrannt, zum Gedächtniß mauerte man die Figuren ein. — Diese Erzählung, die an sich nichts unwahrscheinliches hat, da ähnliche Fälle häufig genug vorkommen, ist indeß bloß Sage, in keiner authentischen Chronik habe ich sie bis jetzt mit Namen und Jahreszahl finden können.

Das Dorotheengäßchen (via S. Dorotheae) hat den Namen von der Dorotheenkirche, auf die es von beyden Seiten zuführt. Es besteht aus zwey Theilen, der eine läuft von der Karls-gasse durch einen Schwie-

bogen bis an die Kirche, der andre geht links auf die Schweidnizergasse zu. Rechts ist der Minoritenhof. Der Theil auf die Carls-gasse zu ist numerirt 747 bis 753. Der an der Schweidnizergasse von 771 bis 773. Die Gebäude, besonders auf der letztern Seite, sind schlecht, und bestehen aus Schuppen und ähnlichen Anstalten; das Gäßchen selbst ist eng und schmutzig, vorzugsweise jedoch ebenfalls auf der Schweidnizer Seite.

Das Einhorn-gäßchen (*via monocerotis*) oder Holzgäßchen geht vom Neumarkt am Eckhause zum Einhorn genannt herunter gegen das Vinzenzkloster. Numeration 1603 bis 1611.

Die Engelsburg. Die nahe Verbindung, die in einem gewissen Zeitraum zwischen Rom und Breslau Statt fand, hat wahrscheinlich diesen Namen veranlaßt. Hier befanden sich entweder die Trümmer einer herzoglichen Kurie, die man den vielen römischen Herrn, die nach Breslau kamen, zu Ehren Engelsburg nannte, oder ein Hausbesitzer hatte seinem Hause diesen Namen gegeben, der nachher auch auf die Straße überging. Sie führt von der Mühl- oder Windgasse an der Ecke der Graßischen Buchdruckerey nach dem Kuttelhofe hin, und ist numerirt 287 bis 290.

Das Flederwisch-gäßchen (*via alarum anserinarum*) vermuthlich von der ehemals hier verkauften Waare benannt, führt von der Schweidnizischen Gasse dicht vor der

Brücke links nach dem Armenhause. Num. 879 bis 883. Es ist schmal, besteht aber aus ansehnlichen Häusern.

Die alte Gerbergasse (*via cerdonum vetus*) heißen einige Häuser hinter der Jesuiterkirche.

Der alte Graben (*vallum vetus*) ist eine Straße an der Stelle, wo ehemals der Stadtwallgraben vor der Erweiterung jenseits der Dhlau sich befand. Man gelangt auf ihn vom Kugelzipfel rechts, und geht über ihn zum Schwiebogen auf der Mäntlergasse. Er ist schmal, größtentheils mit unansehnlichen Häusern besetzt, und dient zum Theil den Damen zum Aufenthalt, welche bey den Römern gläserne Kleider trugen.

Der neue Graben (*vallum novum*) ist die Straße gegenüber vom Kugelzipfel rechts. Er ist breiter als der vorige. Die Numeration beyder geht von 1307 bis 1357.

Graben am Buquoihofe heißt die Seite des sogenannten Judenplatzes an dem Gasthofe der Buquoihof genannt. Numeration 694 bis 698. N. 695 ist der Buquoihof, gewöhnlich Pockoihof. Das Haus gehörte sonst der gräflichen Familie Buquoi.

Graben an der Clause, (*vallum S. Nicolai sive obicis*) Clausgasse, Neuweltsgasse benannt. Der Name Nikolaus wird wohl anderwärts, aber nicht in Schlesien in Claus zusammengezogen, Clausgraben kommt daher wahrscheinlich von Clause, ein verschloß-

ner Ort, her. Vor Erweiterung der Stadt befand sich hier also entweder eine Sperre oder ein Gefängniß. Der Volksname Neuwelt hat den Ursprung von einem Hause. Er ist der erste Einschnitt der äußern Neuschengasse links bis zur Nikolaigasse. N. 92 bis 121. 107 ist das Kinderhospital zum h. Grabe.

Graben bey den Siebenraden, (vallum ad molam septem rotarum) auch

die goldne Radegasse von einem Wirthshause benannt, führt von der äußern Neuschengasse hinter der Brücke links nach der Siebenrademühle am Judenplage. Die Straße ist krumm, aber gut gebaut. Auch hier war sonst, wie der Name schon anzeigt, der Stadtwallgraben. Numeration 466 bis 497.

A l l e r l e y.

1519 ließ der Herr Meister von St. Matthia bey Schednig einen neuen Graben aufwerfen, in der Meynung, die Ohlau abzuführen, und eine neue Mühle zu bauen, welches er nicht zu Rechte hatte, und als schon über 100 Ellen fertig, wurden solches die Breslauer innen, schickten über 100 Mann hinaus, und ließen ihn wieder zuwerfen. Da waren alle Unkosten umsonst, und mußte die Mühle an einem andern Ort gebauet werden.

1521 haben allhier zwey Bürger mit einander gespielt, Hans Krappe und Adam Paschke. Krappe hat verspielt 1900 Thaler baares Geld, ohne die Meynuden, welche fast auch so viel werth gewesen.

1531 hatte sich ein Dieb zu Maria Magdalena einschließen lassen, darin 2 Kästgen erbrochen, und viel herausgestohlen. Endlich sich an einem Strick über der großen Thür herunterlassen wollen, ist aber zerrissen und er hat den Hals gebrochen. Des Morgens wurde er sammt dem Diebstahl gefunden, da ihn der Henker hinausgeschleift und verbrennet.

1532 hat Georg Schindel (von Adel) allhier im Zeisgengebauer gefessen; dieser kam mit großer List heraus. Denn es hatte der Befehlshaber, Stephanus Neudeck eine erwachsene Tochter; dieser hatte er eine große Verehrung zugesaget und gegeben, sie sollte ihm forthelfen. Diese stahl dem Vater des Nachts die Schlüssel, und machte ihm in der Nacht auf und entfloh. Der Befehlshaber kam um seinen Dienst, und die Tochter wurde verwiesen.

Beschreibung, vierzehntes Stück.

Die Groschegasse, ehemals Graschinsgasse, vermuthlich von einem Privatmanne benannt; man müßte denn annehmen, sie habe spottweise die große Gasse geheißen. Sie führt von der Hummerey dem Hutmachersteige gegenüber zum Siehdichfür, einem Kretschamhause, rechts in das Wanzengäßchen, links in die kleine Groschegasse. N. 825 bis 837.

Die kleine Groschegasse bey den Mälzern (platea opificum polentarium) führt von der vorigen nach der Weidengasse. Numerat. 996 bis 1025. N. 1023 ist die Kornische Buchdruckerey. Das Gehäus an der Weidengasse ist eine Kaserne, auf der die Innschrift steht: *Siste viator! En iussu Borussiae regis Friderici II. eiusque in exercitu legati generalis et urbis Vratislaviae gubernatoris a Tauenzien Auspiciis apta praesidiariis habitacula.* (Steh still, Wanderer! Dies sind Wohnungen der Soldaten, auf Friedrichs Befehl unter Tauenziens Aufsicht erbaut). Nur Schade, daß die praesidiarii sich gewaltig wundern, wenn man das Siste und En befolgen, und die habitacula nebst der Innschrift ansehen will.

Die Graupengasse, (platea ptisanae) führt hinter der Siebenradebrücke von

der Karls-gasse zur Stadtmauer, ist breit, aber besonders auf der rechten Seite mit schlechten Häusern besetzt, die jedoch nicht älter als von 1749 seyn können. Hier ist die jüdische Wilhelmsschule. Numerat. von 699 bis 726.

Die Gutedraupengasse, (platea ptisanae bonae) sonst auch die Mönchsgasse genannt, hat den Namen von dem dabey liegenden Thurme, der ehemals ein Soldatengefängniß war, und von der Nahrung der Gefangnen den Spottnamen erhielt; sie fängt am Neumarkt an, und geht bis zum erwähnten Thurme. N. 1562 bis 1568.

Die Harnisch- oder Harrasgasse hat den Namen von Webern, die ehemals eine Art Zeug, Harras oder Harnisch genannt, versertigten. Sie liegt nahe an der Stadtmauer, verbindet die Weidengasse mit der Tauschengasse, und ist also nicht, wie fälschlich geglaubt wird, der Theil der Hummerey an der Christophorikirche. Während der Preussischen Belagerung 1757, als die Oestreicher im Besiz der Stadt waren, flog den 16ten December Mittags um 4 Uhr eine Falkenflugel in das hier befindliche Pulvermagazin, das auch sogleich in die Luft sprang. Da die Häuser dieser Gegend dadurch größtentheils

niedergeschlagen worden waren, so ließ Friedrich II. sie nachher neu erbauen. — Bemerkenswerthe Gebäude befinden sich hier nicht. Numeration von 1034 bis 1041.

Das Henkergäßchen, (angiportus carnificis) auch das Rittergäßchen genannt, geht bey der Fischerpforte von der Stockgasse hin bis auf die Obergasse zur goldnen Krähe am Thor. Es ist schmal und schmutzig, und hat den Namen von der Wohnung des Richters, die sich sonst hier befand. Num. 2098 bis 2101.

Die Heiligegeistgasse, (platea S. Spiritus) von der ehemaligen Kirche zum h. Geist benannt, führt von der Thalgasse und der goldnen Brücke in der Neustadt am Walle hinum unter das Sandthor. Sie ist ziemlich eng und schmutzig, und ist numerirt von 1531 bis 1548. 1533 und 1534 sind Amtswohnungen des Kantors und Organisten zu St. Bernhardin, 1542 heißt die alte Schule, 1547 der rothe Hirsch.

Die Herren- (platea Senatorum) Fürsten- oder Wurstgasse (eine sonderbare Zusammenstellung) ist der erste Einschnitt der innern Nikolaigasse, und geht bis zum Salzring. Den Namen hat sie von den Rathsherrn, die ehemals hier besonders gewohnt zu haben scheinen, und die in der ältern Sprechart bloß die Herrn (die Herrn von Breslau) genannt wurden. Wie sie aber zu dem jetzt verlorenen Namen Wurstgasse gekommen ist,

weiß ich nicht. Sie ist breit, regulair in gleicher Linie angelegt, und mit besonders guten Häusern besetzt, die auf die Marktseite zu größtentheils die Hinterhäuser des Paradeplatzes ausmachen. Numeration von 17 bis 27.

Die Hirschenhecke oder der Hirschenwinkel (angiportus milii). Die Verderbung des Hirsche in Hirsch und umgekehrt kommt auch bey der Hirschbrücke vor, aber es läßt sich nicht ganz genau ausmachen, welcher von beyden Namen der ältere ist. Das Gäßchen selbst befindet sich rechts auf der äußern Nikolaigasse, ist eng, schmutzig, und ohne Ausgang. Num. 414 und 415.

Die Hofstatt. So wird im Rathshäuslichen Verzeichniß No. 1050 und 1051 der Taschengasse genannt. Das erste ist die königliche Stückgießerey. Die Stückgießerey in Breslau ist beynah so alt, als die Erfindung des Geschüßes, welches am Ende des vierzehnten Jahrhunderts hier aufkam. Die schlesischen Chroniken schreiben die Entdeckung des Pulvers gegen die gewöhnliche Meynung einstimmig einem gewissen Mönch Severinus im Jahr 1382 zu, und belegen ihn mit den ausgesuchtesten Schimpfworten und Flüchen als den Zerstörer und Vertilger aller wahren Tapferkeit und des Heldenmuths. Allein wenn und wo die Breslauer das Schießpulver und Feuergewehr eigentlich kennen gelernt haben, ist nicht ganz genau auszumachen.

Alle Angaben darüber sind folgende. Im Jahr 1396 Donnerstag nach Jakobi wurden der Stadt Ballisten (Maschinen, woraus Steine geschleudert wurden) gezählt. Es waren 354 Reifearmbrust und 43 große Armbrust. Daraus kann man freylich nicht schließen, daß die Stadt damals noch kein Schießgewehr gehabt, weil nicht alle, sondern nur eine Art von Waffen aufgeführt worden. Allein wenn dergleichen auch in diesem Jahr noch nicht im Zeughaufe vorhanden gewesen, so muß doch Breslau bald nachher sich welche angeschafft haben. Die erste Spur davon zeigt sich in Libr. Signat. 1401. „Am Freytag nach Viti ist vor uns kommen Niclas Keychill, der Sneyder, und hat bekant, daß er Nitschen Meysser, dem Kretschmer 26 Mark rechter und redlicher Schulde schuldig sey; der hat er Im globt zu bezahlen 13 Mark binnen einem Jahre ane Arg. Davor hat Im globt Meister Niklos der Buchsenschißer. In dem nemlichen Jahre 1401 steht zu Ende: In Namslau concessimus 1 pixidem civitati. (Der Stadt Namslau eine Büchse geborgt). Breslau mußte also damals schon mehrere Büchsen haben, weil es den Namslauern eine borgen konnte. Im folgenden Jahr hatten die Breslauer ihr Büchsenwesen schon in guter Ordnung, und darüber einen eignen Meister gesetzt und in Bestallung genommen, wie dies die nachfolgende Signatur beweiset. „Wir sind überein kommen mit unsern Ältesten, daß man

Meistern Niclos dem Buchsenmeister alle Jahre sechs Mark Groschen von dem Seigeramt und Buchsenamt geben soll. Würde er aber darüber von der Stadt irgend hin ziehen, als vor eine Feste oder anders wohin, oder mit den Büchsen würde bedürft werden, das soll man denn um seine Müß bedenken, also daß er zu danken habe.“ 1403 war hier schon ein Büchsengießer. Unter denen, die für andre gelobt, steht auch Meister Niclos, der Buchsengyser. Niclos hatte sich also schnell genug vom Buchsenmeister zum Gießer emporgeschwungen. Nachdem die Hussiten auch das Breslausche Fürstenthum besetzten, war es Bedürfnis der Stadt, sich mit einer hinlänglichen Anzahl von Schießgewehr zu versehen, welches besonders 1427 geschah, da die Stadtausgaben für Kupfer, Zinn und Schwefel auf 502½ Mark, 5½ Skot, für Eisen 85 Mark, 9 Skot, 1 Quart, und auf die Büchsen 167 Mark, 11 Skot 3 Denar, in gleichen 2 Rothgießern 33 Mark 2 Skot sich beliefen. Es wurden 8 große Büchsen, jede von 3 Centner und einige Pfund mehr oder weniger, zusammen 23½ Centner 3 Pfund, in gleichen 104 kleine Büchsen, die zusammen 63 Stein, 9 Pfund wogen, gegossen. Mit diesen Büchsen war Breslau sehr bereitwillig andern zu dienen. Dem Herzog Konrad von Dels ließ die Stadt im Jahr 1440 zwey Büchsen, die eine wog 4 Centner 6 Pfund, die andre 3 Centner 11 Pfund, dazu gab man 3 Mandeln Steine.

Die Boßsen stellte der Herzog wieder zu, aber nicht die Steine.

Am häufigsten sind die Nachrichten der Chronisten über das Stückgießen aus dem 16 und 17ten Jahrhundert. Es wurde gewöhnlich auf dem Schweidnitzischen Anger unter Aufsicht eines Vornehmen aus dem Rathe vorgenommen, und war häufig genug mit einem Unglück verbunden. Der Chronist ermangelt in diesem Falle nie hinzuzusetzen: Narrenspiel will Raum haben. Ist hingegen kein Schade vorgefallen, so wird dies immer als etwas Besonderes vermerkt.

Die Hummery (platea tabulatorum polentariorum). Sie hat den Namen von den Malztennen, welche ehemals Hummeln genannt wurden, daher man auch Hummeley spricht. Sie ist der erste Einschnitt der äußern Schweidnitzergasse der Karls-gasse gegenüber, und krümmt sich an der Dhlau bis zum Christophorikirchhofe hin. Die Häuser bis zur Weidengasse haben keinen eignen Namen, sondern heißen vor, auf und hinter dem Christophorikirchhofe. Der Platz an der Hirschbrücke wird auch die Kühscheide genannt, weil in den ältesten Zeiten vor Erweiterung der Stadt hier ein Viehtrieb gewesen, wo die von der Weide kommenden Kinder theils nach dem Dhlauschen theils nach dem Schweidnitzischen Thore sich hingewendet haben sollen. Die Häuser der Hummery haben sich in neuern Zeiten sehr verbessert, sie sind numerirt von der Schweid-

nitzergasse 817 — 824. Von der Groschengasse 838 bis 875.

Die Hinter- oder Hundhäuser (domus posteriores) bilden eine enge Gasse, welche kurz vor der Dhlaubrücke auf der Neuschengasse anfängt, links hinumführt, und sich bey dem Riemberghof am Roßmarkt vor der Siebenradebrücke endigt. Num. 501 bis 517 und 534 bis 544.

Die Judengasse führt ihren Namen noch von den Juden, welche in ältern Zeiten nur in der Nähe der Kaiserlichen Burg Schuh fanden, und daher häufig hier wohnten. Noch führt das Kaufmannshaus an der Ecke der Schmiedebrücke den Namen Judenschule, weil sich vermuthlich damals die Synagoge daselbst befand. Sie fängt unten auf der Schuhbrücke bey dem Ursulinernonnenkloster an, durchschneidet die Schmiedebrücke, und geht bis in die Stockgasse unweit der Fischerpforte. Ehemals rechnete man den Theil von der Schmiedebrücke bis an die Schuhbrücke zur Rittergasse. Nummer. von der Schmiedebrücke rechts 1844 bis 1850, links 1878 bis 1897.

Der Judenplatz (forum Iudaeorum) ist keine Straße, indem die Häuser davon zu andern Gassen gezählt werden. Man belegt mit diesem Namen den Platz hinter der Siebenradebrücke, zwischen dem Graben, der Antonien- Graupen- und Carls-gasse und dem Buquoihofe. Die häufig hier versammelten Juden haben die Benennung veranlaßt.

Die Junkerngasse (platea domi-
sellorum) ehemals vorzüglich von Landadli-
chen, den Junkherrs, bewohnt, wird einge-
theilt in die große und kleine. Die große fängt
Mittagwärts am Salzringe an, und hört bey
der innern Schweidnizergasse auf, die kleine
fängt dann an, und endet bey dem Schwiebogen
auf der Psnorrgasse. Sie ist breit und an-
sehnlich bebauet, und wird in der Mitte durch
das alte Galgengäßchen durchschnitten. Num.
von 592 bis 615.

N. 612 ist das Königliche Oberpostamt.
Lange vor Einführung des Postwesens hatte
man hier schon die Nothwendigkeit desselben
gefühlt, und deshalb mit Kaiserlicher Erlaubniß
unter Aufsicht des Raths und zweyer Verwalter
aus der Kaufmannschaft fahrende Bothen nach
Danzig, Leipzig, Nürnberg, Prag u. und
zwölz gehende innerhalb des Landes angestellt.
Der Bothenschafter bekam wöchentlich 1 Reichs-
thaler, nebst 4 Scheffeln Korn und 2 Esl. Salz
aus dem Rassenbestande nebst freyer Wohnung,
und für jeden Bothen, den er verschickte, 1 Sil-
bergroschen u. einige andre Vortheile. Für jede
Meile wurden 4 Silbergroschen bezahlt. Der
Verwalter bekam den sogenannten Meilenheller,
der jährlich gegen 3 bis 4 Reichsthaler austrug.
Nach Einrichtung des Postwesens wurden die
fahrenden Bothen aufgehoben, und die gehen-
den auf 6 gesetzt. Die Gasse hatte damals
noch an 3050 Thaler Bestand. Im Jahr
1748 wurde das Ganze aufgehoben. Das

erste Kaiserliche Postamt, dessen erste Errich-
tung völlig ungewiß ist, befand sich auf der
Rittergasse neben dem alten Kammerhause;
das jetzige Posthaus wurde nach der Preussi-
schen Besiznahme aus einem Privathause, der
blaue Himmel genannt, für das Ober-Postamt
eingerrichtet. Dieses ist abhängig von dem Ge-
neral-Postamt in Berlin, hat einen Oberpost-
director, 7 Secretaire, 5 Schirrmeister u.,
1 Posthalter. Ueber die Ankunft und den Ab-
gang der Posten giebt ein jährlich ausgegebenes
Verzeichniß die nöthige Nachricht.

Unter den Gebäuden der Junkerngasse
zeichnet sich das Lübbertsche Haus aus. Es
wurde von dem Breslauschen Patricier, Sey-
fried von Rybisch, anfänglich hiesigem Syn-
dicus und zulezt General-Steuereinnnehmer des
Herzogthums Ober- und Niederschlesien und
der Markgraffschaft Laußitz ganz aus Quader-
steinen erbaut, welche er aus dem 1529 zer-
störten Binsentinerkloster auf dem Elbing kauf-
te. Er ließ es mit seinem und seiner Frauen
Bildnisse und vielen seltsamen Figuren um das
Portal herum verziern, unter andern mit ei-
ner Hebamme bey einer nackenden Gebährerin,
wie sie ihre Handgriffe verrichtet. Oben drü-
ber befanden sich folgende lateinische Verse:

Laudabunt aulas alii, spatiosaque tecta;
Exigua est nobis, sed bene culta domus.
Hinc hospes Domini ingenium cognosce-
re possis,

Nil amat incultum, nil amat ipse rude.

Mögen andere loben den Hof und der Fürsten
Paläste!

Niedrig bleibe mein Haus, doch sey es zier-
lich und schön.

Daran erkenne, o Freund, die Denkart seines
Besizers,

Dem das Häßliche stets, wie das Gemeine
mißfällt!

1715 gehörte das Haus dem Rathsherrn
Niemer von Niemberg, der es an den Patrizier
Reichel verkaufte. Aus dessen Händen
kam es an den General-Feldmarschall Grafen
von Flemming (1724), nach dessen Tode es
seine Gemahlin Thekla, geb. Fürstin von Rad-
zivil bekam, die sich nachher an den Fürsten
Wiesnowiecki vermählte. Der jetzige Besitzer
hat es dem ehemaligen Tauenzien'schen Hause
angepaßt, und mit beyden sehr vortheilhafte
Veränderungen vorgenommen.

Der Käßerberg (*mons haereticorum*). Ehemals befand sich hier ein Thor,
das Käserthor benannt, das der Straße und
der nahen Wasserkunst den Namen gegeben hat.
Wovon aber sein Name selbst herkomme, ist
nicht ganz ausgemacht. Die Volksage erz-
ählt, es hätten entweder Käser (*haeretici*)
ehemals hier gewohnt, oder wären hier hinge-
richtet worden, und zeigt zum Beweise der letz-
tern Meinung noch die Stelle des jetzigen Pap-
pelbrunnens als Richtstätte vor. Freylich sind
mehrere Beyspiele von Verbrennungen u. d. d.
Käser vorhanden, allein der Ort, wo dieß ge-

schehen, wird entweder nicht bestimmt, oder
anderwärts angegeben. Es bleibt daher unent-
schieden, ob der Platz von einer Familie Kätt
oder Käse, oder von den Käsern benannt,
oder ob nicht vielleicht der Name eine Zusam-
menziehung aus Katharinen- und Katternberg
ist. — Die Straße reicht von der grünen
Baumbrücke herum bis in die Neustadt zur
Kägelkunst. Numerat. 1131 bis 1161.

Die Klemptnergasse (*platea bracteariorum*) fängt auf der Altbüßergasse an, wo
die Messergasse aufhört, und führt vom Eck-
hause zum goldnen Herz weiter bis auf den
Neumarkt.

Der Kugelzipfel (*angiportus monachorum*). Die Benennung Kugelzipfel ist
alt, schon im Jahr 1393 heißt es: „die Her-
ren von sante Albrecht haben globit, das Hus
in dem Kogelzippel mit cygeln zu decken.“
Kogeln, Gugeln, Kugeln und daher Gugel-
hauben waren Kopf- und Halsbedeckungen.
So heißt es in einer Chronik: König Wladis-
laus von Böhmen, als er 1474 bey Breslau
mit König Matthias wegen Frieden unterhan-
delte, — hett ein Zobeln Hut auf, und eine
Kugel an dem Halße, denn es war sehr kalt.
Dieses Kleidungsstück war besonders den Mön-
chen eigen, die ehemals diese einem Zipfel ähn-
liche Gasse besaßen, worin ihnen noch jetzt
verschiedene Gebäude gehören. Von ihnen
kömmt der sonderbare Name her. Die Straße
erstreckt sich vom Ende der Albrechtsgasse am

Dominikanerhofe hinum bis zum Schwiebogen, welcher auf den Graben und zur grünen Baumbrücke führt. Die rechte Seite enthält N. 1305 und 1306, die linke 1358 und 1359.

Die Kirchgasse (platea aedis ad S. Bernhardinum) in der Neustadt von der hier befindlichen Bernhardskirche benannt, ist der zweyte Einschnitt der breiten Gasse rechts, und geht bis dahin, wo der Käherberg anfängt; der Platz an der Mauer und der Schwalbenbrücke hieß auch sonst das Hanggäßchen. Sie enthält die Amtswohnung des Propstes 1458, das Kinderhospital zur Ehrenpforte 1464, das Schulhaus 1468, das Hospital zum h. Geist 1469. Die Numeration geht von 1457 bis 1472.

Das Kühgäßchen (platea vaccarum) auch das Langelholzgäßchen genannt, geht von der Albrechtgasse am Hagfeldschen Palais hinunter bis auf den Neumarkt, wo es sich am Kretschamhause zum Langelholze endigt. Den Namen des Langelholzgäßchen führt es wahrscheinlich im Gegensatz des auf der andern Seite liegenden kleinen Holzgäßchens, der Name ist dann auch auf das Kretschamhaus übergegangen. Im Rathhäuslichen Verzeichniß wird es das Küh-Wein- oder Fleischer-gäßchen genannt. Numer. 1388 bis 1393.

Die Kupferschmiedegasse (platea euprariorum) fing sonst an der Schmiedebrücke an und erstreckte sich wie heut bis zu den großen Fleischbänken, der ganze östliche Theil

auf den Neumarkt zu hieß die Beckergasse. Jetzt rechnet man zur Kupferschmiedegasse auch diesen ganzen östlichen Theil bis an die Altbüßergasse, wo die Beckergasse angeht. Sie gehört folglich zu den längsten, aber auch zu den schönsten Straßen Breslaus, durchschneidet die Stoaßgasse, Schmiedebrücke und Schuhbrücke, und ist mit sehr ansehnlichen Häusern besetzt. Die Numeration von der Schuhbrücke zur Altbüßergasse ist 1712 bis 1720, von der Schmiedebrücke zur Schuhbrücke 1825 bis 1827, von der Schmiedebrücke zu den großen Fleischbänken 1929 bis 1945. Wegen den großen Eckhäusern, die vielen Platz einnehmen, aber zur Schmiede- und Schuhbrücke oder zur Altbüßergasse gerechnet werden, ist die Anzahl der Gebäude minder bedeutend.

Die große Mahlergasse (platea pictorum major s. arenaria) auch die Sandgasse genannt, führt vom Neumarkt bey dem königlichen Münzamt herunter zum Sandthor. N. 1581 bis 1598 die Gansecke.

Das bemerkenswerthe Gebäude darauf ist das zweyte große Zeug- oder Kornhaus. Es wurde 1551 erbaut, und diente sowohl zur Aufbewahrung des städtischen Geschüßes als auch des Kornes. Unter der großen Wasfenmenge, die hier aufbewahrt wurde, erregten vorzüglich 4 große Kartaunen die Aufmerksamkeit der ältern Breslographen, die 1543 von Michael Heiligern, einem Rothgießer aus Meissen gegossen worden waren. Sie hießen

Rhinonoceros von 155, der Löwe von 91, der Bär von 88, der Simson oder die alte Sau von 87 Centnern. Außerdem befindet sich in diesem Zeughaufe eine Kunst- und Modellkammer, wohin besonders der Stadthauptmann Sävisch sehr viele seltsame Altdutsche, Spanische und Türkische Gewehre, mit verschiedenen Modellen von schnellschießenden Stücken und andern architectonischen militairischen Curiosis vermacht hat. Die blau angelaufne und stark vergoldete Rüstung hat der polnische Fürst Lubomirsky geschenkt. In einem Schranke zeigt man die 23 Schwerdter, womit 1420 die Empörer von 1418 auf Siegismonds Be-

fehl hingerichtet worden sind. Sonst werden noch angeführt verschiedene Schnellwaagen, Heuwaagen, Pulver- und Rothmühlen, die ganz verdeckt in Festungen zu gebrauchen, Spritzen und andere Maschinen.

1658 den 12ten Februar des Morgens um 7 Uhr kam durch Verwahrlosung Feuer in das hier befindliche Pulver, wodurch der halbe Theil des Zeughauses in Feuer aufging, und großer Schade an Rüstung und Proviant geschah. Der Sohn des Zeugwärters, der das Unglück veranlaßt hatte, verbrannte, der Vater selbst wurde so beschädigt, daß er den 13. Februar starb.

U l l e r l e y.

1532 den 13ten Juny wurde allhier ein Mägdelein von 13 Jahren verbrennet, welche bey einem Kretschmer in Stronikes Hause Feuer angeleget; geschah kein großer Schaden, man wurde es bald gewahr.

1533 hat eine schwangere Frau, deren Mann ein Zimmermann, so herzlich gelüstet von ihm zu essen; schneidet ihm im Schlafe die Gurgel ab, und hat einen guten Theil davon gegessen, den übrigen Körper in die Heimlichkeit geworfen. Nach diesem hat sie drey lebendige Söhne zur Welt gebracht. Die Weiber sagten, sie wollten ihrem Mann die fröhliche Botschaft bringen. Da hat sie herzlich geseufzet, und gesprochen, der Vater dieser drey Kinder wird sie wohl nicht zu sehen kriegen, und ihre Schuld bekannt. Die Kinder wurden getauft, sie aber ließ man ihre 6 Wochen abwarten, und wurde dann lebendig begraben, und ein Pfahl durchs Herz gestoßen.

1536 wurden zwey alte Leute, Mann und Weib, der erste mit Zangen und dem Rabe, das Weib mit dem Schwerdt gerichtet, wegen eines Mordes an einem schwangern Weibe; dieselbe aufgeschnitten, das Herz aus der Frucht genommen, und verzehret.

Beschreibung, funfzehntes Stück.

Die kleine Mahlergasse (platea pictorum minor) sonst auch hinter den Fleischbänken genannt, führt von der Obergasse auf die Wind- oder Mühlgasse. N. 202 bis 206. Der Fleischbänke selbst sind hier 47. Gegenüber befindet sich die Schlesische Hauptlandschaftscommission und Generallandschaftscasse, die unter einem General-Landschaftsdirector, 3 Repräsentanten und 1 Syndikus steht. Hier befindet sich auch die Breslausche und Briegsche Fürstenthums-Landschaft.

Die Mäntlergasse (platea mangonum). Hier wohnten ehemals diejenigen, welche alte Kleider, insonderheit Hüllen oder Mäntel zu erneuen gewußt. Nachdem aber Breslau der Hoffarth- oder Verschwendungs- teufel bewältigt, sind diese Bechen eingegangen. So steht in den Collectaneis des Dr. Uffig im Repertorium Chr. Seidels aus den Roppanschen Sammlungen. Sie ist der vor- letzte Einschnitt der Albrechtsgasse rechts dem Kammerhause gegenüber, führt zum Schwie- bogen und durch ihn auf den Graben. Num. 1281 bis 1288 und 1293 bis 1301.

Die Messergasse (platea cultrario- rum) von den ehemals hier wohnenden Mes- ferschieden benannt, läuft mit der Kupfer-

schmiedegasse völlig parallel, fängt auf der Obergasse bey dem goldenen Baum an, durch- schneidet die Stockgasse, Schmiedebrücke und Schuhbrücke, und endigt sich an der Altbüßer- gasse bey den drey Anker, der Klempnergasse gegenüber, die vollends auf den Neumarkt führt. Der Theil von der Schuhbrücke bis zur Altbüßergasse hieß sonst die kleine Messer- oder Rößergasse. Ohngeachtet sie lang und gerade ist, so kann man sie doch nicht zu den ansehnlichen Straßen rechnen, denn außer ih- rer Schmalheit ist sie noch schlecht bebaut und schmutzig obendrein, steht wegen vieler Wirths- häuser beständig voll Wagen, und hat eben deshalb kein sonderliches Pflaster. Nume- ration von der Schuhbrücke zur Altbüßer- gasse 1727 bis 1733. Von der Schmiede- brücke zur Schuhbrücke 1835 bis 1837. Von der Schmiedebrücke zur Obergasse 1904 bis 1921.

Das Naglergäßchen ((platea cla- variorum) durch Verderbung Nadergäßchen benannt, ist eine Quergasse, die von der Schmiedebrücke an dem Raschmarkt über die Stockgasse hinweg parallel läuft, und sich dem Elisabethkirchhofe gegenüber auf der Ober- gasse bey dem grünen Hirsch endigt. Die Häuser

sind größtentheils Hinterhäuser des Marktes und der Kupferschmiedegasse, stehen nahe zusammen, und bringen eine Enge und Düstereit hervor, die nicht angenehm ist. Numeration 1949 bis 1963.

Die Nikolaigasse (platea S. Nicolai) gewöhnlich Nikelsgasse genannt, hat den Namen vom Thore, nach dem sie führt, die hat ihn von der Kirche in der Vorstadt, und diese vom h. Nikolaus, Bischof zu Myra in Cilicien, der durch eine weise Wohlthätigkeit die Heiligsprechung erlangte. Sie ist eine Hauptstraße, und wird wegen des ehemahligen Schwiebogens eingetheilt in die innere und äußere Nikolaigasse. Die erste fängt am Ringe bey dem Elisabethkirchhofe an, und reicht bis zur Brücke, die andere geht von der Brücke vollends hinaus bis zum Thore. Die erstere ist ziemlich schmal, und wegen des vielen Verkehrs gewöhnlich sehr schmutzig, die Häuser sind nach alter Form gebaut, und bilden an der Brücke eine Straßenenge, die hier unbequemer als irgendwo ist. Jedoch kann der Nebelstand schwerlich je entfernt werden. Sehr breit ist die äußere Gasse, die aber nicht ganz grade ist. Nahe am Thore steht die Barbarakirche, gegenüber das königliche Seminarium. Die Numeration auf der rechten Seite von oben herunter ist von 146 bis 186. Auf der andern Seite 187 und 188. 295 bis 300. 311 bis 316. 355 und 356. 404 u. 413. 416 bis 420. 432 bis 443.

Auf dem Belgerschen Hause, dem dritten von der Barbarakirche, ist im zweyten Stock das alte Fürstlich Sagan'sche Wappen zu bemerken, das in neuern Zeiten wiederhergestellt worden ist. Das Haus hat dem Herzog Wenzel von Sagan gehört, dem Bruder des berühmten Johann II. ohne Land, der als Privatmann zu Breslau von den 21000 Dukaten lebte, die er auf seinen Antheil von seinem Bruder Johann von dem an den Churfürsten Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen verkauften Fürstenthum Sagan, das 55000 Dukaten gegolten, erhalten hatte. Er beschloß sein stilles Leben den 29. April 1488. Sein Leichenbegängniß war für Breslau eines der denkwürdigsten, denn es begleiteten ihn der Bischof, die Aebte, Prälaten, Domherrn, Vikarien, die gesammte Klerisey nebst allen Schülern, wie auch die Bürgerschaft zu Grabe. Er hatte sich seine Ruhestätte auf dem Barbarakirchhofe, unter der Halle der Kirche Mittagwärts selbst gewählt. Dasselbst befindet sich auch sein Grabstein mit Messingblech überzogen, worüber das Nähere bey Beschreibung der Kirche zu suchen ist.

Die Ochsen-gasse (platea bovum), über deren Namen bey eigner Besichtigung man nicht zweifelhaft bleiben wird, liegt an der Nikolaigasse, der Büttnergasse gegenüber, und führt nach dem Ruttelhofe. Sie ist schmal, und wie es die hier befindlichen Schlachtviehställe mit sich bringen, schmutzig. Die Häuser

sind entweder Hinterhäuser oder Viehställe, 310 ist der blaue Kranz. Numeration 301 bis 310.

Die Obergasse (platea quae ad Oderam ducit) führt von der westlichen Seite des Raschmarkts und des Paradeplatzes am Elisabethkirchhofe herunter zum Thorthurm, durch den man zum eigentlichen Oderthore gelangt. Sie bietet durchaus nichts Merkwürdiges dar als ziemlich mittelmäßige Häuser, deren Numeration folgende ist: 2067 bis 2069. 2076—2079. 2086—2094. 2097. 2102 und 2103. Die andre Seite am Elisabethkirchhofe 260 bis 279.

Die Dhlause Gasse (platea Olaviensis) hat den Namen von dem Thor, nach dem sie führt. Sie ist eine Hauptstraße, geht an der Ecke des Kränzel- und Hühnermarktes an, und läuft östlich nach dem Dhlause Thor. An der Dhlaubrücke steht das alte Thor, der Schwiebogen, noch, daselbst hört die innere Gasse auf, und die äußere fängt an. Die erstere ist breit und sehr ansehnlich bebaut, die zweyte ist beydes noch mehr, jedoch ist auch hier die Straßenenge am Schwiebogen sehr widerlich und unbequem. Das durchflochtene Haus an der Dhlau am Ende der Brücke heißt die Windmühle, und die Sage erzählt davon, es habe in alten Zeiten ehemals hier eine Windmühle gestanden. Die Numeration die rechte Seite von unten herauf 1) 909—913. 2) 920 (der blaue Hirsch oder kleine Redou-

tenjaal) bis 924. 3) 931 bis 946. 4) 1096 bis 1130. 5) 1162 bis 1178. 6) 1179 bis 1199.

Die Ober-Pfnorgasse, (platea fabrorum qui coronas rosaceas religiosas faciunt, superior) ein Name, der alle Etymologen zur Verzweiflung bringen möchte. Die polnische Sprache kennt kein Pf, und in allen übrigen hier anwendbaren Sprachen finde ich keine genügende Ableitung. Zwar hat Thebesius in seinen Liegnitzischen Merkwürdigkeiten ein Verzeichniß altschlesischer Wörter gegeben, die mit dem griechischen Aehnlichkeit des Klangs und der Bedeutung haben, Pfnorr oder Pnorr könnte daher aus *πογνος* (ein Unzüchtiger) entstanden seyn, allein das kann ich wenigstens nicht glauben. Wahrscheinlicher ist es, daß der Name eine Zusammenziehung aus Paternostermachergasse, schnellgesprochen Pnosterergasse ist, von dem Handwerk der Paternostermacher, das vor der Reformation sich in Breslau befand. Sie ist der erste Einschnitt der Dhlausegasse rechts, der Brustgasse gegenüber, und führt zum Schwiebogen und dem Hutmachersteig. Numeration 914 bis 919.

Die Unter-Pfnorgasse geht von der Dhlausegasse beym großen Christoph bis zum Schwiebogen auf die Hirschbrücke zu. Numer. 925 bis 930. Am Schwiebogen befindet sich ein eingemauerter Stein, mit den

3 2

Worten DEROLSUMP 1521. (Der Dhl [Dhlau] Sumpf. 1521). Fälschlich glaubt man, daß diese Inschrift die Höhe einer Ueberschwemmung andeute, welche in dem angegebenen Jahre gewüthet habe. Die Geschichte schweigt durchaus von einer Ueberschwemmung im Jahr 1521, und da überdem die Worte „Der Dhl Sumpf“ wenig oder gar nicht darauf hindeuten, so bleibt wohl nichts übrig, als zu glauben, der Stein sey von irgendwoher dort eingemauert worden, oder diene überhaupt zur Bezeichnung des Dhlauflusses.

Das Predigergäßchen (angiportus praedicatorum) von den ehemaligen Amtswohnungen der Vikarien zu Marie Magdalene benannt, führt aus der Wurstgasse dem Marie Magdalenenkirchhof gegenüber nach der Bischofsgasse; über dem Eingange sind drey Bögen angebracht. Es ist in der Mitte etwas hoch, und der Sage wie auch Beschreibungen zu Folge soll hier das höchste Pflaster in Breslau seyn.

Die Polnische oder Todtengasse (platea polonica) in der Neustadt führt aus der Rosengasse, die sich auf der linken Seite der Breiten Gasse befindet, herunter zur Thal- und Heiligengeiststraße. Sie ist ziemlich breit, aber nicht lang; auf ihr befindet sich eine Ka-

ferne auf demselben Plage, wo sonst die Klezmengkirche stand. Hier hatten sich die Auf- rührer von 1418 zur Absetzung und Ermor- dung des Raths verschworen, hier empfingen sie von einem fanatischen *) Priester Los- sprechung von allen zu begehenden Sünden und das Abendmahl, von hier eilten sie am an- brechenden Morgen (früh um 12 Uhr des ita- lianischen Zeigers, d. h. um 6 Uhr) zur Aus- führung ihres Entschlusses. — Die Numera- tion ist 1524 bis 1530.

Das Rabinergäßchen (platea Rab- binorum) führt von der Schuhbrücke zur Ex- jesuitenkirche und zur alten Gerbergasse. Den Namen hat es von der Wohnung des Rabi- ners, die sich hier befand, als alle Juden in dieser Gegend sich aufhalten mußten. Numer. 1761 bis 1769.

Die Reifergasse, auch die Kauffer- gasse und der Gerbergraben genannt, liegt von der äußern Nikolaigasse rechter Hand über der Brücke nach dem Burgfelde zu. Numeration 357 bis 370, und 393 bis 403.

Die Reuschegasse (platea Rutheno- rum) von den ehemals hier herbergenden Rus- sen oder Reussen benannt, ist eine von den hie- sigen Hauptstraßen. Sie fängt an am Salz-

*) Wohlgerneht von einem fanatischen im Jahr 1418! Es ist bekannt, daß die katholische Kirche diese Art der Absolution durchaus verbietet, und daß nur die Casuistik einiger Jesuiten in spätern Zeiten die reservationem mentalem gestattete.

ringe und der Herrngasse, läuft westlich zum Nikolaithor, und heißt bis zur Ohlaubrücke die innere, von da bis zum Thore die äußere Gasse. Beyde Theile sind sehr vorzüglich bebaut, aber auch hier ist die fatale Häuserenge an der Brücke außerordentlich widerlich. Die sehr verwickelte Numeration ist folgende:

1. Zur Büttnergasse 28 bis 34.
2. Zur Töpfergasse 50 bis 54.
3. Zum Clausgraben 88 bis 91.
4. Zum Todtengäßchen 122 bis 133.
5. Zur Nikolaigasse 137 bis 145.

Auf der andern Seite vom Thore herunter

1. bis zu dem Siebenradegraben 466 bis 497.
2. bis zu den Hundhäusern 498 bis 500.
3. bis zum Salzringe 545 bis 558.

Numer 54 ist der alte Städtische Marstall. An der Mauer dieses Marstalls, wenn man in das Töpfergäßchen eingetret, befindet sich ein altes Pestbild. Es ist von Stein ausgehauen, oben das Crucifix mit der Ueberschrift: I. N. R. I. Unten am Stamme des Kreuzes ein Hirnschädel 2c. zu beyden Seiten eine kniende Person. Die Unterschrift heißt: Dira grassante peste An. MDLXVIII hoc salutis nostrae monimentum prudentes et honesti Melchior Arnold Senator Aedilis et Caspar Lang Civis Vratisl. F. P. Q. C. (fieri ponique curavere). Bey der wüthenden Pest im Jahr 1568 haben dies Denkmal der Rettung setzen lassen die ehrsamten und klugen Melchior Arnold Polizeyrath, und Caspar Lang, Breslauscher Bürger. Folgendes ist die Er-

zählung eines Zeitgenossen von dem ganzen Hergange der schrecklichen Noth:

In diesem Jahr, als sich das Sterben allhier angefangen, ist allhier Hauptmann gewesen Servatius Reichel, und ist allhier folgender Gestalt zugegangen. Als dieser fromme Herr Hauptmann sahe, daß Gott der Allmächtige mit seinen Ruthen der Pestilenz gekommen, uns Sünder heimsuchen, hat er alsobald vier Aufseher verordnet, zu jedem Viertel einen, damit kein Gemülle, Asche, oder Mist, noch sonst unsauber Zeug ausgeschüttet würde bey Poen 12 Mark Groschen. Ferner hat er geordnet, daß Niemand durfte zum Wein oder Bier gehen, die Bäder und Schulen, dergleichen alle Zusammenkünfte der Bechen, Saytenspiel, Hochzeiten, alles verboten, und nur alles in der Stille erlaubet. Es wurde auch ein alter Mann bestellet, die alten Lumpen und Stroh hinauszutragen auf den Schweidnitzerischen Ager zum Verbrennen. In den Kirchen wurde es also gehalten: Ehe man angefangen zu predigen, hat man zuvor geräuchert; bey dieser Zeit ging viel Volk zu dem hochwürdigen Abendmahl, hörten gerne Gottes Wort. Aber viel Breslauer warffen das Hasenpanier auf, gaben die Flucht und wollten Gott nicht vertrauen, der da spricht im sechzehnten Psalm, welchen man alle Sontage nach der Predigt gelesen, und im Ein- und Neunzigsten: Wer unter dem Schirm des Höchsten 2c. Ihrer viele zogen hinweg,

verzehrten das Ihrige, litten Noth und Kummer, Hunger und Durst, lagen hinter den Säunen; ja wir haben oft Wunder gehört, wie die entwichenen Breslauer Noth gelitten, und so verachtet gewesen, daß man zehn Breslauer um einen Heller gekauft hätte. Viele starben anderswo, und wurden hinter die Säune begraben. Viele kamen wieder heim, lebten wenig Wochen und starben. In welchem Hause nun eines starb, da wurde die Leiche durch gewisse Leute besichtigt, und wenn sie was Böses vermerkten, schlugen sie das Haus zu, und die darinnen waren, durften binnen vier Wochen nirgends hingehen, viel weniger unter Menschen. Wenn aber keines mehr starb, machte man das Haus wieder auf, und ließ sie nicht Noth leiden, sondern man trug ihnen Essen und Trinken zu.

Es hat auch ein Ehrbarer Rath vor der Stadt lassen Hütten aufschlagen vor Handwerks und gemeine Leute, so sich in Häusern nicht konnten mehr erhalten. Diese hat man aus dem gemeinen Almosen gespeiset. Es haben auch die Kretschmer, Becker und Fleischer einen ziemlichen Vorrath einer um den andern hinausgeschafft dem Armuth zum Besten, denn es war [Gott sey Dank] alles wohlfeil. Wie aber die Gewalt kam, als den letzten August und den ersten und letzten September, haben sie bald des Morgens früh angefangen zu begraben. Oft hat man drey bis vier Bahren einander nachgetragen, in einer

Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Knecht oder Magd, in Summa, es war ein großes Elend. Den 20sten September hat man mit dem Begraben den ganzen Tag über nicht fertig werden können. Wie es aber zum Abnehmen gekommen, hat ein Ehrbarer Rath geordnet, daß man nur auf einmal 2 Bahren tragen solle, und waren genugsame Träger verordnet, und bekamen für eine Leiche zwey Groschen. Vor den Thüren, worin eine Leiche war, zogen sie weiße Kittel an, und trugen die Leichen, wohin man sie begehret. Diese Träger waren manchmal so voll, daß sie unter den Bahren niedergefallen, und hatten ihre Wohnungen draußen auf dem Schweidnißschen Anger in der Schießhütte. Es ward auch leiglich so viel Volk auf die Kirchhöfe begraben, daß man es abgeschafft, und man mußte es bey einem Ehrbaren Rathe erlangen. Zu St. Barbara wurden viel begraben, imgleichen auf das Neubegräbniß und bey Christophori. Alles war wohlfeil, Brodt, Bier, Fleisch und Fische; imgleichen ein Scheffel Korn 12 Groschen, Waizen 16, Gersten 7 und 8 Groschen. Ein Hellerbrodt hielt 14 Loth und Bier bekam man auch genug. Es starben auch viel Chorschüler, und am meisten zu Magdalena, daß auf die letzte nur noch einer übrig blieb. Auf vielen Dörfern starben so viel Menschen, daß das liebe Getraide mußte im Felde stehen bleiben. Viel fraß das Vieh, das andre verfaulte.

Vom ersten Juli bis 15ten December starben:

In der Stadt Breslau	—	6008
Auf und hinter dem Dom		340
Auf dem Elbing	—	798
Auf dem ElbingVinzenz Gebiet		401
Vor St. Nikolai	—	640
Vor St. Moriz	—	517
Schweidnitzer Lager	—	175
Neudorf	—	199
Gawitz	—	75
Leimgruben	—	59
Huben	—	39

9251 Personen.

Getauft wurden 1394

Gesund wurden 1829

Auch starb auf seinem Gute Peterwitz der Edle, Ehrenveste und Wohlbenahmte Herr Sigismund Pucher, der Aeltere des Raths allhier. Er wurde hieher gebracht und zu St. Elisabeth begraben.

Die Rittergasse (platea equitum) wahrscheinlich von in Gold genommenen Reitern benannt, die in dieser Gegend im Quartier lagen, fängt bey der Schuhbrücke dem Ursulinerkloster gegenüber an, und läuft in einer krummen Linie an dem Matthias-Klara- und Vinzenzkloster hinum bis an das Sandthor. Numerat. 1738 bis 1754. Die linke Seite ist mit einer sehr seltsamen Art Mauer besetzt, welche den Raum der drey Klosterhöfe umzieht, und an einigen Stellen Böden, Zimmer oder Kammern enthält. Da

die ganze Straße folglich nur auf der einen Seite ordentliche Häuser hat, so könnte man sie eher eine Reihe oder Halbstraße nennen.

An dem Hause N. 1742 in der Gegend des Klarenklosters ist erst durch das Uebertünchen das Denkmal, welches oben im zweyten Stock stand, weggewischt worden. Das Gebäude war das Haus der Herzogin Anna, Gemahlin Heinrichs II, der in der Schlacht bey Wahlstatt blieb, und Tochter des Königs Ottokar von Böhmen.

Die Rosengasse (platea Rosarum) in der Neustadt, deren romantischer Name wohl jetzt wenig Anwendung findet; so heißt nemlich der zweyte Einschnitt der breiten Gasse auf beyden Seiten. Auf der rechten sind die Nummern 1478 bis 1480, auf der linken 1505 bis 1513. Hier befindet sich das ehemalige Elisabethinerinnen-, seit 1792 Franziskanerkloster.

Der Roßmarkt, (forum equorum) von dem sonst hier gehaltenen Pferdemarkt benannt, ist eine breite sehr ansehnliche Straße, die hinten vom Oberamts Hause bis zur Siebenradebrücke hinumreicht, und mit bedeutenden Häusern besetzt ist. Numer. 1518 bis 1533. 1525 ist das Pachalsche Haus, von dem Geheimerath Langhans erbaut, das sich durch innere und äußere Einrichtung auszeichnet.

Das Sammet- oder Weintraubengäßchen (angiportus uvarum) [Numer. 1289 bis 1292] liegt linkerhand am

Schlauschen Schwiebogen beym Kretscham Haus gegenüber, zum Weinstock genannt, zur Weintraube benannt, und führt zum soll in ältern Zeiten der Breslausche Stadt: Schwiebogen in der Mäntlergasse. Das stock gewesen seyn.

A l l e r l e y.

1537 hat der hiesige Henker auf dem Schweidnitzer Anger nicht weit vom Galgen viel Rölhe, Del, Wachs, Insekt, welches alles falsch, verbrennet. Solches hat lange gebrennet, und einen übeln Geruch gegeben.

Am Sonntage Vätare 1537 mußte alhier ein Schmidt in der St. Elisabethkirche seinen wiedertäuferischen Glauben bey dem Tauffstein widerrufen; wurde getauft, und Thomas genennet; wurde aber ein böser Mensch, und mußte die Stadt meiden.

Den vierzehnten Juny 1716 geschah wegen der zu reparirenden Gerichte ein solenner Aufzug von Maurern und Zimmerleuten, nemlich mit fliegender Fahn, klingendem Spiel und Ober- und Untergewehr, und war besonders bey den Zimmerleuten artig anzusehen, daß zwischen jedem Gliede der Musketiere ein Glied derer gemischt war, die ihre schönengeschmückten Werkzeuge trugen. Den 22sten Juny waren die Maurer mit ihrer Arbeit fertig, und den 23sten zogen die Schlosser zu den Zimmerleuten hinaus, empfangen von ihnen die Thüren zu dem Rabenstein und Galgen, und beschlugen solche mit Schloßern und Bändern, und ward also der Bau vollendet. Die Aufzüge geschahen alle Tage früh und Abends solenniter, und bey den ersten und letzten Aufzügen waren schön gepuhte Knaben, die Meistersöhne waren, zugegen, und trugen allerley Werkzeug. Die Maurer zogen auf der Nikolaigasse, die Zimmerleute den ersten Tag in der Neustadt bey dem Oberältesten aus, die andern aber von den Mühlen und die Schlosser im Schlosserhofe. Den 25sten Juni übernahm der Scharfrichter die Gerichte mit einigen Ceremonien.

Beschreibung, sechzehntes Stück.

Die Schmiedebrücke (platea fabrorum ferrariorum). Der Name Brücke ist oben erklärt worden, die Benennung Schmiedebrücke kommt von den Schmieden her, die ehemals auf dieser Straße ausschließend hämmerten. Sie ist eine der vorzüglichsten Straßen, sehr lebhaft, und gut bebaut, wiewohl etwas schmal. Von der Ecke des Obst- und Kränzelmarktes und der Albrechtsstraße führt sie nordlich hinunter zum Universitätsgebäude und vermittelt des Burghores zum Oderthore. Numer. der rechten Seite 1) bis zur Kupferschmiedegasse 1809 bis 1824. 2) bis zur Messergasse 1828 bis 1834. 3) bis zur Judengasse 1838 bis 1843. 4) bis zum Collegium 1869. Linke Seite herauf 1) zur Judengasse 1870 bis 1877. 2) zur Messergasse 1898 bis 1903. 3) zur Kupferschmiedegasse 1922 bis 1928. 4) zum Nagelergäßchen 1946 bis 1948. 5) zum Ringe 1964 bis 1975.

Unten im Convict St. Joseph befindet sich in den dazu gemietheten Zimmern die königliche Bank. Sie wurde durch das königliche Edikt d. d. 17ten Junii 1765 mit der Bank in Berlin zugleich errichtet, doch dergestalt, daß die Breslausche von jener abhängig ist. Sie hat

3 Comtoirs, das Hauptcomtoir, das Depositencomtoir und das Diskontocomtoir oder Lombard. Ersteres beschäftigt sich mit dem Ein- und Verkauf sowohl einheimischer als fremder Wechselbriefe, giebt Anweisungen auf Handelsplätze, mit denen die Bank durch Correspondenz in Verbindung steht, und schafft sonst auch Gold und Silber für die königliche Münze an. Das zweyte nimmt Kapitalien an Gold und Silber, aber nicht unter 50 Reichsthalern an, und verzinsset sie mit $2\frac{1}{2}$ Procent; die darüber auszustellenden Obligationen werden vom Haupt-Banco-Directorium in Berlin unterzeichnet. Das dritte leihet Kapitalien zu 5 Procent jährlichen Zinsen auf trassirte Wechselbriefe, ingrossirte Obligationen u. a., auch auf Juwelen, Gold, Silber und andre unverderbliche Sachen; doch nicht länger als auf sechs Monate; es kann aber diese Frist nachher ausgedehnt werden, man muß aber die Interessen in Voraus bezahlen. — Die Banconoten sind auf 4, 5, 10, 20, 50, 100, 500, 1000 Bancopfunde gestellt, und werden sowohl im Handel als bey königlichen Kassen und sonst statt baaren Geldes angenommen, auch kann man dafür in der Bank selbst zu jeder Stunde, wenn das Comtoir offen ist, baar Geld ohne

Abzug erhalten. — Die in einigen Reisebeschreibungen verbreitete Nachricht, als ob das Convict St. Joseph der Universität zum Behuf der Bank mit Gewalt weggenommen worden sey, ist bekanntlich unwahr.

Die Schuhbrücke (platea sutorum) ist der erste Einschnitt der Albrechtsgasse der Brustgasse gegenüber, und führt durch die Kupferschmiede = Messer = Tüden = und Rittergasse in einer gleichen Linie hinunter zur Matthiasspforte. Sie läuft mit der Schmiedebrücke ganz parallel, ist eben so breit als sie, und mit ansehnlichen Häusern besetzt. Numeration der rechten Seite von oben herunter 1) zur Kupferschmiedegasse 1698 bis 1711. 2) zur Messergasse 1721 bis 1726. 3) zur Rittergasse 1734 bis 1737. 4) herunter zur Matthiasspforte und wieder herauf zum Rabbinergäßchen 1755 bis 1760. 5) herauf zur Albrechtsgasse 1770 bis 1800. 1794 bis 1800 sind Schuhbänke. Ein ausgezeichnetes Gebäude ist 1726 die Schildkröte. Ferner befindet sich auf dieser Straße das Oberproviandamt, das unmittelbar unter dem schlesischen Finanzminister steht, und sowohl die Aufsicht über die Proviand- und Magazingebäude, als auch über die Verpflegung der Armee in Kriegs- und Friedenszeiten hat; es besorgt ferner den Einkauf des Getreides in die königlichen Vorrathshäuser. Die erste Person dabey ist der Ober-Proviandmeister. In demselben Hause befindet sich auch das Oberforst-

amt als ein Theil der königlichen Kammer, das aus einem Landjägermeister und einem Oberforstmeister besteht. Unter die Aufsicht desselben gehören alle königlichen Forsten und Holzflößen, und alle Forst- und Jagdbedienten. Um die Stadt Breslau und einige andre Städte mit Holz zu versorgen, ist hier eine besondre Holzhoßcommission errichtet, der ein Holzverwalter und Rentant untergeordnet ist.

Die Schweidnitzer Gasse (platea Suidnicensis) von dem Thore, nach dem sie führt, benannt, fängt am Ringe an und führt zum Schweidnitzer Thore. Der Theil vom Ringe bis zum ehemaligen Schwibogen heißt die innere oder große, die andere Hälfte aber bis zum Thore die kleine oder äußere Schweidnitzer Gasse. Sie gehört zu den schönsten hiesigen Straßen, ist beynahe durchgängig im besten Geschmack, wie er hier anwendbar ist, erbaut, und besonders zur Marktzeit ungemein lebhaft. Numeration rechts 1. zur Junkerngasse 589 bis 591. 2. zur Carlsgasse 616 bis 620. 3. zum Dorotheengäßchen 759 bis 770. 4. zum Thore und links herunter zum Wanzengäßchen 774 bis 791. 5. zur Hummeren 803 bis 816. 6. zum Flederwischgäßchen 876 bis 878. 7. zur Dhlauergasse 984 bis 903.

618 ist der Marßall. 620 heißt die Pechhütte, weil man hier vor uralten Zeiten Pech gesotten. 759 heißt die Gerstenecke. 782 ist der Kaufmannszwinger, eine Vergnügungs-

anstatt der Kaufleute, wo auch ihr Scheibenschüssen gehalten wird. Im Gebäude befindet sich ein schöner Saal, worin das Bildniß Friedrich Wilhelms II. zu sehen ist, hinter dem Hause ist ein Garten. Vortheilhafte Veränderungen mit der Einfahrt sind 1802 vorgenommen worden. 884 das vom Geheimrath Werner erbaute Haus mit einem Balkon über dem Eingange. 986 ist das Bitterbierhaus, worin 1696 den 15ten December zum erstenmal das bittre Gerstenbier ausgeschenkt wurde. Mit Verfertigung dieses Biers wird noch regelmäßig fortgefahen, und man fängt damit gewöhnlich im May an. 908 heißt die Kornecke.

Die Seitengebäude (aedificia lateralia), seit den ältesten Zeiten in Seidenbeutel zusammengezogen, heißt eine enge Gasse gleich hinter dem Ohlauschen Schwiebogen rechts hinum, die weiter keinen Ausgang als durch ein Kretschamhaus auf der innern Ohlauergasse hat. Numer. 947 bis 966.

Das S i e g e g ä ß c h e n, im Rathhäuslichen Verzeichniß Sigenplatz oder Brustgasse benannt, soll seinen Namen vom Herzog Wenzel von Sagan haben, der auf einem steinernen Sige hier geruhet, wenn er vom Rathhause gekommen. Diese Erzählung Gomolkes ist an sich sonderbar, aber noch weit merkwürdiger wird sie dadurch, daß lange vorher, ehe ein Herzog Wenzel gebohren wurde, ein Biegenplatz vorkommt. Das Gäßchen hat übrigens

keinen Ausgang, und ist numerirt von 421 bis 431.

Der Sperlingsberg (mons passerum). Das Schwalbennest und die Schwalbenbrücke läßt sich erklären, warum aber der Sperlingsberg gerade so und nicht anders heißt, weiß ich nicht. Sollte vielleicht ein alter Witz mit Beziehung auf ein ehemaliges Haus der freyen Weiber darin verborgen seyn? — Er nimmt seinen Anfang unten am Ende der Schmiedebrücke bey dem Jesuitercollegium, geht links am Universitätsgebäude hinum, und endigt sich bey der Fischerspforte in der Stockgasse.

Niemand wird verlangen, daß der Sperlingsberg ein schöner Platz genannt werde, die schwarzen Hütten, die jetzt glücklicherweise allmählig eingerissen werden, haben etwas sehr Widriges, und wenn man bedenkt, daß man ihre wegen das vortreffliche Universitätsgebäude bey nahe gar nicht sehen kann, so möchte man sie vollends ganz hinwegwünschen. Bekanntlich soll in einem dieser Häuser der von Friedrich II. in den Freyherrnstand erhobene hallische Professor Christian Wolf gebohren worden seyn, welcher den Deutschen das System des deutschen Leibniz aus dem Französischen und Lateinischen mittheilen mußte. Wenn gleich seine damals überall eingeführte mathematische Lehrart jetzt längst verändert ist, und sein Ruhm als Schöpfer in der Philosophie gewaltig gelitten hat, so sind

doch seine übrigen Verdienste um Cultur und Aufklärung groß genug, um ein ehrenvolles Denkmal zu verdienen. Schon im Jahr 1801 wurde die Ausführung desselben dem verewigten Fülleborn vorgeschlagen, der auch im Erzähler davon gesprochen hat, allein die Sache ist unterblieben. Es sollte über dem Hause seiner Geburt eine steinerne Tafel aufgericht werden mit der Inschrift: In hac domo natus est Christianus Wolf (24sten Januar 1679) — aber es ist ungewiß, ob das Haus wirklich auf dem Sperlingsberge, oder nicht vielmehr hinter der Jesuitenkirche in der Gegend der Nadelfabriken zu suchen sey. Gomolke, welcher die unbedeutendsten Specialia von vergessnen Landeshauptleuten und Josephinischen Erzherzoginnen anführt, schweigt natürlich über die Geburt eines Gelehrten, und die übrigen Sammlungen sind später.

Die Stockgasse (platea carceris publici) von dem hier befindlichen Stock oder Gefängniß benannt, fängt an der Nadlergasse da an, wo der Kleyenmarkt endigt, und erstreckt sich bis hinunter zur Fischerpforte. Numeration 1991 bis 2014. Die Häuser sind ganz nach alter Manier.

Nummer 1922 ist der Stock. Ehemals wurden die Gefangenen auch in den Thürmen an der Stadtmauer, und besonders in dem alten Stock am Dhlausehen Schwiebogen aufbewahrt; wenn das jetzige Gebäude errichtet worden, ist nicht auszumitteln. Es dient

bekanntlich zur Aufbewahrung der Geseßüberreter aus niedern Ständen und der Halsverbrecher, und ist ein altes und stark gemauertes Gebäude, das sowohl auf der Stock- als auf der Messergasse zugänglich ist. Ueber der Hauptthüre befindet sich ein altes Gemälde, welches das Leiden Christi vorstellt. Diese Tafel ist den 11ten April 1585 jedermann zum Spiegel angenagelt worden. Es haben sie machen lassen Siegismund Puschel und Hans Scholz, Kretschmer u. Verwalter des Stocks alhier. Im März 1555 ist durch eine gewisse Frau Kuhlmannin eine Predigt, die Dienstag Nachmittag gehalten wird, gestiftet worden, wozu auch ein steinerne Predigtstuhl vorhanden ist.

Das Tannen- oder Tannichgäßchen (platea abietis) geht vom Neumarkte an der Ecke bey den zwey Tauben herunter in die Rittergasse zur Wingenkirche. Numerat. 1618 bis 1627.

Die Taschengasse führt aus der äußern Dhlauergasse rechts hinaus beyhm Comödienhause vorbey bis zur Stadtmauer. Das Hauptgebäude ist die Stadt Paris, an der Mauer befindet sich die Scharfrichterey. Numerat. 1042 bis 1049. 1057 bis 1069. Den Namen hat sie vom Taschenthor, welches, wie oben angeführt ist, den seinigen von einem Taschner erhalten haben soll. Es heißt daher auf lateinisch porta perae.

Die Thalgaſſe, (platea vallis) von ihrer tiefen Lage benannt, ist der erste Ein-

schnitt der breiten Gasse in der Neustadt rechts, und reicht bis zur heil. Geiſtſtraße. Numer. 1519 bis 1523. 1549 bis 1556. 1549 ist das Plumpenhäuschen.

Das Todtengäßchen (*angiportus mortuorum*) in der Altstadt, geht links von der Nikolaigasse herüber in die äußere Neuschegasse beym großen Meerschiff. Numer. 134 bis 136.

Das Todtengäßchen in der Neustadt s. Polnische Gasse.

Das Töpfergäßchen (*angiportus figulorum*) in der Altstadt geht von der Neuschenbrücke zur Nikolaigasse. Numer. 55—87.

Das Töpfergäßchen in der Neustadt ist der dritte Einschnitt der breiten Gasse rechts, und führt hinten zur St. Bernhardinkirche. Numer. 1491—1495.

Der Venusberg (*mons Veneris s. prostibulorum*).

Bordelle finden sich sehr früh in Breslau, wenigstens steht an der Spitze des rathhäuslichen Rationariums von 1387 und 1427 $\frac{1}{2}$ *ferto pro meretricibus* [eine halbe Bierdung für die Buhlerinnen.] Es ist nicht ganz ausgemacht, für welches Bedürfnis diese öffentliche Ausgabe gemacht wurde; da indeß öffentliche Wettläufe dieser Geschöpfe in der Folge wenigstens vorkommen, so ist es wahrscheinlich, daß dafür die nöthigen Kampfpreise an-

gekauft worden waren. König Ladislaus gerieth bey seinem Aufenthalte in Breslau 1454 des Nachts auf einer Streisparthie unwissenderweise in die Wohnung feiler Dirnen, denen er auf ihr Bitten Geschenke austheilte. Die Krankheit, an der dieser König 1457 starb, wird von einigen Geschichtschreibern für sehr verdächtig erklärt. Borek erzählt, ein Frauenzimmer habe ihn vergiftet, und dies Gift sey wirksam gewesen *bubonibus in inguine eruptis*. — Die Dirnen hießen freye Weiber, und hielten, wie auch an andern Orten, öffentliche Umgänge, indem sie Mittwochs nach Crucis 1415 um ein Stück weissen Parchen, um ein Paar Schuhe und um eine Schaubette lisen. Auf dem benannten Berge hatten sie eine Hauptniederlassung, welche aber ein trauriges Ende nahm. Denn den 17. August 1551 wurde sie abgerentet und in Grund zerstört, zum ersten, daß es wider Gott und seine Gebote ist, zum andern, daß dasselbige Jahr etlichemal Feuer drin herausgekommen. Die Bewohnerinnen begaben sich zum Theil auf den Hinterdom. Dies Bordell hatte auch den Namen des fünften Collegiums, und die darin befindlichen Geschöpfe hießen die Schüler. Auch in Leipzig war diese Benennung Sitte, wo nach Stiefs historischem Labyrinth weiland die Huren, welche das fünfte Collegium ausmachten, und vor dem hallischen Thore gewohnt, eine gewisse Hurenprozeſſion hielten. Der Ausdruck ist offenbar ein Scherz

des Publikums, das sich dieser Anstalten am ungescheutesten bedienen durfte.

Die weitere Auseinandersetzung dieses nicht unwichtigen Gegenstands gehört anderswohin, genug die arme Straße trägt noch jetzt den Schimpf- und Spottnamen, ohngeachtet die Namengeberinnen längst verschwunden sind und andere Wohnsitze gefunden haben. Daß es für die rechtlichen Bewohner derselben etwas Unbequemes und Widriges hat, an einem Orte mit solchem Namen zu wohnen, ist nicht zu läugnen, und deshalb wäre eine Aenderung zu wünschen. Ein Frauenzimmer kann nicht füglich sagen: ich wohne auf dem Venusberge, ohne in eine gewisse Verlegenheit zu gerathen. Auch die Hamburger haben eine Straße dieses Namens, allein dort kommt er nicht von der Göttin von Paphos, sondern von dem Niedersächsischen Feend statt Feind her, woraus ein patriotischer Mythologe Venusberg gemacht hat. Der unsrige geht von der Obergasse unten beym Thore bis zur Mühlspforte hin, und ist von 280 bis 286 numerirt. Berg heißt er wegen einer kleinen Erhöhung. Die Häuser rechts haben aus den obern Stockwerken eine der schönsten Ausichten auf die Mühl- Ober- und sogar auf die Sandbrücke.

Das Wanzengäßchen (*platea cimicum*). Woher dieser Name kommt, bin ich nicht im Stande zu erklären. Sollten hier die Wanzen zuerst ihren Einzug nach dem Londner Brande von 1666 gefeyert haben? *) Die Straße heißt eigentlich die kleine Groschengasse, ist numerirt von 792 bis 802, und führt von der äußern Schweidnitzer Gasse rechts nach der großen Grosche-, gerade aus nach der Weidengasse. Nummer 794 ist das Siebichfür!

Die Weidengasse (*platea salicumsive salictum*) hat den Namen der Sage nach von einer Viehweide, die sich in alten Zeiten hier befand. Gomolke spricht von einer Weidenallee, die er sich vermuthlich erdacht hat, und das Rathhäusliche Verzeichniß hat Weite Gasse, da sie doch früher die Wydengasse genannt wird. Numer. 984 bis 995. 1026 bis 1033.

Auf dieser Straße befindet sich das Oberbergamt. Es steht unter einem Director und drey Råthen, und hat die Aufsicht über die Bergwerks- und Hüttendeputationen in Schlesien.

Die Weißgerbergasse (*platea alutariorum*) geht links vom Ruttelhofe herauf zur Nikolaigasse, in welche sie zwischen dem

*) Bekanntlich glauben einige Naturforscher, daß die Wanzen zuerst mit dem vielen Amerikanischen Bauholze, das man damals nach England brachte, in so ungeheurer Menge nach Europa gekommen sind. Auch ein Geschenk des Columbus!

ehemaligen Schwiebogen und der Ohlaubrücke kommt. Nummer 317 bis 354.

Die Windgasse, auch die Pfarr- und Mühlgasse, (*platea parochialis*) genannt. Die beyden letzten Namen lassen sich erklären, woher der erstere, der jetzt am gewöhnlichsten ist, seinen Ursprung hat, ist nicht ganz deutlich. Sie fängt auf der Nikolaigasse, der Herrngasse gegenüber an, und geht bey dem Elisabethkirchthurm herunter bis zur Mühlpforte. Nummerirt ist sie 189 bis 210. Es befindet sich hier der Pfarrhof von St. Elisabeth, und die Grapische Stadtbuchdruckerey.

Die Wurstgasse, ehemals die hintere Brustgasse genannt, führt von der Albrechtsgasse am Hintertheil des Magdalenenkirchhofs hinauf bey den zwey Regeln in die Ohlausche Gasse, der hintern Pfnorrgasse gegenüber.

Die Ziegengasse (*platea S. Viti sive caprarum*) auch die St. Veits- oder drey Taubengasse benannt, führt von der Albrechtsgasse der Mäntlergasse grade gegenüber am Kammerhause hinunter nach dem Neumarkt.

Ueber den Namen findet sich folgende Geschichte: Den 31. März 1535 ist in dem Zuegäpfelein zwischen der Albrechtsgasse und dem Neumarkt ein altes Weib, so in einem Häußelein ganz einsam gewohnt, und sich mit Ziegen

genähret, daher sie auch die Ziegenfrau und das Gäpfelein die Ziegengasse geheißen, so sonst St. Veitsgasse genannt worden, von einem Bürgerknecht, Lorenz genannt, welcher ihr wegen seines Weibes befreundet gewesen, und gemein bey ihr aus und ein gegangen, ganz jämmerlich ermordet und beraubt worden. Die Leiche hat bis an den dritten Tag gelegen, wurde von Hunden und Kagen unter dem Angesicht befressen, ehe man es gewahr ward. Weil aber bemeldter Lorenz, wie gesagt, in dem Hause gemein war, hatte Jedermann starke Vermuthung auf ihn, darum er auch bald zu Neumarkt gefahren und nach Breslau gebracht ward. Den 19. März 1536 wurde er vor das Haus, darin er die That begangen, geführt auf einem halben Wagen, ihm die rechte Hand abgehauen, darnach vor dem Rathhause mit Zangen gerissen, endlich zur Stadt hinausgeschleift und mit Pferden zerrissen worden.

H ö f e.

Der Kuttel-*) oder Schlachthof wird zuerst 1266 erwähnt, wo Herzog Heinrich III. drey Breslauschen Bürgern 24 Fleischanke auf dem Neumarkte für 300 Mark Silber verkauft. Außer dem Zinse von den Bän-

*) Kuttel ist ein veraltetes Wort, welches Eingeweyde der größern Thiere bezeichnet. Das Zeitwort kutteln, oder schlachten, hat sich ganz verloren, und ist nur noch im Englischen eut (schneiden) übrig geblieben. Kuttelhof ist so viel als Schlachthof.

fen sollten sie auch 4 Mark Zinse vom Kuttelhofe zu fordern haben. 1422 wird vom Kaiser Siegismond den Fleischern anbefohlen, ferner nicht mehr in der Stadt zu schlachten, sondern alles Vieh, welches sie verkaufen wollen, auf den Kuttelhöfen abzuthun und zu bereiten. Im sechzehnten Jahrhunderte hielten die Fleischer einen Bären an der Kette auf dem Kuttelhofe, zu welchem Behufe, wird nicht angegeben. Die Chroniken erwähnen mehrerer Unglücksfälle, die dadurch veranlaßt wurden. Am 20. Januar 1557 kamen zehn Wölfe auf dem Eise nach dem Kuttelhofe, durch Hun-

ger und den Geruch des Fleisches gelockt, wurden aber zum Theil erlegt, zum Theil vertrieben.

Er liegt im nordwestlichen Theil der Stadt, nicht weit vom Ausfluß der Ohlau in die Oder. Man gelangt auf ihn vermittelst der Engelsburg und Ochsenstraße.

Der Kreuzhof, ein zwischen dem Schweidnitzer Thorthurm und Schwebbogen rechts befindlicher Platz, der unter der Gerichtsbarkeit des Doms steht, und vorzüglich zu den Uebungen der Garnison benutzt wird.

U l l e r l e y.

1717 geschahen wegen der überhandnehmenden Diebereyen zu Breslau viele peinliche Executiones, und wurden gehangen den 13. März zwey, den 18. März abermahls zwey, den 10ten April drey, den 22. wiederum zwey. Den 29sten April einer wegen Kirchenraub enthauptet, den 8. May ein Knecht, der viel Bosheit geübt, enthauptet, den 22. May ein zu Falle gekommenes Mensch, so die Urphede zweymahl gebrochen, enthauptet, den 12. Juni ein Dieb, Hürbler genannt, enthauptet, den 19. eine Dienstmagd wegen Kindermord enthauptet und nachher ein Pfahl durchs Herz gestoßen, den 9. Oktober einer wegen Verfertigung falscher Dietriche gehangen. In 5 Monaten also nicht mehr als 15 Menschen hingerichtet!

Den 12. Juli 1717 bey dem acht Tage dauernden Stückschießen im Schießwerder, dem der Hoch- und Deutschmeister (Fürstbischof Franz Ludwig) selbst beywohnte, u. nach einigen glücklichen Schüssen den Schatz der Bruderschaft mit einem silbernen und vergoldeten Pokal in Form eines Mörsers vermehrte, hielt die Fischerzunft auf der Oder ein Lanzengefecht, wobey der Fürstbischof ebenfalls zugegen war. Am folgenden Tage ward es wiederholt, u. dabey nach einer über das Wasser gehenden Gans gefahren, welche sie Stückweise heruntergerissen. Es beschädigte sich aber dabey ein Schiffer, der nach der Gans sprang, und im Herunterfallen im Wasser auf einen Kahn auffiel, dergestalt, daß er Gefahr des Lebens lief, und bey seiner Genesung ein gut Theil davon einbüßte.

Beschreibung, siebzehntes Stück.

Bey folgenden Kirchen sind öffentliche Höfe:

Bey St. Elisabeth. Auf der Seite der Nikolaigasse befinden sich daselbst zwey Kirchbedientenhäuser N. 187 und 188. Daselbst steht auch die Maternikapelle, welche das erste Kirchgebäude in der Stadt seyn soll. Die hinter einem Gitter befindliche hölzerne Thüre ist die ehemalige Rathhausthüre, an welcher man noch Merkmale der Gewalt sieht, womit sie bey dem großen Tumult am 18. Juli 1418 aufgesprengt worden. Auch soll zu Pestzeiten aus dieser Kapelle gepredigt worden seyn. Vom Thore an der Ringsseite bis zur mittlern Kirchthüre liegen die den 6ten März 1420 enthaupteten Urheber des Aufruhrs unter 23 großen Steinen begraben, zu Folge einer alten Idee, daß sie als Sünder noch im Tode recht oft von den Kirchgängern mit Füßen getreten werden sollten. Auch Herzog Wenzel von Sagan ließ sich deshalb an der Kirchthüre zu Barbara begraben.

Auf der andern Seite des Kirchhofs befindet sich das Elisabethanische Gymnasium N. 254, unter dem man vermöge eines gewölbten Schwiebogens zu den großen Fleischbänken gelangen kann, 255 die Wohnung des Prorec-

tors, 256, und 257 die Wohnung des ersten Collegen, 258 des Diaconus Senior, und N. 259.

Bey Marie Magdalene. Auf der Seite gegen die Ohlausche Gasse hin das Gymnasium N. 1253 und kirchliche Häuser 1234 und 1236. Wenn man von der Pastoralwohnung auf den Kirchhof tritt, steht an der Mauer rechts noch ein steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1491 zum Andenken des am 11ten Juli enthaupteten Landeshauptmanns Heinrich Domnigk, der unter dem Geläute aller Glocken dahin begraben wurde. Das Nähere über seine Geschichte gehört in den historischen Abschnitt.

Bey St. Christophori. Der Platz ist ziemlich groß; es befindet sich darauf das Pfarrhaus N. 972.

Bey St. Barbara. Ebenfalls ein großer schöner Platz, ehemals ein wirklicher Kirchhof. N. 380 ist des Glöckners, der Thurm 381 des Cantors Amtswohnung.

Bey St. Vincenz und bey St. Klaren. Bey den Dominikanern. Bey den Minoriten am Ende des Dorotheengäßchens.

Die Kirchhöfe waren in ältesten Zeiten größtentheils Begräbnißplätze, haben aber jetzt diese Bestimmung verloren. Da sie in der ohnehin zusammengeengten Stadt diejeni-

gen Orte sind, wo ein freyerer Durchzug der Luft Statt findet, so kann man sie jetzt der Gesundheit eben so zuträglich, wie ehemals nachtheilig achten.

Das Rathhaus.

Das Breslausche Rathhaus, welches von Kausch sehr unverdient ein elendes, großes, gothisches Nachwerk genannt wird, gehört gewiß zu den besten Zierden der Stadt. Freylich ist das Gebäude mit einer unsäglichen Menge von Figuren und Schnörkeln überladen, aber man vergesse dabey nicht den Geschmack des Jahrhunderts, worin es aufgebaut wurde, man vergesse nicht die bewundernswürdige Festigkeit, die unsre Vorfahren ihm zu geben vermochten, man betrachte mit einiger Aufmerksamkeit dies gothische Werk, über welches der neuere Zeitgeschmack dreußt abzusprechen sich erkühnt, und man frage sich selbst, ob nicht grade dies Aeußere den ehrwürdigen Geist der Jahrhunderte ausspricht, die es emporhürmten, ob das Breslausche Rathhaus des 14ten Jahrhunderts anders aussehen durfte?

Kein Chronikschreiber hat es entweder der Mühe werth gehalten, eine Nachricht über die Zeit der Erbauung und den Erbauer desselben mitzutheilen, oder die aufgezeichneten Berichte sind in einem Brande, wahrscheinlicher jedoch bey dem großen Tumulte 1418 verloren gegangen, — wir wissen folglich darüber durchaus Nichts. Da also die Sache auf Vermu-

thungen beruht, so scheint diejenige, welche die Erbauung in die Zeit des Königs Johann ins vierzehnte Jahrhundert setzt, wenigstens richtiger, als die gewöhnliche, welche vom zwölften Jahrhundert redet. Meiner Meinung nach ist es schwerlich älter als die Brände 1342 und 1344, durch welche die Stadt ihre gegenwärtige Gestalt erhielt, und nach denen die Errichtung andrer als bloß kirchlicher Gebäude von Steinen erst allgemeiner geworden zu seyn scheint. Die Sage von einem alten Rathhause beruht gewiß auf Wahrheit, und schwerlich geht sie weit über die Zeit der ganzlichen Veränderung, die mit der Stadt vorgenommen wurde, hinaus.

Wir betrachten jetzt das Gebäude von außen und innen, und werden dann die übrig bleibenden geschichtlichen Merkwürdigkeiten besonders nachholen.

Die gothische Bauart des Ganzen bekundet sich nicht sowohl durch die vielen Schnörkel und in Stein ausgehauene Figuren, die zum Theil abgebrochen, zum Theil noch vorhanden sind, als durch die Anlage der Gewölbe und durch die kleinen Thürme, die ganz den Geschmack des vierzehnten Jahrhunderts verrä-

then. Von diesen Thürmen bemerken wir den über dem Schweidnitzer Keller, den man 1570 mit Kupfer deckte, roth anstrich, und am 18. September mit dem Knopfe und den goldnen Eigheln verzierte. In Hinsicht des Erkers über der Stadtvogten verdient eine historische Anekdote bemerkt zu werden. Als man ihn 1471 erbaute, befand sich gerade eine polnische Gesandtschaft vom König Kasimir in der Stadt, in der Absicht, die Breslauer zum Abfall vom König Matthias von Ungarn zu bewegen. Als dies mißlang, weisagte der Legat den baldigen Einsturz des Baues, da die völlige Zerstörung Breslaus so nahe sey, und gab zu verstehen, wie dies Unglück allein durch schnelle Unterwerfung an Polen abgewendet werden könne. Allein, setzt der Chronist hinzu, dieser Bau steht noch, obgleich der Teufel den Gesandten längst geholt hat.

Auch das Dach hat seine Geschichte. Am 11. Juni 1563 Mittags zwischen 1 und 2 Uhr deckte es ein heftiges mit Sturm verbundenes Gewitter ab, es wurde wiederhergestellt, aber 1594 mit grün und roth geglätteten Hohlwerken von Neuem gedeckt. Die Hohlwerke hatte ein Töpfer zu Trebnitz gemacht, das Stück kostete 3 Groschen 1½ Heller.

Der Thurm, dessen erste Erbauung ebenfalls nicht bekannt ist, hat einen Kranz und zwey Durchsichten, in welchen die Glocken der darunter befindlichen Stadtuhr hängen. Im Jahr 1558 wurde er erhöht, indem man vom

1sten Juni an die Mauern bis auf die Bierung über dem Seiger abtrug, und bald darauf einen Gaden höher als vorher aufführte. Dann setzte man das Holzwerk hinauf, beschlug es mit Kupfer, strich es grün an, und fügte das vergoldete Gepränge hinzu. Am 9. Juli des folgenden Jahrs wurde durch einen Schweidnitzer Zimmermann, Andreas Stellauf, die neue Spitze aufgesetzt. Zur Verzierung wurden noch zehn Knöpfe angebracht, und das dabey befindliche Kupferdach vergoldet. Nachdem die Spitze stand, setzte der hiesige Stadtmaurer Jakob den Kranz ringsherum auf, und stellte vier Männer auf die Ecken des Thurms, vier Löwen und vier Engel auf die acht Ecken des Kranzes. Die Engel wurden indeß wieder abgenommen. 1777 am 1. September wollten einige sehr glaubwürdige Zeugen bey einem sehr heftigen Sturme den Rathsthurm wanken gesehen haben, und 1792 den 19. September bog der Sturm die Spitze der Wetterfahne krumm. 1793 den 22. August wurde diese schadhafte Fahne und der Knopf durch den Schieferdeckermeister Kaulfuß aus Piegwitz abgenommen, und den 27. August Nachmittag um 3 Uhr wieder aufgesetzt. Nachdem man alle darin gewesene Schriften und Münzen theils in Abschrift genommen, theils abgezeichnet hatte, so wurden sie mit den Namen des lebenden Rathsscollegiums, den Preisen des Getreides und der Lebensmittel auf Pergament geschrieben wieder hineingethan. In eine zinnerne Büchse wurden

12 Gröschel, 6 Kreuzer, 1 Achtgroschenstück, 1 Reichsthaler, 1 Dukaten und 1 Friedrich Wilhelmsd'or vom Gepräge Friedrich Wilhelms II. hineingelegt, und dem allen noch eine Instanzennotiz beygefügt.

Gegen den Fischmarkt zu sieht man am Thurme das aus Stein gehauene und ausge- mahlte Stadtwappen, welches am 18. October 1536 eingemauert worden ist. 1561 den 18. Februar machte ein Seiltänzer am Rathsthurm allerley Künste, die auch die Chronikenschreiber aufgezeichnet haben. 1) hing er sich mit einem Seile an einen Riemen. 2) hat er sich mit den Füßen rücklings an das Seil gehangen, das Köcklein abgezogen, sich gelauset, den Unflat abgeschüttelt und wieder angezogen, also hangende. 3) hat er sich ums Seil wie ein Rad gedrehet. 4) hat er ein Quart Wein an einem Schnürlein hinaufgezogen, und sich mit den Füßen an das Seil gehängt, das Haupt zu der Erde kehrend, vom Wein also hangend getrunken, das Uebrige auf das Volk gegossen. 5) hat er an einer Schnur eine Drommel hinaufgezogen, und auf dem Seile rücklings hangend dieselbe geschlagen.

Gegen Mitternacht am Thurme hängt das Rathsglöckchen, welches des Abends geläutet wird:

Von Ostern bis Bartholomäi um 9 Uhr.
Von Bartholomäi bis Martini um 8½ Uhr.
Von Martini bis Agnes — um 8 Uhr.
Von Agnes bis Ostern — um 8½ Uhr.

Am Fastnachtdienstage, Charfreitag und Montag nach Margarethe wird es jedoch gar nicht geläutet:

Früh wird es geläutet:

Vom Montag nach heil. 3 König bis Montag nach Mariä Lichtmeß um 7¾ Uhr.
Bis Montag nach Matthias um 7½ Uhr.
Bis Montag nach Gregor um 7¼ Uhr.
Bis Mittwoch nach Ostern um 7 Uhr.
Von Mittwoch nach Ostern bis Montag Jubilate um 6¾ Uhr.
Bis Montag nach Margarethe um 6½ Uhr.
Bis Montag nach Jakobi um 6¾ Uhr.
Bis Montag nach Bartholomäi um 7 Uhr.
Bis Montag nach Crucis um 7¼ Uhr.
Bis Montag nach Hedwig um 7½ Uhr.
Bis Montag nach Martini um 7¾ Uhr.
Bis Montag nach Catharina um 8 Uhr.
Bis zum h. Christabend um 8¼ Uhr.
Bis Montag nach h. 3 König um 8 Uhr.

Es wird auch Mittags um 12 Uhr, ausgenommen an Sonn- und Festtagen geläutet. Außer den erwähnten Tagen schweigt es auch beyhm Jahrmarkte den Tag über. Das Läuten dauert jedesmal eine Viertelstunde.

Am 9. November 1788 sprang das Glöckchen, und am 3. Januar 1781 wurde es wieder aufgezogen, nachdem es der Stückgießer Herr Krieger umgegossen hatte. Folgende Schrift, welche auch auf das neue Glöckchen gegossen ward, war auf dem alten befindlich: *Hans GreVLIg gofs MICH, Pfennilge heIsCh Ich.* (1360)

Das Alter der Stadtuhr, die sich auf dem Thurme befindet, ist zwar nicht ganz bestimmt auszumachen, da aber schon 1368 ein Uhrmacher in Breslau vorhanden war, der 1373 die Domuhr verfertigte, so ist zu vermuthen, daß auch damals der Rathsthurm mit einer Uhr versehen worden sey. 1403 kommt ein Seigermeyer vor, und 1427, wo der Stadtuhr gedacht wird, geschieht eines Uhrmachers, *horologista*, mit 3 Mark jährlichen Gehalts Erwähnung. Diese Hauptuhr war nach der alten Einrichtung, nemlich nach dem ganzen Zeiger von 1 bis 24, indem noch 1569 auf dem Fischmarkt am Schweidnitzer Keller eine große Bude gesetzt wurde, worin man neue Seigertafeln zur ganzen Uhr goß, die den 16. April hinaufgezogen wurden. Im Jahr 1580 wurden die noch jetzt vorhandnen Seigertafeln aufgezogen, wovon eine an Gewicht 13½ Zentner, im Diameter 7 Ellen enthält. Sie waren zur halben Uhr bis 12 eingerichtet, und am 24. Juli verkündigte man zu Marie Magdalene von der Kanzel, daß die 4 Sphären am Thurme geändert wären, und nunmehr die halbe Uhr zeigen würden, die an demselben Tage zwölf zu schlagen anfangen würde, wornach sich ein jeder zu achten, indem ins Künftige der Tag nicht vom Untergange der Sonne, wie bey den Griechen und hiesigen Vorfahren im Brauch gewesen, sondern von der Mitternacht nach der Römer und Deutschen Brauch den Anfang nehmen sollte. Um diese Zeit wurde

auch auf den Thürmen das große Horn und der Stehauf abgeschafft, jedoch das Zeichen des Thürmers mit der Trompete beybehalten. Es deutet den Bewohnern an, daß kein feindlicher Haufen in der Nähe sich blicken läßt, und ist also ein Ueberrest aus den Zeiten der Fehde. 1769 wurde die Rathsuhr reparirt, und 1801 wurde sie als alt und schadhast abgenommen und den 24sten December eine neue vom hiesigen Stadtuhrmacher Hrn. Klose sen. an ihre Stelle gesetzt. Sie schlug denselben Tag Mittags um 12 Uhr das erstemal, und giebt mit zwey Schaalen Viertel und ganze Stunden an.

In einem der kleinen Thürmlein am Rathshause wurde schon 1535, als noch die italiänische Uhr bis 24 vorhanden war, ein halber Zeiger angebracht, der jedoch damals keinen Bestand hatte und bald wieder einging. Von der neuen singenden Uhr oder dem Glockenspiel, welches am 9. October 1550 zuerst sich hören ließ, und alle halbe Stunden das Lied: Verleih uns Frieden gnädiglich, und vor der ganzen Stunde das *Veni creator spiritus* auch das *Magnificat* schlug, ist nichts mehr vorhanden. Es ist vielleicht schon 1558 bey Gelegenheit der Reparatur und Erhöhung des Thurmes wieder abgenommen worden. Zu Somolkes Zeiten war es in der Rentkammer zu sehen.

Ueber dem Haupteingange des Rathhauses gegen Morgen befindet sich eine große Tafel,

welche arabische Zahlen von 1 bis 12 hat. Ihr Zeiger wird durch ein Gestänge vom Thurm herab über den Boden des Rathhauses in Bewegung gesetzt, und eine daran befindliche Kugel giebt das Ab- und Zunehmen des Mondes an. 1627 am 27. Februar warf ein großer Sturm diese Kugel sammt der Seigerschaale am Thurm herab, und 1635 ward ein Pole auf dem Markte enthauptet, weil er aus Frevdel nach der Uhr geschossen hatte.

Man geht in das Rathhaus von zwey Seiten auf kurzen steinernen Treppen hinauf, von denen die auf der Seite des Fischmarkts 1802 im Oktober neugemacht ist. An der des Haupteingangs befinden sich zwey alte ausgehauene Statuen, die für das Kostüm nicht unwichtig sind. Zur linken ein Mann mit einem Hammer, um den Leib eine Tasche, über ihm die Worte:

Ich bin ein Vogtknecht,

Wer nicht Recht thut, fordre ich vor Recht.

Ein Vogtknecht hatte das Amt, die Partheyen vor den Stadtvogt zu laden. fand er sie nicht zu Hause, so schlug er als Zeichen der Vorladung einen hölzernen Pflock in die Thüre, dergleichen Pflocke er in der Tasche immer bey sich trug. — Zur rechten ist ein Gewappneter mit der Ueberschrift:

Ich bin des Raths geharnschter Mann,

Wer mich anfaßt der muß ein Schwerdt han.

Ein solcher Beamter hieß des Raths reisiger Knecht, und hatte das Geschäft, in voller Rüstung besonders zur Nachtzeit die Nachbar-

schaft der Stadt zu recognosciren, und alles Verdächtige zu berichten. Auf dieses Geschäft bezieht sich der neuere Name Ausreiter.

Wenn man am Haupteingange in das Rathhaus tritt, so befindet sich unten links die Stadtvogtey, in welche das Bagatellgericht 1782 verlegt wurde, nebst dem Archiv, und daneben die große Magistratskanzley. Gegenüber rechts ist der Vorfaal, worin sich die rathhäuslichen Unterbedienten aufhalten, und das Magistratssessionszimmer. Die letzte Renovation dieses Zimmers geschah 1746, es ist nicht zu groß, gothisch gewölbt, sehr passend verziert, und macht einen sehr angenehmen Eindruck. An der einen Wand hängen die Bildnisse der Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm II., und Friedrich Wilhelm III., außerdem aber befinden sich darin drey Gemälde, das Urtheil Salomons, und der Richter, dem Cambyses die Haut abziehen ließ, beyde von Willmann. Das dritte stellt die Apotheose eines Kaisers, wahrscheinlich Leopolds I. dar, und ist nach Gomolkes Zeugniß von Tomshanski gemahlt. In der Rentkammer befindet sich ein altes Gemälde, welches den Magistrat in seiner vor Alters gebräuchlichen Kleidung vorstellt, außerdem verwahrt man darin den Krug der heiligen Hedwig, ihr Glas, und das vorgebliche Schwerdt Herzogs Heinrich II., ihres Sohnes, der in der Tartarschlacht bey Wahlstatt blieb, wie auch seinen Gürtel. Indeß kann das Schwerdt nicht von Heinrich seyn,

denn es befindet sich das einfache Liegnitzische Wappen darauf, da dieser Herzog hingegen Besitzer von ganz Niederschlesien war. Vermuthlich ist es in einer Fehde einem Liegnitzischen Fürsten abgenommen, und als Siegszeichen aufbewahrt worden. Der Gürtel ist eben so wenig der Gürtel des Herzogs, sondern der des im Hussitenkriege vor dem Rathhause enthaupteten Hauptmanns Nikolaus Zedlitz von Alzenau, der das Schloß Otmachau den Feinden durch Verrätherey übergeben hatte. Pol führt es ausdrücklich in seinen Annalen an, man habe seinen Gürtel auf dem Rathhause aufgehoben. Es ist unangenehm, daß die Meinung ungegründet ist, welche diese Stücke als Ueberreste eines Fürsten anführt, der den Heldentod fürs Vaterland starb, und daß es dafür zur Gewißheit gemacht werden muß, wie sie nichts anders als Erinnerungszeichen an einen Fehder und Verräther sind; als solche können oder könnten sie indeß zur Warnung dienen, da sie dem einen vermuthlich im rechtlichen Kampfe, dem andern bey Ertheilung seiner verdienten Strafe abgenommen worden sind.

Die Thür gleich an der Treppe rechts im ersten Stock führt zum Fürstensaal, einem geräumigen schönen Zimmer, dessen Gewölbe in der Mitte von einer Säule getragen wird. Unter dem an der rechten Wand befindlichen Wapen steht die Inschrift:

Felix  Civitas quae tempora pacis bella  Timet.
Infelix  Nutrit.

Glücklich ist die Stadt, welche zur Zeit des Friedens den Krieg fürchtet; unglücklich, welche ihn in sich nährt.

Ueber der Thüre befindet sich das mittlere Breslausche Wappen, ein gekrönter Löwe, Johannes der Evangelist, Adler, Fahne etc. Neben diesem das neuere von Carl V. ertheilte, zur rechten der einfache schlesische Adler, an einem andern Orte der preussische.

Der Saal hat seinen Namen von den Fürsten- oder Landtagen, die zur Zeit der Böhmischen, Ungarischen und Oesterreichischen Herrschaft gewöhnlich in ihm gehalten wurden. Sie bestanden aus den schlesischen Fürsten und Ständen, wie auch aus den Deputirten einiger Städte.

Das Recht, auf denselben zu erscheinen, hatten drey Klassen:

1. Die Fürsten und Standesherrn.
2. Die Deputirten des Adels der Erbfürstenthümer und der Stadt Breslau.
3. Die Abgeordneten der Städte a) Schweidnitz, b) Jauer, c) Glogau, d) Oppeln, e) Neumarkt und Namslau wechselsweise, f) Liegnitz, Brieg und Wohlau, zusammen eine Stimme. Im Namen der übrigen Städte sprach Schweidnitz.

Ohne eben an einen bestimmten Ort gebunden zu seyn, da besonders in frühern Zeiten sie oft anderswo gehalten wurden, geschahen doch späterhin von der einmal aufgetretenen Gewohnheit, in Breslau sich zu versammeln,

keine Ausnahmen mehr. Sie wurden vom Regenten, in außerordentlichen Fällen vom Oberamt ausgeschrieben, und erhielten jedesmal kaiserliche Commissarien zugeordnet, welche ihre Propositionen thaten, und des Schlußes warteten. Denn wiewohl in frühern Zeiten alle Landessachen vor die versammelten Fürsten und Stände gebracht wurden, so sank doch späterhin das Ganze zu einer Ceremonie herab, bey der der Kaiser Geld verlangte, und die Stände dasselbe bewilligten, jedoch jedesmal mit der Bedingung, wie ihr diesmaliger Gehorsam ihren Rechten und Freyheiten nicht nachtheilig seyn sollte. Die erste Stimme hatten die Fürsten und Standesherrn, die zweyte die Abgesandten der Erbfürstenthümer, die dritte die Abgesandten der Städte, die Schlußstimme das Oberamt. Jede der drey ersten wurde einzeln abgefaßt, und dann dem Oberamt übergeben, welches dann den Schluß zu Stände brachte. Es kamen indeß wohl Fälle vor, daß die Kaiserlichen Commissarien ihn nicht gelten ließen, z. B. 1554 unter Kaiser Ferdinand I. Dann wurde er geändert, indem Fürsten und Stände hinzufügten, daß sie damit ihrem alten Recht und Herkommen nichts vergeben haben wollten, welches die Commissarien zugaben und bescheinigten. Wie wenig das Land dabey gewann, sieht jeder ein. Die Herbeyschaffung der bewilligten Gelder war nun Sache der Stände, welche es durch die seltsamsten Abgaben einzutreiben genöthigt waren. So legte man das einmal eine große Abgabe auf das Tanzen, und als sie besonders in Breslau nichts brachte, erfolgte vom Oberamte ein Monitorium, daß zu wenig in der Stadt getanzt werde. Bekanntlich haben diese unnützen, ceremonieusen und kostbaren Fürstentage zu keines Menschen Unzufriedenheit unter der Preussischen Regierung aufgehört.

Am 10. August 1741 huldigten in diesem Saal der hiesige Magistrat und die Bunsstältesten dem Feldmarschall Grafen Schwerin im Namen des Königs Friedrichs II, am folgenden Tage die lutherischen Geistlichen, die Gelehrten, Kaufleute und übrigen Bürger, am 12. und 25. die Einwohner der Vorstädte. Am 21. November nahm der König selbst in diesem Saal die feyerliche Huldigung an. Auf einem drey Stufen erhöhten Gerüste mit einem Baldachin stand ein Carmoisin-Sammtner mit goldnen Treppen besetzter Thronessell, eben so war das Gerüste ausgeziert, am Rücken der Preussische Adler mit der Binde und der Namenszug des Königs auf Silbermohr gestickt. Die hier anwesenden Prinzen des königlichen Hauses, der Fürst Leopold von Anhalt-Deßau, und das Gefolge des Königs standen um den Thron, der Geheime Etats- und Cabinets-Minister Graf von Podewils hielt die Anrede an die Stände, in deren Namen der Landeshauptmann von Prittwitz darauf antwortete. Der Geheime Justizrath, Baron von Arnold, las die Eidesformel vor. Zuerst schworen die Deputirten des Fürstbischofs, Cardinals von Sinsendorf, kniend, drey Finger auf die Brust gelegt, dann die Deputirten der Fürsten von Dels, Bernstadt, Münsterberg und Sagan, kniend; die Deputirten der freyen Standesherrn, stehend; das Domkapitel zu Breslau, die übrigen Kapitel, die Fürstlichen Prälaten und Deputirten der geistlichen Stifter und Orden, kniend; endlich die übrigen Stände und Deputirte der Städte, stehend. Während der Huldigung der Fürsten und Geistlichen, welche knieten, saß der König, und hatte den Hut auf; als die andern den Eid stehend ablegten, stand er und nahm den Hut ab. Die Versammlung belief sich an 400 Menschen, die ganze Handlung dauerte zwey Stunden.

Beschreibung, achtzehntes Stück.

Der Fürstensaal wird jetzt als Arbeitszimmer der Secrétaire und bey Versammlungen der Zünfte und Rathshsdeputirten gebraucht. Ehemals war die Bürgerschaft verbunden, gewisse Hochzeitstänze darin zu halten, auch hatten die Kürschner an Jahr- und Wochenmärkten darin feil. Als aber bey dieser Gelegenheit 1559 eine Kürschnerfrau darin niederkam, so betrachtete man dies als eine Entweihung, und beyde Anstalten wurden aufgehoben. Die Tänze verwies man in die Gast- und Kretschamhäuser, die Kürschner auf das Schmetterhaus. — An diesem Saale befand sich sonst eine Kapelle, die 1358 angelegt worden war. Sie bestand in dem steinernen Erker, der über der Dienerstube hervortritt, und noch jetzt vorhanden ist. Folglich konnte nur eine einzige Person darin stehen, sie bedurfte aber auch keiner größern Ausdehnung, denn bloß vor jeder Session des Rathshs mußte darin von einem Priester Messe gelesen werden. Die Pfarrherrn zu St. Elisabeth wollten anfänglich diese Neuerung zwar nicht zugeben, und verklagten den Rath bey dem Bischofe Pržislav von Pogarell, der die Sache endlich dahin berichtigte, daß in dieser Kapelle zwar vor jeder Sitzung eine Messe gelesen werden könne, die Gebühren dafür aber

mußten an die Kirche zu St. Elisabeth entrichtet werden. Wenn die Stiftung aufgehört hat, ist unbekannt.

Die übrigen Zimmer sind die Registratur, das Notariat, die Königl. Servis-Commission = Sportel- und Vorschusscasse, das Stadtgerichtssessionszimmer, die zwey Kammereycassen, die Rechnungscontrolle, die Holzcommission, die Stadtgerichts-Registratur-Canzley, zwey Partheyenzimmer, das Sekretariat, das Städtische = Judicial- und Pupillardepositum, und das Stadtlandgüteramt.

Sonst befinden sich auf dem Rathhause noch verschiedene Zimmer für Arrestanten, deren Namen Gomolke folgendermaassen angiebt: 1) die grüne Stube, 2) die grüne Eiche, 3) der geduldige Hiob, 4) das Rencher Loch, 5) das Siehdichfür, 6) die kalte Küche, 7) der Leere Beutel, 8) das Zeisgengebauer, 9) das Storchnest. Derselbe Verfasser führt neun Epigramme (Scherzgedichte) an, die aus einer gelehrten Feder über diese Verhältnisse geflossen, und im Ganzen wirklich nicht unwitzig sind. Die besten sind folgende:

Die grüne Eiche.

Die Eichen, wenn sie grün und voller Eichen hängen,
Sind lustig anzusehn und für die Mastung gut.
Nun fragt sichs, ob bey dem, der allhier liegt gefangen,
Der Name dieses Orts auch gleiche Wirkung thut.

Ec

Das Siehbüchse.

Wer nicht auf ganzer Haut will ruhig schlafen liegen,
Stets trachtet, wie durch ihn mög' andern Leids gesehn,
Den lehrt durch eigne Schuld und rechtliches Versüßen
Das finstre Siehbüchse, sich besser vorzusehn.

Das Storchnest.

Wer ungewissenhaft mit fremdem Gut will waltten,
Der trifft hier Stüb' und Tisch in diesem Storchnest an,
Wo er zur Pönitz gar strenge Fassen halten,
Und wie ein magrer Storch zuweilen klappen kann.

Der Durchgang durch das Rathhaus steht offen. Das auf der Seite des Fischmarktes am Rathhause befindliche neue Gebäude ist ein Theil desselben, und enthält unter andern Gemächern auch die Partheyenstube.

Der unter dem Rathhause befindliche Keller wurde im Jahr 1356 steinern ausgebaut, wiewohl er als hölzerner schon vorhanden war, und vermuthlich bald bey Errichtung des Rathhauses angelegt seyn mochte. In den frühesten Zeiten war er ein Weinkeller; der sehr gute Wein, der darin geschenkt wurde, galt das Quart 28 Heller oder $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Indes hörte der Weinschank allmählig auf, und an seiner Stelle trat zuerst ein städtisches auf Kosten der Kammerey gebrantes Bier, in der Folge aber das berühmte und beliebte Schweidniger, von welchem er auch den Namen bekam. Die Streitigkeiten, welche dies Bier zwischen der Stadt u. dem Domkapitel erregte, sind oben angeführt worden; als die Zeit, worin es in dem Keller zuerst geschenkt wurde, wird das Jahr 1392 angegeben, obgleich jene Handel zehn Jahr früher fielen. Es erhielt sich ohngefähr

hundert Jahre im Gebrauch, (bis 1480) als es aus der Mode kam. Außer diesem Biere ward auch Goldberger, Striegauer, Frankfurter, Kropfner, Zerbster, Warschauer, Merseburger, Prager und Mannheimer ausgeschenkt. Das Zerbster Bier kommt 1621 zum erstenmal vor, und ist noch bis jetzt jährlich zu haben. Damals galt das Quart nach der Taxe 15 Heller, jetzt wird das Berliner Quart für 5 Silbergroschen verkauft. Nächst dem Zerbster Bier ist jetzt zuweilen Schwedelnudorfer Doppelbier aus der Grafschaft Glaz, die Bouteille zu 4 Sgr. zu haben. Das Recht, fremde Biere zu verkaufen, steht nur allein dem Stadtkeller, (Schweidniger Keller, Kelleramt) zu, daher die angeführten Streitigkeiten mit dem Dom, die 1504 im Kollowrathschen Vergleiche beygelegt wurden. In der Folge, besonders von 1650 an, entstanden noch einige Zwistigkeiten und eben so viel Festsetzungen. Die neuern Verordnungen über die fremden Biere sind vom 11. April 1797 und vom 21. Juni 1799, worin die Aeußerung wiederholt wird, daß dem Kelleramt allein das Recht zustehet, in- und ausländische Biere zu verschreiben und an andere zu verkaufen. Kofsetiers und Bierschenken mußten es daher vom Kelleramtspächter kaufen, indem sie sonst bey Gelegenheit bestraft werden sollten. Zu diesem Stadtkelleramt gehört auch das dem Magistrat eigenthümliche Kaffeehaus Neu-Berlin auf der Schweidnigergasse.

Der Ertrag dieses Kellers war in den ältern Zeiten sehr ansehnlich. Damals gab es noch keine andere Erholungsorter in der Stadt. Von 1707 bis 1712 betrug er im Durchschnitt jährlich 6667 Rthlr. Im Jahr 1760 ward der Keller für 2600 Rthl. verpachtet, seit 1795 für 2100. Binnen 14 Tagen werden gegen 200 Ahtel einheimisches Bier verschickt. Dies Breslausche Bier hieß in ältern Zeiten Schöps oder Scheps, und alle Chroniken sind von dem Lobe desselben voll. Woher der Name gekommen, ist unbekannt. Um 1301 soll er entstanden, und um 1680 wieder aufgehört haben. Es wird jedoch des Schöpses noch häufig auch in spätern Zeiten gedacht. Gedichte zum Lobe desselben sind unter andern im Bresl. Erzähler I, p. 471 angeführt. Wie stark derselbe verfahren wurde, beweisen die alten Verordnungen der auswärtigen Grundherrschaften und Magistrate, die gegen den Gebrauch dieses Biers reden. Ein altes Gedicht drückt sich darüber folgendermaßen aus:

Kein Wirthshaus an der Straßen ist,
Von Breslau an bis nach Leipzig,
Das sich auf solchen Schöps nicht geschickt.
Zu Nürnberg und auch zu Dresden
Manch Ahtel Schöps ward ausgelesen ect.
Die Polen hielten Schöps in hohem Werth,
Daß sie ihn holten mit Wagen und Pferd ect.
Darumb wird er in manches Land
Geführet und erkaufet zur Handt.

Ueber die Geschichte des Breslauschen Biers ist nachzulesen ein vortrefflicher Aufsatz in den

Schlesischen Provinzialblättern 1803. B. 38. S. 221.

Zu den Merkwürdigkeiten des Kellers gehört auch die Anlage eines antirirdischen Ganges bis zu dem gegenüber befindlichen Hause, in welchem das Brauhaus befindlich war. Sie ward 1519 gemacht, um das Bier leichter in den Keller schaffen zu können. Daher das Räthsel, wo in Breslau zwey Wagen über einander fahren.

Die Treppe von der Straße herab führt in den sogenannten Flur. Zu beyden Seiten desselben sind Stuben, wo in der einen der Tabak erlaubt, in der andern verboten ist. In dieser Flur befinden sich eine Menge von Anhängseln, die mit den griechischen Weihgeschenken und den religiösen ex voto zu vergleichen sind. Dahin gehört erstens ein Horn, welches in der Mitte hängt; ein zinnerner Hut, welchen die Zingießer 1636 zu Ehren des Schützenkönigs aus ihrer Zunft hinuntergeschenkt haben; ein großer Löffel, der das Gegengeschenk irgend eines Herzogs gegen einen im Keller empfangenen Löffel Salz seyn soll; ein Hautbois, welches die Hautboisten im Jahr 1627 hinunter verehrt haben, weil sie die Erlaubniß erhalten, sich daselbst mit einer Musik hören zu lassen; eine Tafel mit einem Hufeisen, welches 1727 dem 16. Juni die Schmiedegesellen vor dem Keller geschmiedet haben; ein Gewächs von einer Wurzel, welches einer Otter ähnlich sieht; ein Biemer von einem

Walfisch; ein silberner Fingerhut mit drey Füßen und einem Deckel, so daß er einem kleinen Becher gleicht, (er war ein Namens-tagsgeschenk an einen Schneider); ein großer hölzerner Ygel, der 18 kleine Ygel, also 27 Quart faßt; eine große Tabakspfeife; zwey hölzerne Tafeln mit der Hand und dem Beile; ein hölzernes Bild mit einem Eselschwanz und Glöckchen, (eine Warnung für unflätige und grobe Purschen, sagt ein altes Verzeichniß); eine große hölzerne Hand mit Messer und Gabel, als eine Anspielung auf das Ausschneiden; der Fuchsschwanz an der hintern Thür, ein Dexierstückchen, welches man an mehreren Orten findet; das Lummelglöckchen an der rechten Thür; das Bild des Breslauschen Fegpopels &c. Die zinnernen Kannen an der Thür schreiben sich noch von den Zeiten her, wo in diesem Keller Wein geschenkt wurde. Ein hölzernes Männchen in einem Schränkchen, welches Fremde, die sich herumführen lassen, an ein Trinkgeld erinnert. Sechs hölzerne Tafeln mit Inschriften, von denen die meisten Verhaltensregeln für die Gäste enthalten, z. B. auf der vierten steht:

Der Keller-Ordnung ist ausdrücklich einverleibt,
Der Einnahm-Tisch dem Amt alleine bleibt.
Doch wem die Gunst geschieht, ein Trunk da
zu genießen,

Der rühre ja nichts an, sonst muß er solches
håßen.

Auf der fünften:

Hör, guter Freund, und laß dir sagen,
Du sollst allhier kein Glas zerschlagen,
Oder die Stück werfen an die Wand',
Sonst mußt du geben 12 grl. behend.

Außerdem findet man auch moralische Sprüche, z. B. Wie wird es denn heut übers Jahr seyn? — Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre, thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre. Einer Sage zufolge die auch in Fabrijs Geographie, die sich im Schülischen Elementarwerk befindet, angeführt ist, steht das Letztere in Beziehung auf den Besuch irgend eines Kaisers, ungewiß welches? da, den derselbe unbekannt in diesem Keller abgelegt habe, und dabey schändlich behandelt worden sey. Bekanntlich hat Fülleborn in den ersten Jahrgängen des Erzählers alle diese Sprüche commentirt, und im Scherz einen Vorschlag zur allgemeinen Einführung des Lummelglöckchens gemacht.

Viele alte Sitten und Einrichtungen in diesem Keller sind nicht mehr, z. B. die geistliche Tracht der Schenken, die Verpflichtung der Bürger, gewisse Tanzhochzeiten daselbst zu halten, die gläsernen Bierhumpen von zwey schlesischen Quart, genannt Ygel und dergleichen mehr. Selbst das Läuten des Lummels ist abgeschafft, welches ehemals geschah, wenn einer der Gäste ein Glas zerbrach oder sonst etwas Unschickliches that. Er mußte dann

jedesmal eine kleine Geldstrafe erlegen. —
 Ehedem ward der Keller zugemacht, sobald
 das Kellerglöckchen geläutet wurde; nach und
 nach gab man etwas zu. und schloß ihn nach
 9 Uhr; jetzt ist er bis zehn Uhr offen.

Einige historische Denkwürdigkeiten des Rathhauses.

1573 um Jakobi haben die Herren von
 Breslau die Schuldstube zurichten lassen, welche
 vorher ein Gefängniß gewesen. Bald darauf
 wurde das sogenannte Zeißgengebauer gebaut.

1697 wurde die Tagewache vom Rathhause
 unter das Schweidniger Thor auf das neue
 Werk verlegt.

1745 wurde im Februar der untere Theil
 des Rathhauses renovirt.

1770 wurde der Fürstensaal renovirt.

1779 den 29. May wurde auf der Rath-
 haustreppe gegen Morgen zu eine hölzerne
 Bühne errichtet, auf welcher den 31sten der
 Teschner Friede publicirt wurde.

1792 den 12. Januar brannte es Nach-
 mittag um halb 5 Uhr auf der Abendseite zu
 einem Schornsteine heraus.

1594 verordnete der Rath, daß man kei-
 nem Gast im Schweidniger Keller Bier geben
 solle, wenn er nicht das Geld voraus bezahle.

1801 im Herbst wurde der Keller geweißt
 und gebielt.

Verbesserungen und Zusätze.

Am Nikolaithore befindet sich rechts unter dem Wappen die Inschrift:

S. Imp. Serenissimi Principis
 Et Domini Dni Wladislai. Regis
 Hungariae. Bohemiae ect.

Zur Linken steht:

Erectum Est Hoc Opus
 In Die Sancte Sophie
 Anno Domini 1805.

Im Jahr 1802 ward auf den Thurm ein erhöhtes Dach gesetzt.

Der Auftritt zwischen dem König Johann und dem Bischof Nanter, der S. 103 erzählt ist, macht den Gegenstand des zu N. 20 gelieferten Kupfers. Es ist nach einem in der Domkirche am rechten Pfeiler befindlichen Basrelief gezeichnet, und daher rührt einige Abweichung von der gelieferten Erzählung, nach welcher der Vorfall in einem Saale geschah, und der Bischof ein hölzernes Kreuz in der Hand hatte, da hingegen einem andern Bericht zu Folge der Hof des Jakobsklosters den Ort der Handlung abgab.

S. 121. 3. 4. lies 1410 statt 1400. Nach der 1400 erfolgten Absetzung Wenzels wurde erst Ruprecht von der Pfalz römischer Kaiser bis 1410.

S. 142. Die Kanzley des Oberamts befindet sich nicht unten, sondern im zweyten Stock. Hingegen ist das Archiv im Erdgeschoß.

S. 175 ist im Verzeichniß der schlesischen Landeshauptleute der Erzherzog Carl von Oesterreich, Bischof von Breslau, absichtlich ausgelassen, weil er die Würde nicht wirklich besessen, sondern schon gleich nach dem Tode des Bischofs Sitsch der Herzog von Münsterberg, Carl, sie administrativsweise bekleidete.



I

DIE DEUTSCHSTUNDE

Der Lektor kommt. Er sagt: „Guten Morgen!“ Die Studenten sagen: „Guten Tag!“ Die Stunde beginnt. Die Studenten lernen. Sie lernen heute Deutsch. Sie lesen gut. Das Buch ist interessant.

Der Lektor fragt, und die Studenten antworten. Sie sprechen deutsch.

Der Lektor fragt: „Lernen Sie gern Deutsch?“ Die Studenten antworten: „Ja, wir lernen gern Deutsch. Wir sprechen schon etwas deutsch“

SŁOWNICTWO — WORTSCHATZ

antworten	— odpowiadać
beginnen	— zaczynać (się)
das Buch	— książka
der, die, das	— rodzajnik określony
deutsch	— po niemiecku
Deutsch	— język niemiecki
die Deutschstunde, die Deutschstunden	— lekcja języka niemieckiego
er	— on
etwas	— coś, nieco
fragen	— pytać
gern	— chętnie
gut	— dobry, dobrze
der Herr, die Herren	— pan
heute	— dziś
interessant	— interesujący, -o
ist	— jest
ja	— tak
kommen	— przychodzić
der Léktor, die Lektóren ¹	— lektor
lernen	— uczyć się

¹ Kreska pionowa nad samogłoską oznacza akcent.

lesen	— czytać
der Morgen	— rano
sagen	— powiedzieć
schon	— już
sie	— oni
Sie	— Pan, Pani, Panowie, Panie, Wy
sprechen	— mówić
der Student, die Studenten	— student
die Stunde, die Stunden	— lekcja, godzina
der Tag	— dzień
und	— i, a
wir	— my

Zwroty — Redewendungen

Guten Morgen! — Dzień dobry! (używa się przy powitaniu rannym)
 Guten Tag! — Dzień dobry!

FONETYKA I ORTOGRAFIA

1. Podział wyrazu prostego na sylaby; otwarte i zamknięte sylaby
2. Długie i krótkie samogłoski
3. Wymowa samogłosek: *e, ie, i* oraz dwugłoski *eu*
4. Wymowa spółgłosek: *s, ss, st, sp, sch, tsch, h* oraz *k, p, t*
5. Akcent wyrazowy
6. Pisownia rzeczowników

1. Podział wyrazu prostego na sylaby; otwarte i zamknięte sylaby

Wyraz prosty ma *tyle sylab, ile samogłosek lub dwugłosek*. Jeżeli między dwiema samogłoskami znajduje się *jedna spółgłoska*, to przechodzi ona do następnej sylaby, np.: *le-sen, fra-gen, Stu-dent*.

Jeżeli między dwiema samogłoskami znajdują się *dwie spółgłoski lub więcej spółgłosek*, to *ostatnia spółgłoska* przechodzi do następnej sylaby, np.: *ler-nen, kom-men, ant-wor-ten*.

Uwaga: Spółgłoski: **ch, sch, st, sp**, stanowiących nierozdzieloną całość, przy przenoszeniu wyrazu dzielić nie można.

Sylaba kończąca się *samogłoską* jest *otwarta*, a samogłoska jest *długa*, np.: *fra-gen, le-sen*.

Sylaba kończąca się *spółgłoską* jest *zamknięta*, a samogłoska jest w zasadzie *krótka*, np.: *ler-nen, kom-men, Lek-tor*.

Wyjątek stanowią samogłoski w wyrazach *jednosylabowych* zakończonych spółgłoską *pojedynczą*, które są w zasadzie *długie*, np.: *der, Tag, wir, gut*.

2. Długie i krótkie samogłoski

W języku niemieckim w przeciwieństwie do języka polskiego istnieją samogłoski *długie* i *krótkie*; samogłoski długie wymawia się dłużej, a samogłoski krótkie krócej niż w języku polskim. Ponadto język niemiecki posiada pewną ilość samogłosek, których nie ma w języku polskim.

Następujące przykłady ilustrują znaczenie dobrej wymowy krótkich i długich samogłosek.

Krótkie samogłoski

in	— w
an	— przy
der Kamm	— grzebień
(er) kann	— może
der Bann	— wygnanie
die Mitte	— środek
bitten	— prosić

Długie samogłoski

ihn	— jego
der Ahn	— przodek
(er) kam	— przyszedł
der Kahn	— łódź
die Bahn	— kolej
die Miete	— komorne
bieten	— proponować

3. Wymowa samogłosek: *e*, *ie*, *i* oraz dwugłoski *eu*

e — długie wymawia się podobnie jak polskie *ej*, np.: *lesen*;

e — krótkie wymawia się podobnie jak polskie *e*, np.: *Lektor, lernen*;

e — krótkie w nieakcentowanej sylabie wymawia się bardzo krótko, np.: *lernen, lesen, fragen*;

e — po *i* nie wymawia się i jest wskaźnikiem długiego *i*;

ie — długie wymawia się dłużej niż polskie *i*, np.: *die, sie, liegen*;

i — krótkie jest zbliżone do polskiego *y*, np.: *ist, interessant, beginnen*.

U w a g a: *i* w języku niemieckim nie jest znakiem zmiękczenia poprzedzającej spółgłoski w przeciwieństwie do języka polskiego, np. porównajcie: *sind* — *zima*.

W języku niemieckim obok samogłosek istnieją również dwugłoski (*dyftongi*), które stanowią jedną głoskę. Dwugłoska *eu* wymawia się podobnie jak polskie *oj*, np. *Deutsch*.

4. Wymowa spółgłosek: *s*, *ss*, *st*, *sp*, *sch*, *tsch*, *h* oraz *k*, *p*, *t*

s — na końcu wyrazu i przed spółgłoską wymawia się jak polskie *s*, np.: *das, fast, etwas*;

s — przed samogłoską lub między dwiema samogłoskami wymawia się jak polskie *z*, np.: *sagen, lesen*;

ss — wymawia się jak polskie *s*, np.: *interessant*;

sch — odpowiada polskiemu *sz*, np.: *schon*;

- tsch* — odpowiada polskiemu *cz*, np.: *Deutsch*;
- st* — na początku wyrazu lub sylaby wymawia się jak polskie *szt*, np.: *Student*, *Stunde*, *Deutschstunde*;
- sp* — na początku wyrazu lub sylaby wymawia się jak polskie *szp*, np.: *sprechen*, *Spiegel* (lustro);
- k*, *p*, *t* — wymawia się *silniej* niż w języku polskim oraz z *przydechem*, np.: *kommen*, *Pause* (przerwa), *Tag*.
- h* — na początku wyrazu lub sylaby wymawia się *slabiej* niż w języku polskim, np.: *Herr*, *heute*.

5. Akcent wyrazowy

W wyrazach prostych *akcent wyrazowy* spoczywa w języku niemieckim zwykle na *sylabie rdzennej*. Jest nią przeważnie *pierwsza* sylaba wyrazu, np.: *Stunde*, *Morgen*.

Odmienne akcentowane są wyrazy pochodzenia obcego, gdzie akcent spoczywa często nie na pierwszej sylabie, np.: *Student*, *interessant*.

6. Pisownia rzeczowników

Rzeczownik pisze się w języku niemieckim *dużą literą*, np.: *der Lektor*, *der Student*, *der Tag*.

GRAMATYKA — GRAMMATIK

1. Rodzajnik określony — Mianownik liczby pojedynczej i liczby mnogiej
2. Rzeczownik — Mianownik liczby pojedynczej i liczby mnogiej
3. Czasownik — Bezokolicznik i czas teraźniejszy (1 i 3 os. liczby mnogiej, 3 osoby liczby pojedynczej)
4. Szyk wyrazów w zdaniu oznajmującym
5. Szyk wyrazów w zdaniu pytającym bez wyrazu pytającego

1. Rodzajnik określony — Mianownik liczby pojedynczej i liczby mnogiej

W języku niemieckim rzeczownik występuje z *rodzajnikiem* (der Artikel), który wskazuje *rodzaj*, *liczbę* i *przypadek* rzeczownika.

Rodzajnik określony (der bestimmte Artikel) w mianowniku liczby pojedynczej brzmi dla rodzaju *męskiego* *der*, dla rodzaju *żeńskiego* *die*, dla rodzaju *niższego* *das*, a w mianowniku liczby mnogiej dla *wszystkich trzech* rodzajów *die*.

Rodzajnika *nie tłumaczy* się na język polski, a więc: *der Lektor* — lektor, *die Stunde* — lekcja, *das Buch* — książka, *die Studenten* — studenci.

u a b c d e f g h i j k l m n o
p q r s t u v w x y z

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u
v w x y z

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

1133 SM



001-001133-00-0

Wyd. 1. 1971. 1133 SM

